NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08245878 1

Wanderjahre

11685 G. 914 - 56

von

W. A. Heinrich Schefer.

NEW YORK FREE CIRCULATING LIBRARY.

— — — — — — — — —

Wird euch die neue beſſ're Freiheit grünen;
Das Alte ſtürzt, es ändert ſich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Attinghauſen im Tell.

Erſter Band.

Marburg 1834.

Druck und Verlag von N. G. Elwert.

SEP 21 9 09

471.61

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

An den freundlichen Leser!

Nicht ohne Schüchternheit übergebe ich die folgenden Blätter der Oeffentlichkeit; sie enthalten neben skizzirter Schilderung interessanter Begebenheiten der jüngsten Vergangenheit, mein Denken und Streben in einigen vielbewegten Lebensjahren. Kein Freund der Weitschweifigkeit, habe ich gesucht mich so kurz zu fassen als möglich; Manches habe ich nur angedeutet oder gar verschwiegen, denn die politischen Verhältnisse des lieben teutschen Vaterlandes sind der Wahrheit und freien Rede nicht günstig, daher ich denn auch hoffe, daß mir diese Vorsicht in den Augen der gutgesinnten Leser nicht schaden wird.

Die Wanderjahre sollen den politischen Schriften des Verfassers vorangehen, um den Beweis zu liefern, daß dieselben aus eigener Anschauung des Europäischen Staats- und Volkslebens entstanden, nicht aber das ein-

Transfer from Circ. Dept.

seitige Produkt eines auf seiner Studierstube phantasirenden Schriftlers sind. Da ich nicht die Absicht hege, als ein Mitglied der Volk und Staat lenkenden hohen Behörden, mein Leben hinzuführen, so werde ich ohne egoistische Zwecke und Rücksicht fremder Interessen, nur meiner inneren und wahren Ueberzeugung folgen. Die Salons der hohen und feinen, streng-milde herrschenden vornehmen Welt mit ihrem Glanz und Elend sind mir nicht fremd geblieben, doch habe ich auch die Brodrinde der Armuth getheilt und auf dem harten Lager der Entbehrung die Noth des Volkes, des gnädig beherrschten, kennen gelernt. — Ueberflüssig erscheint es mir, mein politisches Glaubensbekenntniß hier auseinander zu setzen; der geneigte Leser, welcher Antheil an diesen, wie mir selbst bewußt, unvollkommenen Wander-Bildern nimmt, wird ohne Mühe dasselbe erkennen. Der Gedanke, der den Jüngling über Berge und Meere geführt, soll dem Manne als Richtschnur dienen! Mit freundlichem Gruße an liebe Bekannte und Freunde! schrieb's Scheffer im Jahre des Herrn 1833 den letzten December.

Düstere Nacht war's — durch das Tau- und Takelwerk der vielen Schiffe die im Hafen von Marseille Schutz gefunden, toſete der Sturm, die hohen Masten wank'ten hin und her und an den gewaltigen Felsen, die das Geſtade der ſchönen Provence beſchirmen, brach ſich die Brandung; zum Zeichen für verſpätete Schiffer ſtrahlte hell der Leuchtthurm, die Fährte zeigend den mit dem Sturme Kämpfenden, die herrlichen Quais des Hafens, ſonſt zu jeder Zeit fröhlich belebt, waren öde und verlaſſen — nur ein fremder Wanderer, mit dem Geſchick vielfach zerfallen, ergieng ſich trotzend dem Sturme, denn in ſeinem Innern ſtürmt' es noch mehr. Aus den fernen Gauen Deuſchlands hatte es ihn hingezogen in die ſtolze Meerſtadt, um von dort aus dem armen Hellas zuzuſchiffen, das zu ruhmvollem Kampfe für ſeine Unabhängigkeit und Freiheit aus dreihundertjähriger Sclaverei erwacht war. Das Leben in ſeiner ernſten Geſtalt hatte ihn zum erſtenmal rauh berührt; die Gefährten, die ſich mit ihm zum großen Gange feierlich verbunden, ihn treulos

und tückisch verlassen, um schnöden Soldes halber dem ägyptischen Halbmonde das verrauchte Freiheitsfeuer zu weihen und zu den Schlägen des Schicksals kam die traurige Aussicht, dem lange und innig gehegten Wunsche der Theilnahme an der Freiheitstragödie entsagen zu müssen. Vor dem Verrathe falscher Freunde sollte das Ideal des Jünglings verschwinden! der Drang nach Gutem in ihm ersterben! — den härtesten der Schläge wandte das Schicksal gütig von ihm ab und gab ihm Muth und Hoffnung; der Gedanke trotz Wetter und Gefahren an's Ziel zu gelangen, erstand in ihm und führt' ihn zur Ruhe, damit der morgende Tag ihm leuchten möge auf dem rauhen Wege.

Es war im Februar des Jahres 1827, als in der Morgendämmerung ein leicht gerüsteter Wanderer, den Thoren von Marseille ein fröhlich-trauriges Lebewohl sagend, mit rüstigen Schritten auf der Straße nach Toulon forteilte; von Zeit zu Zeit warf er einen erwartungsvollen Blick nach der Stadt zurück, als wenn er etwas Liebes dort zurückgelassen in den Mauern oder sich umschaue nach einem Reisegefährten in dem fremden Lande. Es war das Letztere; Liebe und Theilnahme hatte er dort nicht gefunden, sondern Trug und Verrath und die sonst so schöne Stadt hatte ihm einen Theil seines Glau-

bens an das Schöne und Gute geraubt; da plötzlich tönte ihm in Vaterlandes Sprache der trauliche Morgengruß entgegen und die herben Erfahrungen und Sorgen waren vergessen, denn er stand nicht mehr allein, hatte er doch einen Gefährten für die nächste Zukunft.

Unangenehme Erfahrungen machen mehr die Reichen und sogenannten Großen zu Mysanthropen (die es meist ohnehin sind) als die vom Geschick minder Begünstigten, die nicht achtend unangenehmer Vergangenheit, jede Hand, die sich ihnen freundschaftlich bietet, ergreifen, um Freud' und Leid mit einander zu theilen — so auch hier — der gemeinschaftliche Entschluß für die Freiheit zu kämfen, machte den Preußen und Hessen zu Teutschen, ein seltener Fall, denn Preußenthum, einmal erfaßt, legt sich schwer ab. Der Himmel schien dem kurzen Bunde nicht günstig, drohende Wetterwolken zogen sich an ihm zusammen, die sich bald in Strömen von Regen ergossen; dennoch wurde mit jugendlicher Kraft das Ende des gebirgigen Etats erreicht und das einfache Mahl und Lager eines gutmüthigen Provencalen getheilt. Vor dem Wetter geborgen, wollte Ruhe nicht einkehren bei den ermüdeten Wanderern; in weiter Ferne lag ihr Ziel und wenn auch die jugendliche Einbildungskraft ihnen Hoffnungen baldigen Gelingens malte,

so waren die süßen Bilder in die düsteren Schatten banger Zweifel eingehüllt. — In der freundlichen Frühlingssonne des kommenden Tages, die in verjüngender Kraft die großartige Meergegend beschien, wanderten die jungen Philhellenen nach Toulon, dem ersten Kriegshafen des mächtigen Frankreichs. Herrlich war der Anblick des durch Natur und Kunst befestigten Hafens und der mächtigen Kriegsschiffe die in stolzer Ruhe ihre Banner entfaltet hatten; neben Frankreichs Fahne wehte das russische Kreuz, denn auf des mächtigen Czaren Befehl lag die Flotte dort, die später den Ruhm von Navarin theilen sollte. Nicht ahnend die Siege herrlicher Julitage und das düstere Ende der kommenden Polenkämpfe, bewirthete freundlich Frankreich seine nordischen Gäste, doch damals sang man auch noch vive le Roi quand même — und das allons enfans de la patrie war verboten durch die Herrscher, die schmachvoll erdrückt das aufstrebende Spanien.

Immer fort an der Küste, bald in heiterem Sonnenscheine, bald im Kampfe mit Wetter und angeschwollenen Bergströmen gieng es rüstig über Hyeres und Bormes nach St. Tropez. Von hier aus wollte Hülfe bringen, dem muthigen Hellenenvolke, Cochrane, vielberühmt durch Thaten zur See; auf ihn bauten die Wanderer, daß er sie

mitführen möge an den fernen Strand zum Kampfe für Freiheit. Im Hafen gieng es regsam zu und die Seeleute schifften hin und her, um zur Abfahrt zu rüsten; die ganze Escadre bestand in einem Schooner, der, in Albion gebaut, dem edlen Lord zur Reise diente und einer Brigg, die unbewaffnet unter türkischer Flagge den Hafen verlassen sollte. Ein Beweis, wie ängstlich noch damals die Bourbonen jesuitische Neutralität beobachteten, damit der Großtürke ihnen seine Gunst nicht entziehe und des Volkes Theilnahme sich nicht äußere in kräftiger That, waren die Hemmnisse, die man dieser Unternehmung entgegen setzte, so daß diese kleine Hülfe nur durch Umgehung der Gesetze gebracht werden konnte, während dem im Hafen von Marseille die bewaffneten Fregatten für den Egypter gebaut wurden. Das kommende Jahrhundert wird sie bezeichnen, die Thaten, die verübt wurden und werden, um den Geist für das Rechte und Wahre zu unterdrücken; wo anders gehandelt wurde, geschah es aus Politik und schnöder Gewinnsucht, nicht um des Guten halber. Die einzelnen Rechtsverletzungen aufzuzählen, gehört nicht hierher, sie werden sich selbst strafen, wenn die Tage erscheinen, die im Schooße der Zukunft liegen.

.....

Die Fahrt nach Griechenland.

Zwischen Hoffnung und banger Ungewißheit, bewacht von den gierigen Augen liliengeschmückter Gensd'armen, schritten im nicht sehr freundlichen Gastzimmer der Auberge von St. Tropez die beiden Landsleute unruhig auf und nieder; sie harrten ängstlich der Entscheidung des Lord, denn es war der 23. des Februar, der Tag der Abfahrt von den Küsten Frankreichs und der große Seefahrer schien noch unentschlossen, ob er die beiden Fremdlinge Theil nehmen lassen wollte an dem künftigen Ruhme; ihre Aussichten im Falle einer abschläglichen Antwort, waren nicht sehr freundlich, wollten doch jetzt schon die Wächter des Staates sich ihrer bemächtigen, um die sogenannte liberale Canaille zu verhindern, im antibourbonischen Geiste sich zu äußern. In grellem Contraste mit ihrer peinlichen Lage zechten in der Nähe fröhlich lärmend die Matrosen, die sich freuten der See und in der Erwartung gewissen Sieges die Türkenbeute theilten; es war ein buntes Gemisch aller seefahrenden Nationen; Dänen und Schweden, Engländer und Amerikaner, Italiener und Franzosen, Spanier und Griechen, sie alle hatten sich vereinigt, um das Türkenvließ zu erobern.

Endlich kam die sehnlichst erwartete Erlaubniß von Seiten Cochranes das Schiff besteigen zu dürfen und die Versicherung der von Marseille mit der Rüstung des Schiffes beauftragten Mitglieder des Griechen-Comite, daß die Behörden des Hafens ihre Einwilligung zu der Vermehrung der Streitmacht von zwei Personen geben würden. Es ist billig, daß der Verfasser dieses als nun wohl bestellter Freiheitskämpfer in anderem Tone auftritt und als mithandelndes Ich die unter großen Erwartungen und Hoffnungen unternommene Fahrt beschreibt.

Es war 2 Uhr des Nachmittags, als ich getrennt von meinem Reisegefährten, dessen teutscher Paß aus Unkenntniß der Behörden nicht für gut befunden wurde, mit frohmuthigem Sinne eine Barke bestieg, um mich an Bord des pseudotürkischen Schiffes El Rahman zu begeben. Um die Mummerei zu vollenden, hatten mich die Behörden des Hafens, die nicht wußten, daß la Hesse ein mächtiger Bestandtheil des teutschen Bundes, den sie überhaupt sehr oft gänzlich ignoriren und nur zwischen Preußen und Oesterreichern unterscheiden, zum Oesterreicher gemacht, ohne sich weiter darum zu bekümmern, wie meine neue Nationalität sich mit dem Philhellenismus vertrage. El Rahman war das erste Meerschiff, das ich betrat

und die jugendliche Phantaſie begrüßte es als den Schauplatz künftiger Thaten. Der Zuvorkommenheit und Gefälligkeit der Offiziere, alle Engländer, muß ich alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wir bemühten uns wechſelſeitig in gutem Franzöſiſch unſere Gedanken mitzutheilen, ſpäter kamen noch der Commandeur des Schiffes St. George und der erſte Arzt Cochranes, ein Schotte Brice an Bord; die wahre Humanität des letzteren, der auch fertig teutſch ſprach, ſöhnte mich ſpäter oft mit der mir ſo ungewohnten Schiffsſubordination und dem ſtrengen Befehlshabertone des Capitains aus. — Der Schooner des Lord gab endlich das lang erwartete Zeichen der Abfahrt und unter dem rauſchenden Meergeſange der kräftigen Seeleute wurden die Anker gelichtet, die Segel beigeſetzt und die rothe Türkenflagge, unter deren Aegide wir den Hafen verließen, aufgezogen. Die Ufer waren bedeckt mit Zuſchauern, die mit verwundernder Theilnahme den in ihrem Hafen gebauten El Rahman in Begleitung des Lord nach Griechenland ſteuern ſahen. Vom Winde begünſtigt durchfurchte pfeilſchnell die Wogen die Brigg, wie ein kühner Aar die Luft durchſchneidet, immer kleiner wurde der Strand, bis endlich nur in nebelgrauer Ferne die Küſte ſchimmerte und die Aufmerkſamkeit vom Lande ſich wegwandte zu einem von mir noch nie geſehenen,

erhabenen Schauspiele, ich meine den Untergang der Sonne vom Meere aus gesehen. — Um uns her nichts als Wasser und über uns der schöne Himmel, der im Westen mit dem Strahlenglanze der ihm in stolzer Pracht zugleitenden goldenen Feuerkugel sich vermählte, in lichte Rosafarbe sich einhüllte und immer dunkler wurde, wie die Königin des Tages sich ihm nahte, um sich mit ihm zu versenken in die purpurnen Wellen. Im Anschauen dieser herrlichen Naturscenen und in Gedanken an das Schicksal meines zurückgelassenen Landsmannes, der nun allein und auf Umwegen seinem Ziele zustreben mußte, vertieft, ertönte plötzlich vom Mastkorbe herunter der Ruf „ein Segel.“ Vom befreundeten Schooner redeten alsbald die Signale und der Capitain erstieg mit dem Fernrohre versehen, den Mast; nicht lange, so vernahmen wir das Commando: „alle Mann auf's Deck;“ wie mit Blitzesschnelle folgten dem Rufe die kräftigen Gestalten der Seeleute und die anbrechende Nacht fand uns zum Kampfe bereit. Doch so rasch sollte El Rahman sein Türkenthum nicht von sich werfen, der vermuthete türkische Kreuzer, dem wir die kühne Absicht unterlegten, daß er uns, kaum dem schützenden Hafen entsegelt, als bonne prise nach Stambul oder Alexandrien zu führen wünschte, verlor sich in der Dunkelheit der Nacht. Einmal

mit kriegerischen Gedanken befreundet, wurde nun schnell zur Rüstung geschritten und die Kanonen und Lavetten, die wir tief im Innern unseres Schiffes verborgen hatten, zu Deck gefördert. Unter der umsichtigen Leitung unserer Offiziere verwandelte sich El Rahman bald zu einem rüstigen Streiter; wie in Sagen alter Zeit kühne Riesen aus der Erde erstanden, so wanden sich die dräuenden Kriegsungethüme aus dem Bauche des Schiffes an des Tages Licht, und am Abend des zweiten Tages der Fahrt standen sie aufgepflanzt in Reih und Glied, Verderben bringend jedwedem, der es wagen würde, in ihr Bereich zu kommen. Im Vertrauen auf unsere Stärke und in der Erwartung kommenden Streites segelten wir nun längs Corsika, dessen Gebürge weit hin in das Meer schauen und dessen Ufer malerische Ansichten gewähren, durch die Straße von Bonifacio, die Sardinien und Corsika scheidet, hindurch und an beiden Inseln auf und ab, um wo möglich eine für den Pascha von Egypten in Livorno gebaute Kriegscorvette zu nehmen, die wir in einem der Hafen dieser Inseln vermutheten. Hier wurden denn auch an einem Morgen die Segel gekreuzt, um Cochrane und in seiner Begleitung den Hydriotischen Primaten Orlando an Bord des Schiffes aufzunehmen. Wie er aufs Deck trat, der kühne

Seemann, ertönte ihm ein freudiger Willkomm; der türkiſche Pavillon und Namen wurden nun abgelegt, die Flagge der Hellenen unter großem Zurufe aufgezogen und die Brigg mit dem beſcheidenen Namen Sauveur getauft, auch an die Matroſen eine doppelte Löhnung ausgegeben. Der günſtige Eindruck, den der Lord, ein ſtolzer Meerſohn, noch in kräftigem Alter, mit markirten Geſichtszügen, großer Naſe und ſtarken Augenbraunen, unter denen ein belebtes Auge von Zeit zu Zeit hervorblitzte, auf die ganze verſchiedenartig zuſammengeſetzte Bemannung machte, war allgemein; zu allem dieſem kam ſein keinem unbekannter Ruf als Seeheld, eine Sache von großem Werth bei Unternehmungen, wie die unſ're. Nachdem die Huldigung vorüber, verließ Cochrane nebſt

---

Das Meer war etwas unruhig und durch das Liegen vor dem Winde, wogte das Schiff hin und her, ſo daß eine Welle zur hinteren Lucke eindrang und mich mit Meerwaſſer übergießend zu Boden warf; mein ſpäterer Chef, Colonel Gordon Urghuart, ein humoriſtiſcher Bonvivant, der vergeblich meine Seekrankheit erwartete und ſich auf dem Meere als guter Reuter gab, lachte mich tüchtig aus, worauf ich ihm erwiederte, daß es keinen guten Reuter gebe, der nicht vom Pferde gefallen, folglich auch keinen guten Seemann, der nicht das Deck gemeſſen.

Suite unsere Brigg und immer vom Schooner begleitet, steuerten wir nun hinauf nach Livorno zu, den oben berührten Endzweck verfolgend. Vorüber gieng es an dem französischen Waffenplatze Bastia und an Elba, früher durch Eisen bekannt, jetzt berühmt, weil von hieraus zum zweitenmale der nachbarliche Heros den kühnen Zug in das Land seines Ruhmes machte. Bis Gorgona der Felseninsel, im Angesichte des Hafens von Livorno, kreuzten wir hin und her, mehreremale mit Sturm kämpfend, den jedoch die Gewandheit unsrer Seeleute leicht überwand. Wahrscheinlich von stürmischer See begünstigt, entkam uns das Türkenschiff und wir segelten nun unzufrieden über den vergeblichen Aufenthalt, in ziemlicher Entfernung der schönen italischen Küste, hinunter nach der Meerenge von Messina zu. Die reizenden Ansichten, die uns auf unserer Fahrt wurden, sollten uns als Entschädigung für die verlorene Prise und mehrere, mit der Ausbesserung des in stürmischem Wetter gebrochenen Hintermastes, zugebrachte Tage dienen. Zuerst in der Nähe bot sich Stromboli, eine der Liparischen Inseln dar, dessen feuerspeiender Krater inmitten der Nacht einen herrlichen Anblick gewährte; es lag ein eigener Reiz im Anschauen dieser Feuersäulen, die sich aus der Tiefe des Berges erhoben, ihre nächsten Umgebungen düster be-

leuchteten und dann wieder in Dunkelheit verschwanden; ich schaute lange in die schöne südliche Nacht und die flimmernden Sterne, die sich im Meere spiegelten; die Wellen rauschten leise um den Schiffskiel und die sanften Lüfte schienen uns den Gruß des Südens zuzuwehen. Der Morgen kam in seltener Schönheit, um uns von den Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchtet, die lieblichen Küsten Siciliens und Italiens zu zeigen; ein günstiger Wind führte uns in die Straße ein und ungefährdet den Scylla- und Charybdis-Strudeln vorüber. Auf beiden Seiten lagen in üppiger südlicher Pracht des Frühlings, umgeben von herrlichen Orangenhainen und reichen Villen und Gärten, das stolze Messina und Reggio; das solcher Naturschönheiten ungewohnte Auge war ungewiß, ob es rechts an Siciliens oder links an Calabriens Küste seinen Blick weiden sollte; wie magische Bilder, rasch im Fluge auf einander folgend, verdrängte ein neuer Gegenstand den andern, um als liebliche Erinnerung in dem Auge des Schauenden fortzuleben. Die Engländer sahen stolz auf Calabrien hin, um den Schauplatz früheren Ruhmes, gegen Frankreichs Waffen erfochten, zu entdecken. Allmählig erweiterte sich die Enge, die Ufer entschwanden unseren trunkenen Blicken und in der Ferne den hohen Aetna bewundernd, gieng es in's

joniſche Meer; die Griechen, die an Bord waren, begrüßten es als Vaterland. Nach Verlauf einiger Tage ſahen wir das zum Moreotiſchen Feſtlande gehörige Cap Matapan; den Meerbuſen von Kolokythia hindurch ſegelten wir dicht am Engliſchen Cerigo vorbei um das Cap St. Angelo. Im Angeſichte der Gebirge der Maina, wo hinter Felſenriſſen und in wilden Bergſchluchten die wilden Klephten wohnen, ſteuerten wir an Napoli di Malvaſi, der mächtigen Bergveſte, vorüber, rechts die Cykladiſchen Inſelgruppen im Auge; bald erſchienen uns Spezzia und das felſigte Hydra, das Vaterland der Griechiſchen Seeleute und wir giengen im Hafen von Poros, in deſſen Nähe Damala lag, wo die Nationalverſammlung ihren Sitz aufgeſchlagen hatte, vor Anker. So war alſo nach mehrwöchentlicher Fahrt, die neben getäuſchten Hoffnungen, doch des Angenehmen Vieles geboten, der innigſte Wunſch eines Theiles von uns erfüllt; vor uns lag der claſſiſche Boden, deſſen Bewohner zu einer neuen Aera erwacht waren, die nach vergeblichem Flehen an dem chriſtlichen Congreſſe zu Verona und ſonſt, nur unterſtützt durch Philanthropen Europas und Amerikas, den Kampf um Freiheit mit Muth und Ausdauer gegen ihre barbariſchen Unterdrücker, welche jedoch freilich ſeit dem Wiener Fürſtentage in die Legitimität aufgenommen waren, beſtanden.

Nach menschlicher Berechnung war es ein Kampf der Verzweiflung gegen Uebermacht — ein Theil der besten Streiter war ruhmvoll gefallen, die Hälfte Moreas durch Ibrahim mit seinen Arabern in Besitz genommen, der, Griechische Brander fürchtend, durch Austrias Kriegsschiffe in den Hafen von Navarin geleitet worden war; das letzte Bollwerk Rumeliens die Acropolis, hart bedrängt, der alte Sitz der Pallas Athene, die Stadt selbst, schon im Besitz des Halbmondes; hinzu kam, daß die sehnlichst erwartete Hülfe von Kriegs- und Dampf-Schiffen, die durch Anleihen, der bösen Krankheit des Jahrhunderts, bei denen furchtbare Betrügereien aller Art ausgeübt wurden, dem jungen Freistaate geliefert werden sollten, nur theilweise angekommen, mitunter in unbrauchbarem Zustande.

Die folgenden Blätter sollen eine treue Schilderung der Ergebnisse während dem Aufenthalte des Verfassers, der mehr oder minder wichtigen Charaktere und eine gedrängte Beschreibung der vorzüglichsten Städte und Häfen liefern.

.....

April und Mai 1827.

Candia, Pyraeus, Athen. Caraiskaky, General en Chef Church, das Treffen in der Ebene.

Der Schauplatz des Griechischen Freiheitskampfes war nie belebter als zur Zeit unserer Ankunft (Ende März), das Volk selbst war voller Hoffnung und setzte namentlich in Cochrane großes Zutrauen, der erst, nachdem er der Nationalversammlung, die hier Capodistria zum Präsidenten erwählt hatte, ziemlich derbe Ermahnungen ob des herrschenden Partheienstreites gegeben und zur Eintracht ermahnt hatte, den Eid der Treue als Großadmiral leistete. Da waren von Fremden, um die Sache des unglücklichen Volkes zu unterstützen: im Gefolge des Lord, die Schiffscapitaine St. George und Thomas, Gordon Urghuart und Bruder, Mr. Sutton Cochrane, Brice, Masson, Banniſten, Castle; die Baiern Hügler, Schilcher, Schnitzlein, Schönhammer u. A. nebst braven Unteroffizieren unter dem Befehle ihres Obristlieutenant Heidegger; die Franken Brassé, Bailly, Dubois, Jourdain, Thouret, Gastin, Ducros, Gidon, Odon, Blondel; die Engländer Gordon, Whitcombe, Hastings, Com-

mandant des Dampfschiffes nebst braven Offizieren; die Teutschen Dujourd'hui, Treiber, Müller, Netzeba, Hahn, Bormann, Doudier, Reinhardt, Wolf, Prubbacher, Frelsen, Fabricius u. V. A.; die Corsen Pascal, Ridatore, einige Polen und Ungarn, Graf Almeida aus Portugal, der Genfer Gosse, Amerikaner Müller ꝛc. und in der durch Reschid Pascha bedrängten Athene Fabvier mit einer Schaar tüchtiger Offiziere, Franzosen, Teutsche und Italiener; auch war noch gekommen der Britte Church, geschmückt mit Italienischen Orden, der [illegible] zwei Jonische Regimenter befehligt, in späterer Zeit mit dem Könige von Neapel bei der Insurrektion von Pepe die Flucht ergriffen hatte und nun aus Rivalität der Landtruppen, welche auch einen Generalissimus verlangten, durch Colocotroni und Gefährten zum Général en Chef gemacht wurde. Wenn die Zwecke Vieler der Erwähnten lauter und rein waren, so waren doch auch manche Genannte und Uebergangene da, die durch die verschiedenartigsten Interessen geleitet, Griechenland zum Tummelplatz ihrer Intriguen auserkoren hatten; die Meisten der Teutschen, Engländer und Franzosen waren aus edler Absicht da, die Italiener waren unglückliche Geächtete der mißlungenen Revolutionen in Piemont und Neapel, unter denen sich Obrist Pisa, Commandant des

Corps sacré der Philhellenen und Roccavilla, Adjutant von Fabvier besonders auszeichneten; die Baiern waren auf Befehl ihres Königs da.

Vor Allem galt es Athen zu retten, zu dessen Befreiung Caraiskaky, Niketas, Makrianys und andere Chefs mit Palikaren und einem Bataillon Taktiker bereits ausgezogen waren; nach dem Wunsche der Griechen bereitete sich auch Cochrane vor mit einer Flotte und zwölfhundert Hydrioten unter der Führung Gordon Urqhuarts dorthin zu gehen. Während Cochrane eifrig mit der Rüstung sich beschäftigte, ertheilte er unserer Brigg the Saviour die ehrenvolle Bestimmung, die in Livorno, durch Griechen, deren Name stets gebrandmarkt seyn wird, gebaute Fregatte des Mehemet Ali auf der Fahrt nach Alexandrien zu nehmen. Hierzu wurde die Bemannung mit Griechischen Seeleuten und einigem Geschütz verstärkt und nach Aegina, dem Sitze der Regierung gefahren, wo die nöthigen Papiere in Empfang genommen wurden. Nicht ahnend das Vergebliche unserer Fahrt, segelten wir frohen Sinnes und in der Hoffnung auf Ruhm durch die schönen Inseln des Archipelagus nach Candien, das mit Ausnahme Karabusas wieder ganz in den Händen der Türken war; unserer Kampfbegierde kamen zuerst drei Oesterreichische Kauffahrer in den Lauf, die, obgleich, sie nach Alexandrien segelnd,

einige Türken und türkiſches Eigenthum an Bord hatten, wieder entlaſſen wurden. Unſern Griechiſchen Matroſen wollte dieſe Pflicht keineswegs einleuchten und ſie waren ſehr mißvergnügt, daß wir die turqui imperiali, wie ſie ſie nannten, nicht als gute Priſe behielten; ihr Unwille wurde noch geſteigert, als wir auf einen Griechiſchen Seeräuber, wiewohl vergeblich, Jagd machten. Die Wegnahme eines andern verdächtigen Schiffes, wäre einem Theile von uns, worunter auch ich beinahe übel bekommen; wir wurden nämlich nebſt einigen Matroſen an Bord gegeben, um daſſelbe nach Aegina zu führen; mit günſtigem Wetter würde es ein Leichtes geweſen ſeyn, ſicher in den Hafen zu gelangen, da ohnehin die vielen Inſeln, an denen wir vorüber ſegeln mußten, ſtets eine Zuflucht darboten, ſo aber erhob ſich, kurz nachdem wir das Schiff beſtiegen hatten, ein ſtarker Wind, der den the Saviour bald aus unſern Augen brachte; unſer ziemlich leckes Fahrzeug faßte immer mehr Waſſer und trotz allem Pumpen und über Bord werfen des Entbehrlichſten wurde unſere Lage ſtets gefährlicher; den Türken in Candia ein Dutzend Köpfe zu liefern, um vor den Thoren des Serai zu paradiren, war keineswegs unſre Abſicht, der Tod in den Wellen eben nicht ſehr einladend; endlich wendete die Brigg, die unſere Nothſchüſſe gehört

haben mochte und brachte uns wieder in Sicherheit; dem vermutheten Freibeuter aber wurde sein gefährliches Seeroß nach einer derben Strafrede zurückgegeben. Einige Tage später drohte uns eine Gefahr ganz anderer Art an Bord des Schiffes selbst; die den Griechen ungewohnte Englische Subordination hatte dieselben so gereizt, daß einer ihrer Matrosen, um den allerdings nicht lobenswerthen, von ihm jedoch mit Unrecht gefürchteten Schlägen zu entgehen, auf die Spitze des Vordermastes gestiegen war und sich ins Meer zu stürzen drohte; seine Landsleute nahmen etwas zu lebhaft Parthei für ihn, weshalb denn alle Europäische Mannschaft ihnen plötzlich bewaffnet gegenüber gestellt wurde; durch diesen Ernst eingeschüchtert, fügten sie sich willig und der gefehlt Habende erlitt bon gré malgré seine Strafe. Wie auf stürmische See und Unwetter, ruhiges Meer und Sonnenschein folgen, so trat auch bei unsern Griechen nach trotzigem Ungestüm, ruhige Resignation und Dienstwilligkeit ein, und da uns das Wasser der Provence auf unsrer Brigg nicht mehr munden wollte, warfen wir auf der Seite nach Afrika zu in einer schönen Bucht von Creta die Anker, um uns mit frischem Vorrathe zu versehen. Wenn es im grauen Alterthume wenig mehr bevölkerte und blühendere Inseln gab, als Creta, so giebt es auch

wohl kein Land, wo türkiſcher Barbarismus von traurigern Folgen geweſen iſt; die einſt im Alterthume und ſelbſt unter den Venetianern noch blühende Inſel zählte nach den mißlungenen Freiheitsverſuchen der braven Candioten nicht mehr als 100000 Einwohner, von denen 60000 dem Chriſtenthum anhängen, die übrigen Moslems ſind. Das Land ſelbſt iſt ein Paradies und vereinigt alle Climaten, auf den Höhen des Ida vergeht ſelten der Schnee, im Innern der Inſel iſt eine ganz gemäßigte Temperatur, und an das Meerufer zu die üppigſte ſüdliche Vegetation, auch hier die Hitze gemildert durch die laue Seeluft. Es war eine eigene Empfindung, als ich mit wankenden Füßen [es war das erſtemal, daß ich das Land betrat, ſeit St. Tropez] in Begleitung mehrer Offiziere und Griechen die Berge erſtieg, die friſche Landluft einathmete und die trunkenen Blicke bald in die Schluchten der Berge und Thäler, bald auf das hohe Meer ſchweifen ließ. Die Bewohner eines in der Nähe gelegenen nur von Griechen bewohnten Dorfes luden uns trotz der herrſchenden Türken freundlich in ihre Häuſer und brachten uns Eier und den im Mittelmeere bekannten Candiotiſchen Käſe zum Geſchenk; wir gaben ihnen unſern ganzen vom Schiffe mitgenommenen Vorrath von Pulver, ſicher das Liebſte, was wir ihnen erzeigen

konnten. Obgleich alle Griechen, Männer wie Frauen, von der Natur mit reizenden Formen begabt ſind, ſo glaube ich doch, daß die Candiotinnen den erſten Rang einnehmen unter den Griechiſchen Schönheiten; die Männer ſind kühn und verwegen, ein Theil von ihnen kämpfte, nachdem hauptſächlich wegen Mangel an Unterſtützung ihre Revolution unterdrückt war, zur See und zu Land im Griechiſchen Kriege, mit Ruhm. Nachdem wir ſo einen angenehmen Tag zu Lande verlebt hatten, giengen wir wieder ins Meer, in der Hoffnung, endlich Gelegenheit zu ernſtem Kampfe zu finden. — Wir waren auch noch nicht lange in offener See, als wir von Afrika her ein Segel erblickten, den Vermuthungen der Erfahrenſten nach ein bedeutendes Kriegsſchiff; ſie täuſchten nicht, doch unſere Verwunderung ſtieg, als hinter dieſem immer neue Segel auftauchten, die ſich endlich als eine ſtattliche Flotte unſern Augen darboten. Le Sauveur war ein raſcher Segler, gut zum Streite gerüſtet und der Capitain befahl auf ſie loszuſteuern; es waren nicht weniger als ein Linienſchiff, vier Fregatten, einige Corvetten und Briggs, der Reſt Transportſchiffe, in Allem 26—27 Segel. Die Osmanlis ſchienen etwas erſtaunt zu ſeyn über den verwegenen Segler, wechſelten Signale und hißten ihre blutrothe Fahne auf, wir aber, um ihnen zu

zeigen, daß wir einigermaßen Antipoden von ihnen wären, ließen die weiße französische Oriflamme (1827) wehen; sie trauten jedoch nicht ganz und da wir seitwärts von ihnen wendeten, um in einer Richtung mit ihnen zu segeln, kam es zu einigen drohenden Explikationen mit dem Sprachrohr und zwei Schüssen von ihrer Seite; Sauveur beobachtete bei dem nahen Dunkel der Nacht die Flotte, so wie ein Raubvogel die ersehnte und dennoch gefürchtete Beute umkreißt; endlich schien eine türkische Fregatte Muth zu bekommen und segelte aus ihrer Reihe auf uns zu, wir dachten ihr den Wind abzugewinnen und sie von ihrer Flotte abzuschneiden, um dann mit ihr ein Gefecht eingehen zu können; die ganze Nacht blieb deshalb Alles auf dem Deck bewaffnet und die Lunten brannten neben den Geschützen; mit der ersten Morgendämmerung glaubten wir nun unsern Feind zu sehen und fuhren, das Griechische Kreuz entfaltend, rasch auf ihn zu, die Enterhaken waren in Bereitschaft, die Mannschaft trotz der durchwachten Nacht voller Kampfbegier, da plötzlich entschwand unsre Hoffnung in Täuschung, denn der vermuthete Türke, der übrigens auch kampfbereit da stand, war die Oesterreichische Corvette Carolina, die gegen Seeräuber kreuzte. Mißmuthig wendeten wir und suchten vergebens die Fährte unseres Feindes

wieder zu gewinnen, die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang unserer Unternehmung schwand allmählig und wir kehrten in den Hafen von Poros zurück, wo wir zum Uebermaß unseres Verdrusses im Hafen festfuhren und mit dem Flottmachen des Schiffes längere Zeit zu thun hatten. Hier verließ uns auch die in Marseille geworbene Mannschaft, die im Vereine mit den Griechen länger zu dienen sich weigerte; auch ich sagte dem Sauveur Lebewohl und fuhr auf einem nach dem Pyräus bestimmten Kriegsschiffe der Hydrioten den 27. April ab, um an der Befreiung Athens Antheil nehmen zu können.

So kurz diese Reise war, so angenehmen Genuß gewährte sie Allen die an Bord waren, die Gesellschaft selbst war für mich interessant und bestand außer dem Griechischen Capitain und seinen Offizieren aus dem Commandanten des Sauveur, Capit. St. George, dem Dr. Gosse, Mr. Masson, M. Castle und mir. An Aegina mit seinen Ruinen des Jupitertempel vorüber, ersahen wir bald die herrliche Attika vor uns im Cap Colonne endigend; bald erschienen auch Koluris, das alte Salamis und die mit Schiffen belebten Hafen des Pyraeus. Von hier aus schiffte einst Themistocles, um bei Salamis unsterblichen Ruhm zu erndten und hier hatten die Nachkommen jener alten Grie-

chen gelandet, die im Gefühle der Entrüstung ob seit Jahrhunderten erduldeter Schmach zum Kampfe für ihre Freiheit erstanden waren, denn es galt jetzt die Befreiung der hart bedrängten Athene, das Vaterland des Solon und Socrates, des Aristides und Miltiades, des Pericles und Cimon, die Wiege menschlichen Wissens und der Künste. Scharenweise waren sie auf großen und kleinen Schiffen herbeigeeilt, dem schönen Rufe Cochranes folgend, der sie zum Kampfe um das Heiligste ermahnte; doch der heilige Streit war zum Vernichtungskampfe geworden und Worttreue und menschliche Gefühle waren untergegangen im Hasse gegen die Unterdrücker des Vaterlandes. Vor uns lagen die rauchenden Trümmer des Monasters, um deren Besitz mit Muth gestritten, deren Erringung mit grausamer Blutgier geschändet war. Bei dem Kampfe der Griechen zur Rettung Athens, welches von Reschid Pascha belagert wurde, hatten die Türken auch das am Meere gelegene Griechische Monaster besetzt, so daß diese Stellung, in Ermangelung schweren Geschützes nicht leicht zu nehmen, im Rücken der Griechen höchst gefährlich war, die nur einen Theil der Ebene von Athen und des Strandes nach Koluris zu in Besitz hatten und sich hier in ihren Tambouris (eine einfache Verschanzung mit niedrigem Aufwurf und Graben) verschanzt hatten, wäh-

renddem die Türken, die die Stadt bereits genommen hatten und die mit Hunger und Pulvermangel kämpfende Besatzung der Akropolis nicht sehr zu fürchten brauchten, die Höhen rings um Athen, den ganzen Olivenwald (theilweise von ihnen zerstört) und den größten Theil der Ebene bis an's Meer in Besitz hatten. Gleich nach der Ankunft Cochranes und der Flotte wurden 1200 Hydrioten unter der Führung Gordons Urqhuarts ausgeschickt, die den Hafen und die Höhe des Phalerus einnahmen, sich in der Ebene mit den andern Truppen unter Caraiskaki und Niketas weiter ausbreiteten und so die Türken im Monaster von ihrem Heere gänzlich abschnitten. Dennoch wehrte sich die Besatzung tapfer, obgleich sie ohne viele Lebensmittel und Wasser war, so daß ein Theil der Mannschaft, die, um den brennenden Durst zu löschen, sich im Meere, besonders bei Nacht badete, getödtet und verwundet wurde; durch die furchtbaren Geschützeslagen der Fregatte Hellas *) stürzten die Mauern zusammen und die Türken begehrten zu capituliren. Cochrane machte natürlich

*) Ein sehr schönes in New-York gebautes Schiff von 64 Kanonen, das aber der Nation theuer zu stehen kam, denn statt zwei bezahlten Fregatten kam nur diese nach langem Zögern.

Ergebung auf Gnade und Ungnade zur Bedingung; hiermit nicht zufrieden versuchten die Unglücklichen mit den einzelnen Griechischen Chefs zu unterhandeln, von denen sie durch bedeutende Geldopfer das Versprechen freien Abzugs erhielten. Im Vertranen des gegebenen Wortes zogen sie denn auch aus den Trümmern ihrer Veste heraus, wurden jedoch nach einer Weile von den Griechen umzingelt und bis auf Wenige, die entkamen, niedergemetzelt. Der Anblick der entkleideten und zerfleischten Leichname, die bei der in diesem Clima schon bedeutenden Hitze des April rasch verweseten und die Atmosphäre in hohem Grade verdarben, war wahrhaft schrecklich; die rächende Nemesis verlangte bald ihre Opfer für solch Benehmen, an dem jedoch nicht alle Griechen und kein Europäer Antheil genommen. Nach der Einnahme des Monaster schien nichts mehr der Erringung des Sieges über die Türken entgegen zu stehen, die Befreiung Athens konnte den Krieg ganz zu Gunsten der Griechen wenden und hätte man einigermaßen mit mehr Vorsicht die Unternehmung geleitet, so würde das Kreuz siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen seyn. Das Heer des Reschid Pascha bestand aus 8—9000 Mann, unter denen ohngefähr 1000 Reuter, Spahis und Dehlis, die Füßler aber meist kriegerische Albanesen waren. Es hatte noch zu Anfang Mai

außer der Stadt, den bekannten Olivenwald inne, so wie eine Verschanzung in der Ebene zwischen Athen und dem Phalerus, die früher zu einem Schaafstalle gedient hatte, der mit Mauern umgeben war; die umliegenden Höhen waren theilweise von ihm besetzt, vorzüglich schadete sein Feuer vom Philopapus aus, auf welchem eine starke Mörserbatterie errichtet war. Diese Batterie spielte hauptsächlich gegen die belagerte Veste und zerstörte auch das best erhaltene Denkmal früheren Ruhmes, den Tempel des Erychtheus, unter dessen Schutt ein Theil der Familie von Gouras mit ihren Schätzen begraben wurde; an den herrlichen Säulen des Parthenons hingegen zerschellten die hundertpfündigen Bomben machtlos. Ihre Zufuhr erhielten die Türken theilweise aus Livadien, meist jedoch von Negroponte her und mit einiger Aufmerksamkeit hätten ihnen die Griechen durch Abschneiden derselben unberechenbare Nachtheile zufügen können. Das Griechische Heer hatte sich in der Ebene von Athen gelagert, als Stützpunkte die Hafen des Pyräus und den starken Phalerus im Rücken, und dehnte sich am Strande des Meeres von dem Hafen bis zu der Landzunge hin, die sich nach Koluris ausstreckt; außerdem war es geschützt durch eine zahlreiche Flotte, die es mit dem Nöthigen versorgte, da die Griechen stets Herr zur See waren; in

der Akropolis selbst waren unter Chrysiotthys und Fabvier 1500 bis 2000 streitbare Männer und diese nicht gerechnet, mochten wir wohl an 10000 Mann unter den Waffen haben. In fühlbarem Nachtheile gegen die Türken standen wir wegen Mangel an Reuterei, da unsere ganze berittene Macht nicht mehr als 200 Pferde, die Ueberreste der regulären Reuterei und die irreguläre unter Hadgi Michali ausmachte. Die vorzüglichsten Führer unseres Landheeres waren Caraiskaky, Niketas, Drako, Zavellas, neben ihnen Macryanni, der jüngere Colocotroni, Kalergi, u. A. m.; der alte Colocotroni war nur einige male im Lager, da er mit seinen Palikaren, Ibrahim Pascha im Schach hielt. Zünächst den Türken hatten sich die Sulioten und das Bataillon der Taktiker, das nicht mit Fabvier in die Citadelle gedrungen war, nebst einem Theile der Philhellenen gelagert. G. Urghuart, unter dessen Befehlen ich stand, hatte mit den Hydrioten den Phalerus besetzt, bei ihm fand ich auch den in St. Tropez zurückgelassenen Preußen Mr. Hofmann wieder und wir fungirten als aggregirte Volontairsoffiziere, mit der Hoffnung baldigen Avancements bei besserer Kenntniß der Griechischen Sprache, was wohl nicht mehr wie billig war, da G. Urghuart seldst mit nicht glänzendern Eigenschaften aus einem Englischen Capitain in einen Griechischen Befehlshaber und Colonel

umgewandelt worden war. Den großen Unterſchied zwiſchen Griechiſchem Lager und den Bequemlichkeiten des Schiffes vergaß ich bald, obgleich erſteres für Europäer ſtets ungewohnte Beſchwerde hatte, die ſelbſt im Kriege mit mindern Entbehrungen kämpfen, als ein Griechiſcher Palikare im Frieden; doch auch das Lager hatte ſeine Reize und der Anblick der von fremdartigen kriegeriſchen Geſtalten belebten claſſiſchen Ebene, in welcher ein lebhaftes Plänklerfeuer unterhalten wurde, in das

---

Die albaneſiſche Kleidung eines Griechiſchen Landſtreiters, bei Häuptlingen oft mehrere 1000 Piaſter werth (d. Piaſt. 30—32 = einem Ducaten) beſteht aus: dem Fetsi mit Funda, rothe Mütze mit blauer Büſchel, dem Hypokamison, Hemd von Baumwolle oder Seide, dem Sustari, Bruſtläppchen, auf dieſem das Pésili, Jacke mit Aermeln, worüber das Fermuli, Weſte ohne Aermel; dem Sonari, eine Leibbinde von Seide oder Wolle, worin der Geldbeutel, Schnupftuch u. dgl. aufbewahrt werden; dem Silachi, lederner Gürtel, worin die meiſt werthvollen Piſtolen und der Handschar, ein Schwertmeſſer, geſteckt werden, den Fraki, weißen Unterhoſen, darüber die Fustanella von feiner Leinwand oder Baumwolle, die in vielen Falten unter der Sonari befeſtigt wird und bis auf die Tasaluchia, meiſt ſchön geſtickte Gamaſchen, herabreicht, hierzu Schuhe von Leder oder Flechtwerk, Papuzia oder Zaruchia; hierzu kommt eine oft werthvoll ausgelegte

dann und wann der Donner der Kanonen dröhnte, mit der mächtigen Akropolis und den einzeln hervorragenden Häusern Athens im Hintergrunde, wird stets als angenehmes Bild der Erinnerung in der Phantasie Aller die es sahen, fortleben. Erhoben wurde jedes nicht ganz verderbte Gemüth, wenn die ermüdeten Kämpfer des Abends zur Ruhe eilten, wo dann unsere Krieger sich sammelten, um von den Priestern den Segen zu empfangen, während der Schall der Luft uns die Allahs der strengen Moslems zuführte; oft wanderte ich in der südlichen Nacht von Lager zu Lager, um die malerisch um's Wachtfeuer gruppirten Palikaren zu beobachten und das φιλέλληνος γερμανος war stets ein Grund guter Aufnahme, da uns der ruhmvolle Tod vieler unsrer Landsleute im Befreiungskampfe beliebter als andere Nationen gemacht hatte, darum nannten sie uns auch die καλοι στρατιοτοι.

---

lange Flinte und mehrere lederne oder metallene kleine Patrontaschen, die um den Leib geschnallt werden, bei Reichen von Silber und stark vergoldet sind. Der Anzug der Seeleute ist einfacher, ihm fehlt die Fustanella und statt der Fraki tragen sie weite blaue oder grüne Hosen Schalawaria, die bis unter die Knie reichen, unter denen die Wohlhabenderen Strümpfe tragen.

Der tüchtigste aller Griechen als Führer war Caraiskaky, der ohne Europäische Bildung und Kriegswissenschaft sein Feldherrntalent gegen die Türken oft erprobt hatte, namentlich durch den ruhmvollen Siegeszug in Livadien und Thessalien, auf welchem er im Anfange nur mit einigen hundert Palikaren und ohne Geschütz, den Türken Kampf auf Kampf lieferte und immer kühner und stärker werdend ein Corps von mehren tausend Türken und Albanesen, die Reschid Pascha vor Athen zu Hülfe ziehen wollten, im Parnassus aufrieb *).

---

*) Caraiskaky hatte vielen natürlichen Verstand und war in seiner Umgebung recht beliebt; einen Beweis zu letzterem lieferte auch seine ihm in den Mühseligkeiten des Lagers und des Kampfes stets folgende Gefährtin. Als eines Abends der Bairische Obrist v. Heidegger ihn besuchte, so sagte er nicht ohne Anspielung auf die Beschäftigung des kriegerischen Obristen dorah erchetae ho generalos tou psomi (der Brodgeneral). Trotz seines bedeutenden Einflusses, dessen er sich bewußt war, nahm er nie übermüthiges Wesen gegen seine Leute an und ich habe ihn mitten unter seinen Palikaren stehen sehen, wie er Abends beim Wachtfeuer die feindlichen Gäste des Feldlebens aus seiner zusammengerollten fustanella vertrieb.

Leider war er seit dem unglücklichen Treffen von Kaitari mit Fabvier entzweit, beide vereint würden im Stande gewesen seyn, Griechenland selbstständig zu retten; doch strebte er nach dem schönen Ruhme, die Akropolis zu retten, auch sah Caraiskaky wohl ein, daß Taktik und regulaires Militair ein starkes Uebergewicht gebe, nur konnte er so wie mehre Andere (Niketas —) sich nicht entschließen, untergeordnete Stellen in demselben zu übernehmen. — Der Sucht nach Intriguen gelang es, bei den meisten Palikarenchefs eine Antipathie gegen die Taktiker zu erregen. Das Mißgeschick, das Fabvier, dessen Unternehmungen meist aus Mangel an aller Unterstützung durch das Gouvernement scheiterten, hatte, bestärkte sie in ihren Ideen. Der von ihnen geführte Krieg war ein Kampf nach Art der Guerillas und durch Zufall entspann sich oft ein ernstes offenes Gefecht. Um die Gefallenen aus den Händen der Feinde zu retten, wurde stets heftig gestritten, da die Sucht nach Beute sie antrieb, der Leichname der Türken habhaft zu werden, religiöses Gefühl ihnen verbot, einen ihrer Todten in dem Besitze der Moslems zu lassen. Ein für die Griechen vortheilhaftes, durch die tödtliche Verwundung Caraiskakys aber von unglücklichen Folgen begleitetes Treffen entstand den 3. Mai n. St. Die aus den Tambouris hervorgegangenen und

hinter Steinen, die sie in gebückter Stellung ziemlich deckten, gelagerten Palikaren hatten einen vornehmen Türken erschossen und wollten sich der Waffen, Shawls ꝛc. desselben als ersehnter Beute bemächtigen, wurden jedoch von den Türken, die sich mit Muth vertheidigten, hieran gehindert. Der Kampf wurde immer heftiger und von beiden Seiten strömten die Streiter hinzu, um Antheil zu nehmen. Caraiskaky, Niketas und andere Chefs führten sie und das schwere Geschütz wüthete Verderben bringend in den dicht gedrängten Massen; wir Philhellenen halfen nach Kräften und bewunderten die von Wuth entbrannten Kämpfer, die nicht zufrieden mit ihren langen Feuerröhren, mit heroischem Muthe den Hataghan in der Faust, sich angriffen. Von beiden Seiten bluteten Viele, unentschieden war des Tages Geschick, doch neigte sich der Sieg auf unsere Seite, als plötzlich aus dem Olivenwalde die Spahis hervorbrachen und Schrecken erregend gegen unsere Reihen ansprengten. Nur kurz war die Bestürzung, denn der brave Hadgi Michaeli warf sich muthig ihnen entgegen. Doch das Schlimmste war geschehen, Caraiskaky tödtlich getroffen, auch Niketas und der brave Engländer Whitcombe nebst vielen Anderen verwundet. Mußten auch die Moslems weichen, so war doch unser Verlust unersetzbar und der Entmuthigung

bewirkende Einfluß, den der rühmliche Fall von Caraiskaky, der nach einigen Stunden starb, auf die Griechen hatte, für das ganze Unternehmen störend und hemmend. Freilich zeigte sich bei Einzelnen auch hoher Sinn und das Benehmen des Adjudanten von Hadgi Michali, dem durch eine Kanonenkugel der Arm zerschmettert war, verdient der Vergessenheit entrissen zu werden. Ruhig seine Pfeife rauchend, ließ sich dieser Tapfere, dessen Namen mir nicht mehr bewußt ist, auf dem Phalerus den Stumpf des Armes abnehmen und rief nach angelegtem Verbande, kampfmuthig in die Ebene von Athen schauend: „warum bin ich kraftlos, daß ich dem theuren Vaterlande nicht auch den andern Arm opfern kann.“

Eine tiefe Traurigkeit und Niedergeschlagenheit bemächtigte sich Vieler nach diesem Tage und die Art und Weise mancher Europäer war nicht geeignet, dem Hellenvolke Vertrauen einzuflößen. Der General en Chef Church verlor seinen Gleichmuth nicht und durchritt stets ruhig vor Tisch das Griechische Lager; ein schönes Zelt, das ihm Cochrane am Strande hatte aufrichten lassen, verschmähte er, den sichern Aufenthalt und die Bequemlichkeiten seines Schiffes vorziehend; er war gar nicht dankbar über solch freundliches Anerbieten und wollte überhaupt keine Einmischung, sondern den Ruhm

des Landstreites für sich behalten. Der Lord hingegen wollte wo möglich die Sache bald entschieden wissen, da wir wie oben gesagt an Zahl und Kraft den Türken überlegen waren, um zur See die Feinde zu schlagen. Auch drängten die heimlich aus der Akropolis gekommenen Boten, die eine furchtbare Beschreibung des in derselben herrschenden Mangels, besonders an Wasser und Holz, machten. —

Dem Griechischen Charakter nicht angemessen war daher die Expedition, welche einige Tage später ausgeführt wurde; dennoch würde dieselbe von Erfolg gekrönt worden seyn, wenn nicht ungemeiner Verrath, Feigheit und Mangel an aller Feldherrnleitung die Schuld des kommenden Unglücks gewesen wären. Es war den 5. Mai n. St. gegen Abend, als in den Häfen des Pyräus ein geräuschvolles Treiben herrschte und die Barken der Schiffe sich dem Lande näherten, um die ihrer harrenden Krieger an Bord zu führen. Der Ueberredung des Lord war es gelungen, die Griechischen Capitaine von der Nothwendigkeit eines ernsten Unternehmens zur endlichen Befreiung Athens zu überzeugen und der Rath der Weiseren gieng dahin, eine Stunde unterwärts vom Phalerus rechts nach dem Cap Colonne zu, nicht weit von Kyriamo, da wo das Meer sich in einem Bogen in das Land

erſtreckt und eine alte Griechiſche Kirche ſteht, und von wo man leicht nach der Stadt gelangen kann, einige Tauſend landen zu laſſen, die gerade auf Athen losſtürmen ſollten, während dem das übrige Heer von der anderen Seite einen allgemeinen Angriff gegen die Türken begänne. Die Einſchiffung der Männer geſchah mit Ordnung, es waren wohl über 2000 der beſten Truppen, der Ueberreſt der Streiter von Suli nebſt den Philhellenen, das Bataillon der Taktiker, die Candioten unter Kalergi, Makriannys mit ſeiner Schar, Vaſſo u. A. mehr. — Sie hofften feſt, Fabvier und die Belagerten zu retten und uns übrigen that es leid, daß wir nicht mit ihnen konnten, doch glaubten auch wir unſer Theil thun zu können bei dem allgemeinen Angriffe aus unſeren Verſchanzungen. Unter dem ſchützenden Dunkel der Nacht brachten die Schiffe die Truppen an's Land, und noch vor der Morgendämmerung des 6. Mai waren ſie gelandet. — — Im ganzen Heere war eine erwartungsvolle Bewegung ob der nahen Entſcheidung und die Belagerten harrten ſehnſuchtsvoll ihrer Befreier; doch ſchon in der Frühe des Tages zeigte ſich der Mangel an aller Einheit, denn ſtatt auf Athen gerade loszugehen, verſchanzten ſich die einzelnen Abtheilungen des gelandeten Corps und Reſchid Paſcha erhielt Zeit, ſeine Truppen zu

rüſten. Der vermeinte Tag des Sieges ſollte ein Tag herber Trauer für Hellas werden. — Unthätig blieben unſere Scharen in der Ebene und auf dem Phalerus, alle Ermahnungen zum Kampfe waren umſonſt, die einzelnen Chefs Drako u. A. verlangten erſt Geld, um gegen die Türken zu ziehen, Niketas war unthätig durch ſeine Wunden vom 3. Mai. Der Paſcha ſammelte daher ſeine ganze Reuterei, an 1000 Mann, und beſchloß mit ihr den Angriff auf die eben Gelandeten zu machen, um ſich ſelbſt vom drohenden Untergange zu retten. Alles dies mußten wir ruhig mit anſehen und unſre Prieſter beteten, anſtatt zum Kampfe zu bewegen. Zuerſt den Türken hatten ſich die Sulioten mit den Philhellenen entgegen geſtellt, dann der brave Makriannys, ſpäter Kalergi mit den Candioten, und hinter dieſen die Taktiker, die übrigen in kleinen Entfernungen von den Vorſtehenden; einen erheblichen Grund hatte man nicht für dieſe Vereinzelungen, die die entſetzliche Niederlage verurſachten und der General en Chef war ferne von dem Schlachtfelde auf ſeinem Schiffe.

Es mochte neun Uhr des Morgens ſeyn, als unter ſchrecklichem Allahgeſchrei die Türken gegen die 2000 den Angriff begannen; ſo wie eine Schar wilder Raubthiere ſtürmten ſie von Wuth entbrannt, durch Opium und Raki (Schnaps) be-

rauſcht auf ihren Roſſen heran gegen die Männer von Suli und die Philhellenen. Zweimal feuerten die zwei Geſchütze der Unſern und die Tapfern von Suli, — kein Schuß ging verloren, doch umſonſt war ihre Aufopferung — ſie wurden niedergehauen durch die Dehlis, zertreten unter den Hufen der ſchnaubenden Roſſe; noch ſtanden ihnen die Palikaren unter Makrianny und die Candioten, auch ein Theil der Taktiker; auch ſie wurden niedergeritten durch die Maſſe der Feinde und die Hinterſtehenden nahmen ſchmachvoll die Flucht bei dem Angriffe der Vorderen. Umſonſt war der heroiſche Tod der Philhellenen und Sulioten; wären die Uebrigen dem Angriffe geſtanden, ſo würden die Türken, die in breiter Maſſe den Choc machten, durch ihre nicht fehlenden Kugeln aufgerieben worden ſeyn, ſo aber erreichten die Feinde auf ihren ſchnellen Rennern bald die Flüchtigen und unter dem Schwerdte der Osmanen — ſie übten keine Schonung und nahmen volle Rache für das Monaſter — verblutete manche Chriſtenſeele. In wilder regelloſer Flucht drängte ſich Alles dem Strande des Meeres zu, ohne nur Miene zum Stehen zu machen, ein Theil der Furchtſamſten ſprang ſelbſt in's Meer. Die Türken konnten auch dieſe noch anfreiben, da das Feuer der zur Rettung herbeieilenden Schiffe zu unſicher, die Entmuthigung zu

allgemein war; erſt gegen Abend wurden die Uebriggebliebenen durch die ans Land kommenden Schaluppen in Sicherheit gebracht. Mit Gewalt mußten die Matroſen dem Andrange wehren, ſonſt würden ſie die Barken umgeworfen haben, doch waren nicht Alle ſo niedergeſchlagen und furchtſam, Viele erwarteten, den Türken das Antlitz zeigend, in Ruhe und Faſſung die Canots. Die Hälfte der Gelandeten war theils niedergemetzelt, theils gefangen; es mochten die Beſten der Griechiſchen Streiter ſeyn und der Verluſt an Männern und Waffen war unerſetzbar. Durch dieſen unheilvollen Tag ſank die Sache der Hellenen tief und Athen war jetzt verloren. Das furchtbarſte Schickſal mußten die Gefangenen erdulden, denn die Türken hielten ernſtes Gericht über ſie, Wenige nur wurden der Sclaverei beſtimmt, die Meiſten unter grauſamen Martern getödtet. Mit edler ſtolzer Kraft und dem Muthe der Verzweiflung erwürgte noch vor ſeiner Hinrichtung der tapfere Corſe Ritadore einige Türken, die ihn zu frühe entfeſſelt; theuer verkaufte er ſein Leben. Kalergi war der einzige Gefangene von Bedeutung, der mit ſchwerem Löſegelde und abgeſchnittenen Ohren ſeine Freiheit erhielt. Auch der Türken waren Viele gefallen, denn kein gegen ſie gerichteter Schuß war verloren gegangen. Für die Freiheit des Hellenenvolkes fielen

an dieſem Tage von Fremden: Ritadore, Pascal, Carré, Wolf, Reinhold, Dujord'hui, Prubbacher, Doudier, Becker, ein edler Schwabe, der als Wachtmeiſter mit Normann gekommen war, ſpäter von Ibrahim gefangen und jetzt ein Opfer ſeiner Liebe für das Recht wurde u. m. A.; es retteten ſich nur Bormann, Odon, Myrberg und Retzeba. Traurig war das Wiederſehen auf dem Phaler, jeder klagte, jeder fühlte Schmerz. Auch der General hatte ſein Leid, denn der Koch hatte den Plummpudding zu Mittag verdorben.

Der größte Theil der Ebene wurde nun aufgegeben und die Türken ſtürmten in der Nacht gegen den Phaler; doch ſo ſehr war die Art nicht von uns gewichen; Einzelne unter uns, auch Gordon Urqhuart eilten zwar gegen den Hafen zu, doch kamen ſie bald zurück, ſich erholend von der Täuſchung, die Furchtſame ihnen eingeflößt. Der größte Theil griff zu den Waffen und das Dunkel der Nacht wurde erhellt durch das Feuer der Kämpfenden; ruhig wurden die Leute geordnet, ein Theil der Mannſchaft lag ſtets in den unvollkommenen Schanzen gegen die Türken, der andere durfte ſich ermüdet der Ruhe hingeben. Trotz der Müdigkeit kehrte feſter Schlaf nicht bei uns ein, denn der Gram der Seele war zu tief und das Freudengeſchrei und Allahgebrüll der Türken zu

laut, die noch obendrein aus ihren langen Röhren immer feuerten, so daß die, freilich matten, Kugeln bis auf die Höhe des Phalerus uns störten. Der kommende Tag gewährte erst eine rechte Uebersicht des Verlustes, als traurig ein Freund nach dem andern, vergebens ein Krieger nach seinem alten Waffengefährten fragte, und immer das furchtbare „todt" die Antwort war. — Ein großer Theil unsrer Leute verließ uns und wendete sich nach anderen Punkten, um dort von Neuem sich zu versuchen; auch der Bairische Obrist v. Heidegger, wohl mehr guter Generalstabsoffizier als Führer, verließ uns, um nach Aegina und Poros zu gehen, und die Verwaltung der Comiteegelder zu übernehmen, sein Projekt der Befestigung des Phalerus aufgebend; bon gré malgré mußten ihm seine Offiziere folgen. —

Cochrane, der nun wohl einsah, daß hier seines Wirkens nicht mehr seyn konnte, kehrte mit der Flotte in den Hafen von Poros zurück, um sich von Neuem mit der Hoffnung besseren Erfolges zur See, zu rüsten und überließ die Leitung des Krieges der hohen Einsicht und dem Muthe des General Church. Großes Vertrauen genoß dieser zwar nicht bei den Griechen, denn die muthwilligen Palikaren ließen ihn, freilich nur in effigie, auf einem Esel zu Koluris reiten. Dem härter

als je bedrängten Hellas blieben noch rüstige Streiter in Niketas, Mauromichali, Savellas, Makriannys, Grivas, Colocotroni und Fabvier der trotz Hunger, Durst und Elend jeder Art, die Veste noch bewahrte; auch waren die Seemänner Miaulis, Sachturis, Canaris, Chriesis, Zaimi noch rührig und das doize paedes ton Hellenon und der Bozzarigesang führte neue Kämpfer dem heiligen Vaterlande zu. Für die Rüstung der Schiffe sorgte emsig der brave Tombasis.

Um wo möglich noch einige Griechische Gefangene zu retten, gab Cochrane fünf in unserer Gewalt befindlichen Türken die Freiheit und damit die Griechen an den Unglücklichen nicht Rache nehmen konnten, mußten der Engländer Banniſten, ein Teutscher und ich zu ihrem Schutze mit ihnen nach Salamis segeln, wo einige französische Kriegsschiffe lagen, deren Commandant durch Cochrane um die Ueberlieferung an Reschid Pascha gebeten wurde, denn direkter parlementarischer Verkehr war nicht Sitte und gefährlich. Der Haß und die Wuth der Griechen waren so stark, daß sie nur mit Widerwillen in die Herausgabe der Gefangenen willigten, und wir hüteten uns sehr außer einigen Matrosen, die zur Führung der Kaïke (zur Küstenfahrt dienende kleine Schiffe) nothwendig waren, noch jemand aufzunehmen. Die armen Gefangenen dach-

ten so wenig an Schonung, daß sie in der Meinung standen, wir wollten sie umbringen, als sie aus ihrem Kerker geholt wurden. Einer von ihnen stürzte sich, ohne daß wir es verhindern konnten, im Hafen von Poros ins Meer; sein von Todesangst verzerrtes Antlitz war fürchterlich und da er zu seinem Vorhaben gerade den Augenblick einer Wen gegen den Wind abgewartet hatte, so waren alle Versuche zu seiner Rettung vergeblich. In der Frühe eines schönen Maitages, nach 16stündiger Fahrt, brachten wir die übrigen nach Salamis zu den französischen Schiffen; die Dankbezeugungen der jetzt erst an ihre Rettung glaubenden Türken waren unbegrenzt und auf den Schiffen wurden wir mit französischer Höflichkeit aufgenommen; mit vieler Liebenswürdigkeit luden uns die Offiziere zu ihrem Frühstück ein und es verlangte mir nach den Athenischen Entbehrungen recht sehr nach den Freuden einer Europäischen Tafel, doch der Engländer dankte für uns alle zu meinem großen Verdruß. — Bei der Rückfahrt landeten wir im Pyräus, wo der Generalissimus Church noch lag; auch die dort befindlichen griechischen Chefs hatten die Absicht, diese äußerst günstige Position zu verlassen und die Akropolis aufzugeben. Sie zogen sich nach Koluris zurück, den letzten Punkt der Attika räumend; nach tapferer Gegenwehr, da der Mangel nicht mehr zu

ertragen war, kapitulirte Fabvier unter franzöſiſcher Vermittelung. Die Leiden, welche die Beſatzung während der Belagerung zu erdulden hatte, ſind unbeſchreiblich, ſie hatte kein Holz mehr und alle lebenden Thiere aufgezehrt; zuletzt empfieng jeder eine kleine Quantität Körner, die mit Steinen zermalmt und zu einem Brei gemacht wurden; das Schrecklichſte war der große Waſſermangel, da die einzige Quelle durch die Hitze ſo eingetrocknet war, daß ein Mann täglich nur eine Litre ſalpeterhaltigen Waſſers erhielt. Ein großer Theil der Beſatzung, über die Hälfte der Europäer, war in ſolchem Elende zu Grunde gegangen; die übrigen ſahen, als ich ſie ſpäter beſuchte, noch jammervoll aus. Ohne die Menge der Frauen und Kinder, die ſich in der Citadelle befanden und doch auch ernährt ſeyn wollten, würden ſie ſich noch länger gehalten haben, ſo aber wurden ſie zur Uebergabe gezwungen. Schwerlich würde eine Europäiſche Beſatzung ſo lange in einer ſolchen bedauernswerthen Lage ausgehalten haben; am ſchlimmſten hatten es die mit Fabvier eingedrungenen Taktiker und Philhellenen, die in dem Wahne die Feſtung mit Pulver zu verſehen, ſich durch die Türken durchgeſchlagen hatten und nun mehrere Monate, ohne die geringſte Bequemlichkeit, da ſie alle Montirungsſtücke ꝛc. zurückgelaſſen hatten, ohne ſich nur einmal rei-

nigen zu können, aushalten mußten. Ihre Absicht war, nachdem sie die Akropolis mit Pulver versorgt hatten, durch das türkische Lager wieder durchzubrechen, allein die Belagerten drohten bei ihrem Abgange die Veste zu verlassen und so mußten sie denn solchen Jammer ertragen, theilweise ihm unterliegen, bis endlich die ehrenvolle Capitulation, indem Alle mit Waffen im Arme abzogen, ihre Leiden beendigte.

.....

Ende Mai, Juni, Juli 1827.

Hydra, Spezzia, Zante, Alexandrien, Cypern, Rhodos, Negroponte, Syra, Napoli di Romania, Thermia.

Mittlerweile und bevor sich dieses ereignete, war Cochrane in See gegangen und durch das scharfsinnige Projekt von Gosse, der übrigens Griechenland viele Dienste geleistet, war aus einigen Philhellenen und Griechen eine Espèce von Garde für Cochrane gebildet worden; dieselbe hatte über seine hohe Person zu wachen, machte die Ordonnanzen und war bestimmt, das Offiziercorps der zu errichtenden Seetruppen zu werden. Unter diesen Herrn befand sich auch meine Person; an Bord der Fregatte Hellas waren aber außer Cochrane, Miau-

lis nebst einigen Nepoten, St. George, der Flaggencapitain, Gordon Urqhuart, Bannisten, Brice, u. A.; der Rest bestand aus 3—400 Matrosen aus Hydra und Spezzia. Von Poros aus segelten wir vorerst nach Hydra und Spezzia, wo Cochrane in Person mit den Primaten unterhandelte, um sie zu bewegen, die Expedition, welche jetzt vorbereitet wurde, mit Schiffen und dem Nöthigen zu unterstützen. Der überreiche Conduriottis wurde in solch' aufopfernden Enthusiasmus versetzt, daß er von seinen vielen Schiffen eines auszurüsten versprach und zwar unentgeldlich, die Andern, deren Mittel mitunter erschöpft waren, sagten wenigstens thätige Mitwirkung zu, um im Interesse des Vaterlandes diese größere Fahrt möglich machen zu können.

Der Hauptort Griechischer Seeleute ist Hydra, eine von der Natur stiefmütterlich versorgte Insel, die aus nichts als Felsen besteht und die einst von flüchtigen Albanesen, den Vorfahren der heutigen Bewohner, bevölkert wurde; außer daß die Insel Mangel an Wasser hat, ist die wenige Erde, die sich auf derselben befindet, von der benachbarten Morea herüber gebracht worden. Der Grund zu dem Reichthume und der Marine der Hydrioten, wie Spezzioten und Ipsarioten, wurde im Kriege der Engländer gegen die Franzosen gelegt, wo die gewandten Seefahrer auf kleinen zerbrechlichen Schif-

fen, den gesperrten Hafen Frankreichs, Spaniens und Portugals Getraide zuführten, das sie mit einem den Gefahren angemessenen Vortheile verkauften. Die Stadt Hydra selbst, deren Hafen nicht sehr geräumig ist, da viele Schiffe im entfernteren Hafen der Insel liegen, zählt ohngefähr 40000 Einwohner und ist im Stande, im Falle der Noth 5000 tüchtige Seeleute zu stellen; sie zieht sich vom Strande des Meeres den Berg hinauf und ist durch mehrere Batterien vertheidigt. Wie die meisten Städte des Orients hat sie enge Straßen und schlechte Häuser, unter denen die einzelnen Primatenpaläste hervorragen. Von dem Meere aus gesehen, gewährt sie durch das Amphitheatralische ihrer Lage einen malerischen Anblick und die weißen Häuser mit der hohen Felsenumgebung nehmen sich recht lieblich aus. Freundlicher ist, das zwar kleinere und minder bevölkerte, Spezzia, das am Eingange des Golfes von Napoli gelegen ist, andererseits aber mit der Spitze des Festlandes eine kleine Meerenge bildet. Von kräftigen Seeleuten, wie Hydra bevölkert, haben seine Einwohner nicht so mit der Natur zu ringen, indem der Boden fruchtbarer und weniger felsigt ist.

Nachdem die Musterung beider Inseln vorüber war und wir von den Bewohnern Kranidis hundert streitbare Männer an Bord genommen hatten,

die bei einer etwaigen Landung gebraucht werden sollten und unter den Befehlen Gordon Urqhuarts standen, stachen wir von Neuem in See und segelten die Küste der Morea hinunter, begrüßt von den Salven der Malvasischen Veste. Die hohen Felsen ragten zackig und steil in das Meer hinein und gaben ein deutliches Bild der wilden Bewohner. Um die Cape von St. Angelo und Matapan gelangten wir mit hoher See in den Meerbusen von Koron, begierig irgendwo einen Kampf zu bestehen. Wir fanden keinen, der uns stehen mochte und segelten dicht unter den Mauern von Koron und Modon vorüber; die Türkischen rothen Banner flatterten unserer Oesterreichischen Firma recht

---

Napoli di Malvasi wurde von den Türken aus Mangel an Pulver übergeben; erst als es im Besitz der Griechen war, fand man noch vermauerte Venetianische Magazine und außer daß es etwas an seiner Kraft verloren hatte, war es noch brauchbar; sonst ist dieser Ort durch seine Lage uneinnehmbar.

Die Mainoten sind als die wildesten aller Klephten bekannt, jeder von ihnen ist Krieger, ihre Häuser sind mit Schießscharten versehen; in früherer Zeit raubten sie zu Land und zu Meer, trieben selbst Sclavenhandel mit Türken und Christen; in dem Befreiungskampfe war Mauromichali ihr Haupt, der sich nicht rein erhalten hat, obgleich seine Opposition gegen Capodistria gebilligt wurde.

freundschaftlich entgegen, schade daß wir keine Gelegenheit fanden, die Maske abzulegen. Die Türkische Flotte, welche unsrem Sauveur auf der Höhe von Candien im April begegnete, war im Hafen von Navarin versammelt, wo wir sie nicht angreifen konnten; ein großer Theil ihrer Macht lag noch in Alexandrien, wo die Schiffe von Konstantinopel und Egypten überwintert hatten. Auf unserer Fahrt erschien uns nun nach und nach das schöne Hellas; auch der mächtige Hafen von Navarin durch die Insel Sphagia geschlossen, der Haupteingang durch die Batterien Ibrahims vertheidigt. Im Meerbusen von Arkadien sahen wir zwei schöne Türkische Briggs, von denen wir vermutheten, daß Ibrahim sich am Bord einer derselben befände. Eine eintretende Windstille, während welcher wir vergeblich unser Dampfschiff mit Hastings, der einige Rivalität gegen Cochrane hegte, ersehnten, befreite die Türken von unserer nähern Bekanntschaft, so daß sie sicher in einen ihrer Hafen gelangten.

Nicht weit von Zante, da wo Gastuni auf Moreotischer Seite liegt, erblickten wir endlich drei Türkische Schiffe vor Anker liegend; wir hofften sie zu überraschen und segelten unter dem ihnen befreundeten Oesterreichischen Pavillon auf sie zu, doch sahen sie sich wohl vor und lichteten, wie wir

sich ihnen nahten, die Anker; es waren zwei Fregatten und eine Corvette. Auf unserer Hellas war Alles gerüstet, selbst die Instrumente des Arztes zu allen möglichen Operationen waren in einem eigens hierzu bestimmten Zimmer ausgebreitet. Mit der endlichen Gewißheit, den ungeschickten Türken eine tüchtige Lection zu geben, wurde das gewöhnliche Leben unserer Fregatte nicht unterbrochen und unsere Engländer genossen ruhig die Freuden der Tafel. Mit dem Dunkel der Nacht kamen wir auf Schußweite, immer unter Oesterreichischer Flagge und unsere Matrosen so viel als möglich verbergend, um uns nicht durch ihre Tracht zu verrathen; die am Bord befindlichen Europäer zeigten sich hingegen mit Fleiß, um die Egypter zu täuschen. Als Alles gerüstet bei seinen Kanonen stand, wo die Lunten brannten, riefen wir sie auf teutsch an, eine Sprache, die die guten Moslems nicht verstanden, da selbst auf Oesterreichischen Schiffen die Italische Zunge gebräuchlich ist. Hierdurch hatten wir volle Zeit, ihnen zuerst eine Lage aus der unteren Batterie unserer langen 32 Pfündner zu geben und die oberen Canonaden von 42 Pfund folgten nun auch, den überraschten Moslems einen feurigen Gruß zuzusenden. Es war ein ernstes und erhebendes Schauspiel, als mitten auf hohem Meere die Schiffe wie feuerspeiende Ungethüme ge-

geneinander tobten; es mochten wohl 150 Kanonen von schwerem Kaliber zu gleicher Zeit gegen einander spielen und der Donner der Geschütze übertäubte fast alles Commando; die rasch auf einander folgenden Feuerblitze erhellten plötzlich weithin die Nacht und das Summen und Sausen der die Luft durchschneidenden Kugeln, die meist über unsere Köpfe hinflogen, selten durch das Takelwerk streiften, war Grauen erregend; die Wolken weißlichen Dampfes zerflossen an den Masten kräuselnd in eine Masse, feindliche Kugeln schlugen in unserer Nähe ins Meer und die hoch aufrauschenden Wassersäulen überschütteten uns mit Meerwasser. Der alte Miaulis saß ruhig mit in einander gekreuzten Beinen auf einer Seite der Schiffswand, für ihn war die Sache nichts Neues; die hohe Gestalt des Lord, der mit ernster Ruhe auf dem Quarterdeck stand, jede Bewegung der feindlichen Schiffe beobachtend, flößte wie ein Kampf- und Meergott tiefe Ehrfurcht ein. Unter dem Donner der Geschütze rückten die Schiffe einander näher und das feindliche Feuer zeigte uns deutlicher unsere Feinde, die Enterhaken waren in Bereitschaft, um die Moslems auf ihren Schiffen anzugreifen.

Ein Sohn des Miaulis suchte seine Lorbeern in der unteren Batterie, während der greise Vater ruhig im Kugelregen saß; dies schien allmäh-

lig mehren einzuleuchten und unsere oberen Caronaden wurden nachläſſiger bedient; gut war es, daß wir es mit Türken zu thun hatten, die aus Furcht vor dem gewaltigen Namen des Lord den Kampf nicht ernſter fortzuſetzen wagten und das Weite ſuchten.

Lebend würden ſie uns unter keiner Bedingung genommen haben, da der Lord einmal im Streite, auf Alles gefaßt war. — Nach halbſtündigem Kampfe, in welchem wir wegen dem ſchlechten Schießen der Türken nur wenig gelitten, ſie aber wohl unangenehmer unſere Bekanntſchaft gemacht hatten, trat Ruhe ein, indem wir ſie nicht weiter verfolgten. Wenige Augenblicke nachher ging auf unſerer Hellas Alles ſeinen gewohnten Gang; die beſchädigten Segel waren durch neue erſetzt und die Canonen ſtanden wieder in tiefer Ruhe; die Wache habenden Offiziere ſchritten auf und nieder, abwechſelnd nach dem Winde und Steuer ſchauend. Die Engländer konnten unſere Erregung nicht theilen, dieſe Seelöwen fanden dieſes Schauſpiel ganz natürlich, ſcherzten über die espèce de combat auf unſerer Jagdfahrt und fluchten nur über die Abweſenheit des Dampfſchiffes, denn ſonſt meinten ſie, hätten wir die Türken geentert; die Griechen im Gegentheile frohlockten über die Flucht der feindlichen Schiffe und triumphir-

ten, als hätten wir einen bedeutenden Sieg errungen.

In graues Nachtdunkel gehüllt, verschwanden uns die Jonischen Inseln Cephalonia und S. Maura auf unserer Fahrt und den Morgen nach dem Kampfe waren wir ohnweit des Golfes von Prevesa, wo wir einigen Europäischen Schiffen begegneten, die den Türken Vorräthe jeder Art zugeführt hatten; wir begnügten uns, ihnen dieses für die Zukunft zu verbieten und erklärten die Golfe von Prevesa und Patras, wie die ganze Küste in Blokadezustand. Gegenüber dem Jonischen Paxos ersahen wir die Berge von Parga, die der Nachwelt das Andenken Griechischen Freiheitssinnes und Englischer Politik bewahren werden. Nicht weit von Corfu entdeckten wir einige mit Türken bemannte kleine Segel, die unter Jonischer Flagge fuhren; wir ließen einige bewaffnete Bote in's Meer, die nach kurzem Kampfe, wobei wir einen braven hydriotischen Offizier verloren, der einen kleinen 2jährigen Knaben als Waise an Bord hinterließ, die Schiffe nahmen. Die gefangenen Türken, 16 an der Zahl, hielten wir zurück und sendeten die Schiffe mit einer Bitte um bessere Neutralität an den Sir Thomas Maitland, Gouverneur der Jonischen Inseln. Kaum hatten die Moslems am Bord unserer Fregatte ihre Waffen niedergelegt, so fielen unsere Grie-

chiſchen Matroſen wie Räuber über ſie her; riſſen ihnen trotz allen Einreden und Befehlen der Offiziere die Turbans und Kleider vom Körper und eigneten ſich die bedeutende Baarſchaft der Türken zu. Nur mit Gewalt konnten wir die armen Gefangenen aus den habgierigen Klauen dieſer Wüthenden befreien und ihr Leben ſichern; ſo gut als möglich ſuchten wir die entblößten, vor Angſt und Unwillen zitternden Menſchen aus unſerer keineswegs brillanten Garderobe zu kleiden und das halb Europäiſche, halb Orientaliſche Coſtüm derſelben gewährte einen komiſchen Anblick, ſo daß ſie die rohen Matroſen noch verſpotteten. Auf der Rückfahrt ſchenkte ihnen Cochrane die Freiheit und ließ dieſelben bei Zante an's Land ſetzen; da wir Alle bewaffnet waren, ſo hielten wir die Rache ſchnaubenden Griechen, die mit dem Morde dieſer Armen die Manen ihrer gefallenen Freunde zu verſöhnen glaubten, in Gehorſam.

Einige Tage ſpäter erblickten wir bei unſerem Kreuzen eine entfernte Türkiſche Brigg, auf die wir ſogleich Jagd machten; dieſesmal waren die Moslems minder vorſichtig als ſonſt und ſegelten, unſerer Oeſterreichiſchen Firma vertrauend, gerade unter das Bereich unſerer Canonen. Die Canoniere hatten große Luſt, ihnen einige Geſchützeslagen zu geben, welche ohnfehlbar das feindliche

Schiff in Grund gebohrt haben würden, Cochrane gebot jedoch Ruhe und ließ durch das Sprachrohr dem Capitain bedeuten, an Bord der Fregatte zu kommen. Der Muſelmann gehorchte willig, erſtaunte aber ſehr, als er plötzlich an der Stelle der Franziskusfahne das Griechiſche Kreuz wehen und ſich in der Gewalt ſeiner Feinde ſah. In ſeiner peinlichen Lage zeigte er hohe Standhaftigkeit und Reſignation, ſo daß uns das Gelingen unſerer Liſt faſt leid that. „Allah iſt groß", ſagte er, als ihm und ſeiner Mannſchaft Gefangenſchaft verkündigt wurde und bat nur um Schonung ſeiner Frauen, die an Bord ſeiner Brigg waren. Die Brigg war mit Mehl geladen und zählte 14 gute bronzene und eiſerne Canonen, auch fehlte es ihr keineswegs an Munition, in einen Kampf mit uns konnte ſie aber nicht eingehen, da eine einzige unſerer Batterien das Schiff zum Sinken gebracht haben würde. Unſere beutenſüchtige Mannſchaft wurde dieſesmal beſſer im Zaum gehalten, doch erhielt ſie die Baarſchaft der Gefangenen. Außer der wenig zahlreichen Schiffsmannſchaft waren 13 vornehme Türken mit dem Harem an Bord der Priſe, die Waffen derſelben waren von bedeutendem Werthe; von ihren ſtattlichen Feuerröhren, Piſtolen und Hataghans trennten ſie ſich am ſchwerſten; großen Kummer zeigte beſonders ein kleiner Albaneſe, der mit Thrä-

nen und nur auf zurechtweiſendes Zureden eines ihm wahrſcheinlich verwandten Greiſes ſeine Waffen abgab. Den Türken und ihren Frauen, die verſchiedenen Nationen angehörten, indem zwei von ihnen aus Zirkaſſien und Georgien, eine aus Griechenland und zwei Türkinnen waren (alle hatten einen Herrn, nur die Griechin war das Weib eines Albaneſen), wurden zwei verſchiedene Räume auf unſerer Fregatte angewieſen, in welchen ſie wegen der ungünſtigen Stimmung unſerer Matroſen abwechſelnd von zweien der an Bord befindlichen Europäer Tag und Nacht bewacht wurden. Auf dieſe Art kamen wir Philhellenen in Griechenland zu einem ſtrengen Eunuchendienſte, der zu unſerer Freude nicht lange dauerte, indem Cochrane, um die Türken zu einiger Schonung gegen Gefangene zu bewegen und ihnen zugleich einen Grund hartnäckiger Gegenwehr zu nehmen, da früher beide kriegführende Partheien die Beſiegten tödteten, ohne das angetragene Löſegeld anzunehmen, die Mannſchaft des feindlichen Schiffes bei Pyrgus im Norden des Arkadiſchen Meerbuſens an's Land und in Freiheit ſetzte. Die Brigg erhielt aus unſern Matroſen eine andere Bemannung und ſegelte unter dem Commando eines Griechiſchen Capitain in den Hafen von Poros, der mehr Raum als Priſen hatte.

Das Glück wollte uns keine Türken mehr entgegen führen und wir mußten unsern Lauf wieder nach dem nicht eroberten Theile von Hellas wenden, um mit der nun ausgerüsteten Griechischen Flotte eine größere Unternehmung zu wagen.

Als wir das Cap St. Angelo umfahren und die Höhe der Cykladen erreicht hatten, tauchten in der Ferne die weißen Segel der Hellenen, so wie Meerrosse aus der Tiefe hervor und richteten alle ihren Lauf nach dem mächtigen Admiralschiffe; es kamen die besten der Griechischen Schiffe, auch Hydriotische Brander; die von der zerstörten Felsenstadt nach Aegina gezogenen Ipsarioten wollten nicht ferne bleiben und hatten ihren Helden Canaris gesendet. Griechenland hatte wohl schon an Zahl größere Flotten den Türken entgegengestellt, doch hatte man nie im Befreiungskampfe eine Seemacht mit mehr Umsicht ausgerüstet als diese. Es waren 13 der besten Kriegsschiffe und 7 Brander; hierzu kam die alle führende Fregatte Hellas; im Ganzen mochten wir 260—90 Feuerschlünde zu unserer Disposition haben, da die kleinen Griechischen Schiffe selten mehr als 14—16 Geschütze zählten; einen Hauptbestandtheil unserer Stärke machten die Brander, die durch ihr bloßes Erscheinen stets eine Türkische Flotte in Furcht setzten; um sie von den Kriegsschiffen zu unterscheiden, führten sie alle einen lange.

gelben Wimpel am Vordermaſt. Wir kehrten nun wieder um und ein guter Wind brachte uns bald von der Flotte begleitet um Cerigo; wir waren der Meinung, daß wir die Egypter im Hafen von Navarin aufſuchen würden, ein für uns ſchwieriges Unternehmen, da wir durch keine Landtruppen unterſtützt werden konnten und der Eingang des Hafens durch die Batterien Ibrahims geſperrt war. Cochrane hatte es anders beſchloſſen, wahrſcheinlich wollte er das Erſcheinen des Dampfſchiffes unter Haſtings, welches zu ſeiner Expedition nothwendig war, abwarten und da es trotz dem nicht kam, ſo wurde abermals gewendet und der Flotte durch Signale die Richtung nach Candien angewieſen. Den Griechiſchen Freunden wollte ſolche Fahrt nicht gefallen, wo ſie ungewiß waren über Ziel und Endzweck; ſie erſchöpften ſich in Vermuthungen und wähnten, daß wir im ſchönen Candien die Türken aufſcheuchen würden, ſahen ſich jedoch auch hierin getäuſcht, als der hohe Ida entſchwand und ſie ſich, wenn gleich auf offenem Meere, in einem Labyrinth befanden, in welchem ſie den Faden nicht finden konnten. Endlich kamen auf Befehl des Lord die einzelnen Schiffscapitaine an Bord der Fregatte, wo ihnen in einem Kriegsrathe offenbart wurde, daß wir nach Alexandrien ſegeln würden. So kühn der Plan Cochranes war, ſo waren doch alle Chancen

wohl überlegt und ein Gelingen wahrscheinlich, wenn anders die Griechen das Wohl ihres Vaterlandes wahr im Herzen trugen; ein entscheidender Schlag mußte nach der Niederlage bei Athen geschehen, um die Sache der Freiheit nicht sinken zu lassen; kein Unternehmen bot hierzu günstigere Aussichten als die Expedition nach Alexandrien, wo wir mit unsern Brandern die Türkisch-Egyptische Flotte zerstören, auf lange Zeit die feindliche Kraft brechen konnten. Die Rückwirkung auf Ibrahim würde von den besten Folgen für Griechenland gewesen seyn, da er, abgeschnitten von Egypten, ohne Flotte und Unterstützung, durch Hunger aufgerieben werden konnte. Das Wohlberechnete dieser Unternehmung machte Cochrane, der in Griechenland seinen Ruhm nicht verlieren wollte, alle Ehre, schade nur, daß die Griechen theils aus Neid, theilweise auch aus Furcht, die Idee nicht mit dem nöthigen Enthusiasmus und Liebe ergriffen, sie hätten dann nicht durch Fremde bei Navarin Rettung erhalten.

Wind und Wetter waren uns günstig und wir hofften, daß die Sonne Afrikas uns bald als ruhmvolle Sieger bescheinen würde. Nach mehrtägiger Fahrt erschien in der Ferne wie ein blasser Streifen die niedrige gelbe Küste von Afrika, freudig begrüßten wir das Land, wo wir uns unsterblichen Ruhm erkämpfen, das bedrängte Hellas vom

drohenden Untergange retten wollten; es mochte die zweite Stunde der ersten Tageswache seyn und bei dem guten Winde konnten wir in einigen Stunden den Hafen erreichen. Noch einmal kamen die einzelnen Capitaine an Bord, erhielten ihre Befehle und wurden ernst ermahnt bei der nun nahenden Entscheidung Muth und Aufopferung zu zeigen. Dem Wunsche Mehrer nachgebend rafften wir einen Theil unserer Segel ein und kehrten einige Meilen zurück, um wo möglich mit der Abenddämmerung vor Alexandrien anzulangen, damit die Egypter uns nicht so leicht erkennen möchten. Mit verdeckten Batterien und unter den Flaggen aller möglichen Nationen steuerten wir gegen Abend auf den Hafen zu, durch das Ansehen eines Convoi von Kauffahrern, der durch unsere Hellas eskortirt wurde, die uns nicht Kennenden täuschend. Die Fregatte ging ohnweit des Hafens vor Anker und die kleineren Kriegsschiffe sollten, voran die Brander, die bestimmt waren, sich an einzelne Schiffe im Hafen anzuhängen, an ihr vorübersegeln. Der Anblick des Hafens machte einen tiefen Eindruck, außer der vereinigten Turko-Egyptischen Flotte mochten wohl an 6—700 Handelsschiffe aller Flaggen in ihm versammelt seyn, die der lebhafte Verkehr dorthin geführt hatte; sie alle wurden wahrscheinlich ein Raub der Flammen, denn wenn unsere

Brander gezündet, würde Rettung vergebens gewesen seyn. — Der Hafen von Alexandrien hat zwei Einfahrten, von denen die größere von einer Seite durch ein Fort vertheidigt ist, das jedoch nicht die ganze Breite bestreicht; auf der andern Seite hingegen können keine Batterien errichtet werden, indem wegen des Sandes die Kanonen versinken würden; auf dieser Seite sollten nun die Brander in den Hafen zu gelangen suchen, ohne daß die übrigen Schiffe auf irgend einen Kampf eingehen durften; dieser war auch gar nicht wahrscheinlich, da die Türkenschiffe ruhig und größtentheils ohne Segelwerk im Hafen lagen und sie die kleinen Brander als Kaufsahrer, keineswegs als feindliche Schiffe ansehen mußten. Eine einzige Kriegsbrigg kreuzte als Wachtschiff vor dem Eingange und gab denen im Hafen Signale; es war jedoch strenge verboten, sie auf irgend eine Art anzugreifen, um nicht unsere Eigenschaft als Feinde zu verrathen.

An uns vorüber mit vollen Segeln, der erste in der Reihe, zog Canaris mit seinem Brander, ihm war der Eingang am besten bekannt, da er früher im Jahre 1825 im August einen erfolglosen Versuch der Art gemacht hatte; ihm folgten nach und nach die übrigen sechs und die anderen Kriegsschiffe. Die Sonne war untergegangen und unter den schwarzen Fittigen der Nacht sollten sie den

Moslems ein Feuer bereiten, aus dem siegreich und ruhmvoll das Griechische Kreuz erstehen konnte. Der bisher zum Einlaufen in den Hafen günstige Wind legte sich plötzlich und das Wachtschiff, dem nichts Gutes ahnen mochte, that einen Allarmschuß auf den andern. Canaris war an ihm vorüber gesegelt und wartete nur auf günstigen Wind, um ganz in den Hafen einzulaufen. Die Anwesenheit des Dampfschiffes würde jetzt dadurch, daß es einen oder zwei Brander in das Schlepptau genommen hätte, das Unternehmen vollendet haben, so aber mußten dieselben bis zum Morgen warten, wo sie mit dem Frühwinde in den Hafen gedrungen wären. In tiefer Erwartung harrten wir am Bord der Hellas und der Lord schaute mit seinem Nachtrohr hinaus in die finstere Nacht, Aller Blicke waren auf ihn gerichtet. Da plötzlich erhellte sich ein Punkt und wir Alle jauchzten, denn nun glaubten wir gewonnen zu haben; in seiner Nähe entzündete sich ein anderer Brander und das Dunkel der Nacht wurde zur Tageshelle. Wie groß war jedoch unser Erstaunen — unsere Entrüstung? als wir sahen, daß die Schiffe nicht im Hafen, sondern die vor demselben kreuzende Brigg angezündet hatten; eine solch unvernünftige That hatte Niemand erwartet, denn nun war unser ganzer Endzweck erkannt und die Türken hatten bei dem Man-

gel an Wind Zeit, sich zur Gegenwehr zu rüsten; den beiden Branderführern hatte die Zeit zu lange geschienen und wollten sie die ihnen Besorgniß einflößende Brigg zerstören. Im Hafen von Alexandrien entstand jetzt ein reges Leben und allenthalben an der Küste loderten die Feuersignale. In den Mienen Cochranes war eine finstere Wuth ob dem nun schon halb gescheiterten, so kühn durchdachten Wagstück, Andere hingegen, die ich nicht näher bezeichnen will, freuten sich neidisch über das Unglück ihres Vaterlandes, denn sie gönnten Cochrane den Ruhm der Rettung nicht. Mißmuthig sahen wir auf das in feurigem Glanze strahlende Meer und die von der Gluth des Brandes wiederscheinende Küste von Afrika; mit reißender Schnelligkeit hatte das Feuer die Brigg ergriffen und die Canonen entluden sich durch die furchtbare Hitze. Die Masten stürzten in das Meer und bald mußte das Feuer die Pulverkammer erreichen. Noch eine Alles erleuchtende Helle von einer furchtbaren Explosion begleitet und die Trümmer des Schiffes wurden mit allgewaltiger Kraft in die Luft geschleudert, sie fielen rauschend in das sie verschlingende Meer zurück und tiefe Finsterniß lagerte sich auf dem noch vor wenigen Augenblicken strahlenden Wasserspiegel; solch' düsteren Tod und Untergang am Abend mochte schwerlich die Mann-

ſchaft der Brigg am Morgen geahnet haben. — Denen im Hafen bangte vor ähnlichem Schickſale und arbeiteten ſie von Windſtille begünſtigt die ganze Nacht an Befeſtigung der Einfahrt. Der Morgen kam und vergoldete mit ſeinen Sonnenſtrahlen die alte Weltſtadt, um deren Beſitz ſeit ihrer Gründung durch den Makedoniſchen Eroberer, ſchon mancher Streit gekämpft worden war, die einſt der Sitz der Ptolomäer geweſen, wo Künſte und Wiſſenſchaften blühten, deren letzte Ueberbleibſel (der Tempel des Jupiter Serapis) durch fanatiſche Chriſtenſchwärmer zerſtört wurden und die jetzt, in den Händen eines allein beſitzenden Despoten nur von Sclaven und gewinnſüchtigen Europäern bewohnt wird; die Nachkommen der alten Hellenen, erwacht aus langem Schlafe der Unterdrückung, waren jetzt zu ihr geſchifft, um die Dränger ihres Vaterlandes in ihrem Sitze zu zernichten. Das Schickſal wollte es anders und ſchützte die Söhne Omars vor dem Verderben. Zu unglaublichen Anſtrengungen hatte ſie die Furcht vor Helleniſchen Schiffen gebracht; mit Schiffen und Canonenböten war das unbefeſtigte Ufer der einen Hafenſeite bedeckt und wenn auch Canaris gegen contrairen Wind laviren konnte, ſo mußte er dieſen Anſtalten weichen. Noch blieb uns eines — Kampf vor dem Hafen, denn die Türken zu Alexan-

drien hatten auch ihre Schiffe während der Nacht gerüstet und übermüthig in ihrer Stärke und Anzahl (11 große Segel, nur Dreidecker und Fregatten) segelte nun langsam ihre mächtige Armada auf uns zu. Wir waren dem Streite nicht abhold und der Handelsconvoi des vorhergehenden Abends stand da in Schlachtordnung die Feinde erwartend. Vom hohen Maste der Hellas flatterte weithin in die Lüfte die Kreuzesfahne, nicht fürchtend das blutrothe Zeichen der Osmanlis. Doch nicht allen Griechen war es Ernst, das Leben für die Freiheit und gegen ihre Feinde zu wagen, der Kampf schien ihnen zu ungleich; mit unnennbarem Schmerze mußten wir sehen, wie vier unserer Schiffe sich entfernten. Cochrane traute nun auch den übrigen nicht und um unnützen Streit zu vermeiden, wandten auch wir dem Feinde den Rücken. Bei dem Mangel an Europäischer Disciplin war es unmöglich hier zu strafen, Schuldige von Guten zu trennen.

An Hoffnungen ärmer, an Täuschungen und Intriguen reicher verließen wir Afrikas Küste mit der Absicht, die uns verfolgende Türkische Flotte auf offenem Meere, wo sie wegen ihrem Mangel an guten Seeleuten uns nicht überlegen war, vielleicht noch mit Erfolg anzugreifen. Nach Cypern, dem schönen einst der Venus geweihten Eilande,

wo jetzt die spitzen Minarete der Moslems sich erheben, wo orientalische Todtenruhe an die Stelle frohen geräuschvollen Lebens und Treibens der Vorwelt getreten, ging unser Lauf; ruhig wie Schwäne auf stillem Wasser, segelten die wieder gesammelten Griechischen Schiffe einher. Nur ein Türkisches Schiff nach Alexandrien mit einer Holzladung bestimmt, begegnete uns; der Capitain, ein armer Griechischer Rajah, wurde ohngefährdet entlassen und erhielt ein Schreiben an Mehemet Ali, das ihm einen zweiten, vielleicht von besserem Erfolge begleiteten Versuch verkündigte, wenn er es anders nicht vorzöge, von dem ihm fremden Kampfe gegen die Hellenen abzustehen. Auf der Höhe von Cypern verließ uns die Türkische Flotte, wahrscheinlich entschädigte sie sich im edlen Gewächse der Insel für die Entbehrungen und Mühen ihrer kurzen und ruhmvollen Seefahrt. An der Karamanischen Küste und dem Vaterlande des Herodot und Dyonis segelten wir ruhig vorüber, keine Veranlassung irgend einem Nachkommen der großen Männer gebend, die Geschichte unserer Thaten zu verewigen. Das einzige Rhodos, wurde mehremal umschifft; ob auf Cochrane die Einflüsterungen gewisser Malteser-Ritter gefälligen Eindruck gemacht und er an die Möglichkeit einer Eroberung der Insel dachte, weiß ich nicht; vielleicht auch wollte

er unseren Griechen durch den Anblick der Insel die alten Rhodischen Seegesetze in's Andenken führen, damit die Lust der Seeräuberei sie nicht ergreife. Ein interessanter Punkt auf unserer Reise war jedenfalls dieses Eiland, um dessen Besitz mancher gläubige Moslem durch die Schwerdter rüstiger Christenritter in's Paradies befördert wurde, bis endlich doch der Halbmond triumphirte. Die Bastionen und Wälle der Stadt und Festung sind noch dieselben als zur Ritterzeit und in den Händen jeder andern Macht als der Türken würde ihr Besitz von größerer Wichtigkeit seyn. So liegen die mächtigen Kanonen ohne Lavetten auf den Mauern und die Bewachung des Hafens ist einzig und allein dem Geiste des großen Colosses anvertraut, dessen Beine zu Zeiten seiner Wirklichkeit enorm groß gewesen seyn müssen. Bald naheten wir uns nun wieder dem Archipel und der größte Theil unserer Flotte kehrte in die Heimath, um auf den für's Vaterland erkämpften Lorbeern auszuruhen, wir aber landeten noch in der Gegend des alten Joniens und lieferten um Wasser den Asiatischen Türken ein unbedeutendes Gefecht, bei dem nicht viel Blut vergossen wurde. Hierauf kehrten auch wir in den Hafen von Poros zurück.

So endete nach dreiwöchentlicher Meerfahrt diese Expedition; die Schuld von Cochrane war es

nicht, daß sie von keinem besseren Erfolge für Griechenland gewesen war, denn Alles was kluge Berechnung der Verhältnisse und kühner Unternehmungsgeist leisten konnten, war von ihm geschehen. Der Ungehorsam und die unselige Sucht nach Intriguen waren Ursache des Mißlingens; Miaulis und seine Verwandten verließen uns im Hafen von Poros, da ihm wohl seine untergeordnete Stellung gegen Cochrane nicht gefallen mochte; auch war es eine andere Art, die der Lord befolgte, denn außer einem unerschrockenen Muthe und einer empirisch erlangten Kenntniß des mittelländischen Meeres, konnte Miaulis auf keine besonderen geistigen Vorzüge Anspruch machen, obgleich sein uneigennütziger Charakter stets unter den Gestalten des letzten Hellenenkampfes ehrenvoll hervorragen wird. Die sämmtliche Griechische Bemannung der Fregatte Hellas, die sich nicht zum Besten während dieser Expedition gezeigt hatte, wurde im Hafen entlassen und andere angenommen.

.....

Juli, August und September 1827.

Fabvier, Negroponte, Napoli di Romania, Thermia, Methona.

Bei unserer Rückkehr in den Hafen sahen wir die ausgehungerten Gestalten der wackeren Athenischen Vertheidiger, die seit dem 7. Juni unter französischer Vermittelung ehrenvoll capitulirt hatten. Die unregelmäßigen Truppen hatten sich in verschiedenen Gegenden Griechenlands zerstreut, Fabvier aber war mit seinen Taktikern und den wenigen noch übrigen Philhellenen nach Methana gezogen, einer in den Meerbusen von Aegina sich erstreckenden Halbinsel, dem gewöhnlichen Standorte der Taktiker in letzter Zeit. Lange hatten die Armen mit Elend und Kummer gekämpft und die Gegenwart war ihnen nicht sehr günstig, denn nur mäßig wurden sie von Seiten der Commission und Regierung bedacht, da Fabvier es nicht verstand, sich in die Forderungen dieser Herrn zu schmiegen. Einige der Garde d'honneurs am Bord der Hellas zogen es vor, gleich zu Fabvier zu treten, da unser Verhältniß an Bord nicht das angenehmste war, indem der Engländer Gordon Urqhuart einige Konstantinopolitanische Griechen, welche eine schöne

Schweſter hatten, zu ſehr begünſtigte; freilich huldigte er den Reizen der geliebten Schweſter mehr, als dem Verdienſt der ganz gewöhnlichen Brüder. Cochrane unterhandelte mit Fabvier, um denſelben zu bewegen mit den Trümmern ſeines regulairen Corps die Unternehmungen der Flotte zu unterſtützen, doch erfolgte kein günſtiges Reſultat. Ernſtlich wurde demnach die Errichtung eines Bataillons von Marineſoldaten beſchloſſen, die unter den Befehlen des Colonel Gordon Urqhuart ſtehen ſollten; die Sache wurde mit materiellen und geiſtigen Opfern durch den Engliſchen Capitain Banniſten unterſtützt, der hierbei als Major fungirte und ſeine aus England mitgebrachten Compagniegelder [denn er hatte, wie dort gebräuchlich, ſeine Stelle verkauft] eben nicht ſehr ſpekulativ bei den Marinetruppen anlegte. Naxos, in alter Mythe ein Lieblingsort des Bacchus, noch heute Wein hervorbringend, wurde zum Depôt erwählt, nachdem man in Syra und auf den andern Inſeln ſo viel als möglich geworben. Da zu einer zweiten größeren Seeunternehmung wieder mancherlei Schwierigkeiten beſeitigt werden mußten, ſo lichtete unſere Fregatte nach einigen im Hafen von Poros zugebrachten Tagen, die Anker und ſegelte an Zea und dem Cap Colonne vorüber in den Meerbuſen von Negroponte; alles Land war in dem Macht-

Besitze Reschid Paschas; unter dem Schutze der Negropontischen Veste, die mit dem Attischen Festlande verbunden war, hatten die Türken mehre Schiffe, die sich jedoch nicht aufs offne Meer wagten. Unsere Absicht ging dahin, diese wo möglich zu nehmen. Unter allen Gestaden des Archipelagus ist Euboea das wichtigste und trotz dem verheerenden Kriege ist die Insel minder verwüstet als alle anderen Schauplätze des Aufstandes. Die hohen Berge im Innern mit ihren Minen und Waldungen, das Hügelland mit seinen Weinbergen nnd Getraidefeldern, die Oliven- und Cypressen-Haine, die Früchte und der Baumwollenstaudenbaum liefern dem Besitzer derselben einen hohen Ertrag. Für uns war der Anblick der himmlischen Insel nicht Freude erregend, denn die Türken herrschten in ungestörtem Besitze; wir sahen Karisto, ein Name trauriger Erinnerung für die Hellenen, da viele ihrer Brüder hier ihren Untergang im Kampfe gegen die Türken gefunden hatten. Auf der anderen Seite des Peloponnes lag die Ebene von Marathon, wo einst Miltiades die Perser schlug; Jahrhunderte sind seitdem verflossen und harte Sclaverei lastete auf den Nachkommen jener unsterblichen Helden; in der ersten Zeit des Befreiungskampfes hatte Gouras von Neuem hier gesiegt, jetzt aber waren die Griechen auch von hier verdrängt und

nur aus der Ferne sahen wir das Land, wo die Türkischen Pferde weideten und die düstern Gesänge Osmanischer Krieger erschallten. Umsonst waren unsere Hoffnungen auf Türkenschiffe und den Golf verlassend, gingen wir wieder ins offene Meer. Bis hinauf nach Ipsara segelten wir, jenem Felsen, wo Griechische Schiffer eine Stadt gegründet hatten, dessen fruchtlose Eroberung (denn die meisten der Tapfern mit ihren Familien entkamen auf ihren Schiffen) den Türken nach blutigem Kampfe gelang. In trauriger Verödung sahen wir auch das vor Kurzem noch blühende Chios, wo die Barbarei der Türken an Wehrlosen ihren grimmigen Haß ausließ, doch nicht ungeahndet — denn kühne Brander unter Canaris rächten die Schandthaten. Nach vergeblicher Fahrt, die uns Franken und Europäern nach Griechisch-Türkischem Ausdrucke, genauere Kenntniß des Landes und Meeres verschaffte, giengen wir auf der Rhede von Syra vor Anker. Hier trafen wir auch das Dampfboot perseverance mit Hastings, das zur Ausbesserung im Hafen lag nnd deshalb unsere früheren Fahrten nicht mitmachen konnte; hier waren die einzigen erträglichen Handwerker, die sich durch den seit der Revolution bedeutend gewordenen Handel der Insel hierhergezogen hatten. Die Stadt selbst war eigentlich erst in Zeit der Erstehung

Griechenlands gegründet worden, da die früher vom Hafen entfernt, am Fuße eines Berges gelegene Stadt, noch sehr unbedeutend ist. Hauptsächlich wurde sie von Flüchtlingen des Festlandes aus Patras, Missolunghi, Athen und den Insulanern von Chios bevölkert, die hier, nicht gebrandschatzt von Palikarenhäuptlingen, einen sehr bedeutenden Handel trieben, so daß die Bevölkerung 60—70000 Seelen betragen konnte; wahrscheinlich wird bei späterer Befreiung der früheren Wohnorte ein Theil dieser Einwohner in die Heimath zurückgekehrt sein. Mit den durch die Türken eroberten und wahrhaft getödteten Theilen Griechenlands, bildet das lebhafte Syra einen angenehmen Contrast.

Von Syra aus segelten wir nach Napoli di Romania, dem ersten Waffenplatze Griechenlands, dem Sammelplatze aller Partheien, die hier zusammenströmten, da die meisten übrigen Orte von Bedeutung im Besitze Ibrahims und der Türken waren. Der Bürgerkrieg war hier ausgebrochen, indem Grivas, der Commandant der oberen Forts des Palamides von Zeit zu Zeit zu seinem Vergnügen die untere Stadt bombardirte. Ueberhaupt geschahen hier schöne Dinge; die Vorräthe von den Griechencomités Europas und Amerikas wurden um eleuden Preiß an Italische und Jonische Schiffe verschleudert, während dem das arme Volk

vor Hunger und in Lumpen umkam. Die Eintracht wurde während und durch unsere Anwesenheit so ziemlich wieder hergestellt, obgleich Grivas sein Commando nicht niederlegte und er in seinem uneinnehmbaren Palamides einen Angriff nicht zu fürchten brauchte.

Die Stadt und Festung Napoli wurde von den Griechen den Türken im Jahre 1822 durch Hunger, und nachdem sie den die Stadt beherrschenden Palamides erstiegen hatten, genommen; die Capitulation von Napoli war eine der wenigen im ganzen Kriege gehaltenen und Griechische und Englische Schiffe nahmen die Türken auf. Die unfreundliche und enge Stadt, welche durch ihre Lage am Golfe auch wieder manche Annehmlichkeiten hat, dehnt sich vom Strande des Meeres bis an die Mauern des Fort von Itschkalé und ist von den beiden Forts und dem Meere begrenzt. Außer den Werken von Palamides und Itschkalé ist zu Napoli auch noch ein Wasserfort Burdgi, das sich auf einer Klippe erbaut in's Meer hinausstreckt und zur Aufbewahrung der Gefangenen, in den Zeiten heftiger Partheienkämpfe aber der Regierung als Zufluchtsstätte diente. Die Festung selbst ist von den Venetianern gebaut und wohl nur durch Hunger zu nehmen; der Palast des Venetianischen Gouverneurs dient zu einer Kaserne und ist das ein-

zige Gebäude von Bedeutung. Unter den Bewohnern sind die Waffenschmiede am ausgezeichnetsten in ihrem Gewerbe, die Einlegungen von Gold und Silber verfertigen sie mit ungemeiner Kunst. — Eine wahrhaft herrliche Aussicht hat man von den Anhöhen Nauplias in die Ebene von Argos, wo vor der Revolution ein herrlicher Olivenwald stand und welches 3 Stunden von Nauplia entfernt liegt. Hinter der Atridenstadt, die 2000 Einwohner zählt, welche in elenden Hütten campiren, liegen auf Höhen die Ruinen des alten Larissa, und die Berge von Tripolizza und Corinth bilden hoch erhaben den dunkeln Hintergrund dieser Landschaft. $1\frac{1}{2}$ Stunden von der Stadt sind die cyklopischen Ruinen von Thyrinth, große auf einander gelegte, durch kleine Steine zusammenhängende Felsenstücke, so wie sie Pausanias beschreibt; auch ist noch ein Theil der alten Burg mit Gängen und Thürmen sichtbar.

Nauplia konnte bei unserer Anwesenheit im Juli 1827 wohl 30000 Menschen beherbergen, von denen ein großer Theil, Flüchtlinge, in Erdhöhlen wohnte; auf der Rhede waren mehre Europäische Kriegsschiffe, die sich wegen der kommenden Intervention der 3 Mächte schon hier befanden, unter ihnen Codrington mit seinem Admiralschiffe und der Englische Commodore Hamilton, der schon frü-

her die Englische Seestation im Mittelländischen Meere befehligt und sich manche Verdienste erworben hatte. Seit Einsetzung einer Art von Regierung war Napoli fast immer der Sitz derselben gewesen, wurde jedoch schon im Jahre 1826 von derselben verlassen, weil ihr vom Palamides aus stete Gefahr durch die unruhige Besatzung drohte. Später wurde hier die Nationalversammlung von Troezen (dem heutigen Damala) fortgesetzt, doch auch diese begab sich bald nach Aegina, welches ein sicherer Aufenthalt vor den Erpressungen und Fehden der Palikarenchefs war. — Nach wenigen Tagen verließ Cochrane den Hafen von Nauplia, da er eine Expedition nach Missolunghi beschlossen hatte, vor ihr jedoch noch eine Kreuzfahrt nach den von Ibrahim in Besitz genommenen Küstentheilen machen wollte, auf welcher er eine schöne Egyptische Corvette von 32 Canonen nach hartnäckiger Gegenwehr nahm; das wieder ausgebesserte Schiff erhielt später den Namen Hydra und Zaimi zum Commandanten.

Ende Juli sagte ich der schönen Fregatte Hellas nach einem fast 3wöchentlichen Aufenthalte auf derselben, Lebewohl, da ich durch Cochrane, dem Colonel Gordon Urqhuart, der die Bildung der Marinetruppen betrieb und wie schon erwähnt seinen Standort zu Naxos nehmen sollte, zugetheilt

wurde. Lieber wäre ich an Bord geblieben, da ich allgemach dem Seeleben Geschmack abgewonnen hatte und jetzt den Collisionen mit den Brüdern der schönen Griechin entgegen gieng; so aber mußte ich mich in Gehorsam und mit der Hoffnung, mit den zu bildenden Seehelden bald zurückzukehren, fügen. Im Golfe von Nauplia nahm uns (Major Banniſten) deshalb eine der von Tombazis erbauten Canonierbarken auf, welche nach Syra bestimmt war; sie wurde von dem Bairischen Lieutenant von Schilcher commandirt und führte zu Ehren der Baiern den Namen Bavaria. Für den der See ungewohnten Befehlshaber, war es ein schwieriger und schaukelnder Posten, da er die Griechische Sprache nicht verstand und seine Befehle der Hydriotischen Mannschaft durch einen teutsch redenden Griechen gab. Da diese Barken öfter zu Geldsendungen gebraucht wurden, so zog man es vor, ihren Befehl Europäern anzuvertrauen; unsere Fahrt war sehr angenehm, da die Europäischen Erinnerungen mitten im Archipelagus eine lebhafte Unterhaltung verursachten, und durch Zufall am Bord des kleinen Schiffes ein halbes Dutzend großer und nach Ruhm jagender Europäer sich befanden. Im Angesichte von Syra erhob sich ein tüchtiger Sturm, der uns wider Willen in den schützenden Hafen von Thermia einzu-

laufen nöthigte, wo wir wegen des stürmisch bewegten Meeres zwei Tage verweilen mußten. Die gastliche Aufnahme dieser Insulaner entschädigte uns für unsern Zeitverlust, auch bot uns der Aufenthalt mancherlei Genüsse, da das Eiland, seinem Namen nach, warme Heilquellen, Thermen, besitzt, die auch noch Ruinen früherer Bäder enthalten. Die Umgebung der Quelle selbst ist jetzt in einem schlechten Zustande, doch ist dieselbe nothdürftig gefaßt und mit einem kleinen Hause überbaut. Mit dem Emporblühen Griechenlands wird auch Thermia sich erheben, da dasselbe soviel mir bekannt, die einzigen warmen Heilquellen im Mittelländischen Meere besitzt; durch den Mangel an allem Nöthigen, waren wir an einer Analyse des Wassers verhindert, doch scheinen die Quellen schwefelhaltig zu seyn, und werden von alten Kriegern und Rheumatischen mit Nutzen gebraucht; außer den Ruinen eines alten Tempels und Bades konnten wir keine Merkwürdigkeiten des Alterthumes entdecken.

Im Hafen von Syra fand ich den neuen Colonel, der mit seinen Griechischen Protégès so viel als möglich zu werben suchte; auch Dr. Gosse, der mit den Primaten der Insel ein für den Staat sehr vortheilhaftes Anlehen von 40000 Dollars abgeschlossen hatte, befand sich hier; von Kriegsschiffen war das einzige Dampfbot wegen seiner Aus-

besserung da. Die neuen Griechischen Offiziere hatten das Corps der Marine mit Ausreißern der Taktiker rekrutirt und lebten hier in Sauß und Brauß. Zu meinem Erstaunen eröffnete mir der für Schönheit empfängliche Obrist, daß ich vorerst unter dem Commando dieser Herrn dienen müßte, da ich wegen unvollkommener Kenntniß des Griechischen Commandos nichts befehligen könne. Letzteres war nun wohl sehr wahr, doch durfte der Chef des troupes marines diesen Vorwurf nicht machen, um sich selbst nicht den Stab zu brechen und seine Anmuthung, unter so feigen, verlaufenen Burschen zu stehen, die von ihren Landsleuten wegen ihrem überflüssigen Bravourmangel verachtet waren, deren einziges Verdienst in einer schönen Schwester bestand, empörte mich tief und nach reiflicher Ueberlegung bat ich um meinen Abschied, den mir auch der neue Feldherr auf übrigens schmeichelhafte Weise ertheilte. Ich war nun ungewiß, ob ich zu Cochrane an Bord zurückkehren sollte, oder nicht; die Ueberzeugung, daß die Gründe meines Handelns nicht anerkannt und die Verdienste des, Cochrane verwandten, Gordon Urqhuart, ihm durch mich nicht verdunkelt würden, bestimmte mich zu Letzterem und nach einigen in Gesellschaft lieber Landsleute zugebrachten Tagen in dem geräuschvollen Syra schiffte ich in einer

Kaïke nach Poros zurück, mit der Absicht dem Beispiele mehrer Freunde zu folgen und unter Fabvier zu dienen. Die neuen Marinetruppen schifften nach Naxos, nachdem ihr erstes Unternehmen, einige auf den Inseln Erpressungen ausübende Palikarenchefs zu vertreiben, an ihrer eignen Furcht gescheitert war.

Von Poros, das von der Morea nur durch zwei schmale und kleine Meerengen, welche die beiden Einfahrten des mit Recht wegen seiner Sicherheit und Tiefe für Schiffe aller Größe, berühmten Hafens bilden, getrennt wird, setzte ich aufs Festland über, um zu Fuße nach dem 3 Stunden entfernten Methana, einer Halbinsel die nach Aegina hinüberschaut, zu wandern. Poros gegenüber führt der Weg durch herrliche Weingärten, die mit Oliven und Feigen abwechseln, hinter ihnen ziehen sich herrliche Orangen- und Limonienwälder, die bis zu den Ruinen von Troezen und dem heutigen Damala, wo das Standquartier der regulären Reuterei war, führen. Von hieraus gelangt man über waldigte Berge und wilde Felsenschluchten nach Methana, wo Fabvier mit den Ueberbleibseln seiner Taktiker stand. Auf der Höhe des Berges, wo man das Meer, Aegina und die Attika, den letzten Schauplatz rühmlicher Standhaftigkeit überschaute, lagen einige wenige Häuser

und Reiserhütten, die den Offizieren und Soldaten zu Wohnungen dienten. Weiter unten am Strande des Meeres in einer Bucht, die durch eine Batterie vertheidigt wurde, vorüber der Theseushöhle, lag unter einigen Magazinen das kleine Haus, wo Fabvier wohnte. Freundlich wurde ich von dem Helden empfangen und den aggregirten Offizieren zugetheilt, die so wenig wie er selbst etwas hatten, da die Truppen mit einem jährlichen Solde in Rückstand waren uud nur von der geringen Miklik (Tagegelder) lebten. Unter allen ausgezeichneten Philhellenen mag wohl Fabvier einer der uneigennützigsten uud besten gewesen seyn; gewiß hatte auch er seine Schwächen, Niemand aber konnte es redlicher mit Griechenland meinen, denn er. Seine Unterhaltung war lebhaft und angenehm und theilte er gewöhnlich sein einfaches Mahl mit allen ihn Besuchenden. Zwischen den Tafeln der Fregatte und hier war ein großer Unterschied, bei Fabvier ging es hoch her wenn jeder der Theilnehmenden außer dem Pillaf und einer Brodschnitte, ein Stück Braten bekam, während dem am Borde der Hellas ein solides Englisches Seemannsleben geführt wurde. Die Offiziere Fabviers und die wenigen noch übrigen Philhellenen des Corps sacré, bildeten ein Gemisch verschiedener Nationen; Griechen, Italiener, Franzosen, Teut

sche bewegten sich mit ihren Eigenthümlichkeiten unter einander. Die Gesellschaft dieser Männer, die oft schon harte Prüfungen des Schicksals erduldet hatten, war für mich höchst interessant; von den Franzosen zeichneten sich Thouret, Gedon, Güstin, Ducros, Odon, Moliere (Aide de camp v. Fabvier) u. A. aus; von den Teutschen Lambert, Bormann, Hahn, Netzeba; die am meisten geprüften waren die Italiener, die seit den mißlungenen Freiheitsversuchen in Piemont nnd Neapel und nachdem sie in Spanien für die Cortes gekämpft, allenthalben flüchtig umherirrten; es war etwas Interessantes, für einen ängstlichen strenggläubigen Teutschen, Wildes in den südlichen Physiognomien dieser Männer, die mit jedem Wort und Blick ihren Fürstenhaß aussprachen, bald die Marseillaise, bald das spanische tragala anstimmten und meinen legitimen teutschen Sinn oft in Verwirrung brachten. Gut daß ich ihnen in Griechenland nicht gefolgt, sonst wäre ich ein schlimmer Demagoge geworden und dann hätte man mich in dem Ruhe liebenden Deutschland förder nicht mehr geduldet. Recht mußten wir ihnen übrigens geben, denn sie waren die Stärkeren und wir armen Burschen hörten es ruhig mit an, wie unsere Landesväter geschmäht wurden.

In steter Erinnerung werden mir die ange-

nehmen Abende bleiben, wo ich in Gesellschaft teutscher Freunde von den Höhen von Methana die Sonne im Meere untergehen sah, die mit ihren Strahlen Aegina und die in der Ferne liegende Attika, wo ein Theil der Philhellenen so ruhmvollen Tod gefunden, glänzend beleuchtete. Der feurige Wein, der in Schläuchen aufbewahrt, allenthalben hin folgte, verscheuchte alle Sorgen und das heitere Lager machte den Mangel vieler gewohnten Genüsse vergessen; gewöhnlich tanzten an solchen Abenden unsere Leute von einer Cyther begleitet einen ihrer kriegerischen Reihen, oder die Romaika und der Marko Bozzarigesang tönte weithin in die Berge und das Meer. Die Tage solcher Freuden sollten bald vorüber gehen; der beste der teutschen Offiziere Lambert, starb an den Folgen der in der Akropolis erduldeten Leiden; am Strande des Meeres gruben wir ihm ein Grab; dort ruht er wie manches teutsche Blut, das für die Freiheit erglüht, ihr als Opfer fiel.

Der Tod so mancher Freunde übte einen unangenehmen Einfluß auf die sonst so fröhliche Stimmung der Philhellenen und einer nach dem andern suchte Griechenland, wo sich selbst die bescheidensten Hoffnungen nicht verwirklichen wollten, zu verlassen; nach und nach trat der alte Mangel an Allem ein und die poetischen Bilder verschwanden

vor der traurigen Wirklichkeit; auch Freund B. aus D., der ſich als Arzt viele Verdienſte um das taktiſche Corps erworben hatte, wollte in ſeine Heimath zurückkehren. Wegen der in Griechenland mit dem übrigen Europa ſo ſchwierigen Correſpondenz beſchloß ich in ſeiner Geſellſchaft bis in einen Italiſchen Hafen zu ſegeln, um von hier aus mit neuen Mitteln verſehen, zu dem Griechiſchen Drama wieder zurück zu kehren; ich hoffte der von Fabvier zu unternehmenden Expedition nach Chios wieder beiwohnen zu können und ſchied fröhlich von den gewonnenen Freunden; ach! ich ſollte ſo Viele von ihnen nicht wieder ſehen und auf länger von Griechenland ſcheiden, als ich glaubte.

Nach einem ſiebenmonatlichen Aufenthalte in Hellas ging ich mit B. zu Aegina an Bord des Engliſchen Kauffahrers the forager of Hull, Cpt. R . ., der nach Livorno beſtimmt war; die ſchöne Corvette hatte eigentlich zu Alexandrien eine Ladung von Bohnen eingenommen, hatte aber auch von Seiten des Paſcha viele Geldgroupen an Bord, die für die Agenten der in Livorno für den Vicekönig gebauten Fregatte, beſtimmt waren. Die Griechiſchen Kreuzer mußten irgend eine Ahnung hiervon gehabt haben und kaperten den Engländer, der jedoch, weil man ihm nicht die gehörigen Beweiſe liefern konnte, durch den Commodore Hamilton zu

Aegina befreit wurde; auf dieſe Weiſe gelangten wir zu der Ehre, mit den Geldſäcken des Herrn Paſcha nach Livorno zu ſegeln. Die Verſuchung, die Griechen auf irgend eine Art von dem eigentlichen Thatbeſtand in Kenntniß zu ſetzen und ſo wenigſtens den Werth der einſt vergeblich geſuchten Priſe Griecheuland zu retten, war für mich ſehr groß, doch war es einestheils ſchwer, anderntheils mochte ich den braven Capitain nicht in neue Unannehmlichkeiten bringen.

Mit günſtigem Winde verließen wir den 23. September 1827 Aegina, ſehnſüchtig und lange nach dem Griechiſchen Lande ſchauend, an dem wir innigen Antheil nahmen und unſer Geſchick mit dem ſeinen gewiſſermaßen verbunden war. Die grauen Felſen, die ſo manches Weltereigniß geſehen, wo jeder Fußtritt Landes eine hiſtoriſche Erinnerung in ſich trägt, ſchienen uns ſcheidend ein Lebewohl zuzurufen. Bei heiterem Wetter erſahen wir noch die mächtige Akropolis und nur allmählig verſchwand die Attika und ein Eiland nach dem andern tauchte aus dem Meere hervor. In Syra machten wir an dem zweiten Tage der Fahrt noch einige Einkäufe und ſteuerten dann unaufhaltſam von dem claſſiſchen Hellas weg zu dem blühenden Italien.

Die erlebten Ereigniſſe ſchritten bei dem Ab-

schiede von dem Lande noch einmal vor unsern geistigen Augen vorüber. Manche angenehme und unangenehme Erfahrungen hatten sich tief eingeprägt; das Rosengewand der Jugend mit seinen Täuschungen war abgestreift worden, von der rauhen Wirklichkeit; fest jedoch war der Sinn für Freiheit geworden und das Gelübde, der theuern Braut stete Treue im Leben zu bewahren, war der erste Entschluß der Männlichkeit.

Der Gott der Meere schien sich zu freuen ob solchen Vorsatz und führte den forager of Hull ohngefährdet seinem Ziele zu. Bevor wir Italien begrüßen, sey noch ein Blick auf den Schauplatz und die Ereignisse in Hellas vergönnt.

.....

Gedrängte Uebersicht der Griechischen Revolution bis zur Seeschlacht von Navarin.

Seitdem im Todeskampfe mit Mahomet nach rühmlicher Wehr Konstantinopel gefallen und das Griechische Kaiserreich eine Beute der Osmanischen Horden geworden, war freies Griechisches Volksthum untergegangen; bald unter dem Schwerdte

der Allahbekenner, bald in den Klauen des herrischen Löwen v. St. Marko und seiner despotischen Nobili, wurde das Volk als eine gute Beute der Sieger behandelt; an vielen Orten wurde das Griechenthum ganz verwischt und nur in dem alten Hellas blieb Griechisch die Landessprache. Natürlich, daß unter solchem Drucke alle Civilisation verschwand, daß der freie kühne Sinn sich zurückzog in die unzugänglichen Berge, wo er zur Wildheit wurde, da er nur mit Raub und Streifzügen in die Ebene seine kümmerliche Existenz fristen konnte, daß die Bewohner der Ebene und der größeren Handelsstädte herabsanken zu feilen Sclaven, die nur durch List und Ränke sich unter den Erpressungen der herrschenden Türkenbarbaren erhalten konnten. Nur der Uebermuth und der Stolz der Türken und ihr Mangel an wahrer Nationalität, da sie aus rohen fanatischen Asiatenhorden, die sich mit Sclavinnen aller Völker stets neu erzeugen, entstanden, eine Kriegerkaste bilden, einerseits — — andererseits aber das strenge Festhalten der Griechen an dem Glauben ihrer Väter und die begeisterte Liebe zu dem Vaterlande und zu den schönen Tagen ihrer Vorzeit, — sind schuld, daß es den Hellenen nicht ergieng, wie den Römern, die aus der Reihe der Völker verschwanden, sondern daß sie, wenn auch ein unterdrücktes, doch

ſtets ein Volk, mit ſeinen eigenthümlichen Sitten und Sprache geblieben.

Darum konnte die Nation auch immer auf beſſere Tage hoffen und in den Zeiten des Schmerzes und der Drangſale, der Erniedrigung, hielt ſie die Erwartung einſtigen Beſſerwerdens aufrecht, denn nie iſt ein Volk verloren, wenn es treu bewahret ſeine Eigenthümlichkeiten und ſich nicht vermiſcht mit den Eroberern, ob auch Jahrhunderte in Feſſeln ihm verfließen.

Mit dem Erſtehen und Mächtigwerden des Ruſſiſchen Reiches regte ſich auch bei den Griechen das Gefühl der Nationalität mehr, ihre Glaubensgenoſſen betrachteten ſie als ihre natürlichen Freunde und trotz den mißlungenen öfteren Verſuchen zur Abſchüttelung des Türkiſchen Joches erſtand bei allen Beſſeren im Volke der feſte Glaube an eine Freiheit, beſonders ſeit die Ruſſiſche Flagge unter Catharina II. ſiegreich im Kriege mit dem Halbmonde auf ihren Meeren erſchienen war. Die Weiſeren der Griechen ſuchten nun allmählig die Regeneration ihres Volkes vorzubereiten und errichteten für die verwahrloſte Jugend die Schulen zu Smyrna, dem Berge Athos, Chios, Salonichi, Hydra, Athen, Bukureſt u. a.; in ihnen wurde durch das Leſen der altgriechiſchen Claſſiker der Sinn für die Freiheit und die Sehnſucht nach einer

beſſeren Geſtaltung des Vaterlandes allgemeiner verbreitet; beſonders thätig hierzu wirkten Oekonomos, Kumas, Bambas, Muſtoxidi, vor Allen Korais; mehr aber leitete, das feſte Ziel der Befreiung im Auge, zu ſicherem Endzwecke Rhigas, der durch ſeine herrlichen Geſänge die Griechiſche Jugend begeiſterte, in ihr den Haß gegen die Türken zur muthigen Thatkraft entflammte und das Streben der einzelnen Vaterlandsfreunde zu einem Ganzen verband. — In ſpäter Nachwelt wird noch oft ertönen ſein δοιζε παεδες των Ελληνων; er als ein Freund und Retter Griechenlands geprieſen werden.

Die Gründung des Hetairiſtenbundes, der allenthalben Viele der Edelſten zu ſeinen Mitgliedern zählte und den Aufſtand im Volke vorbereitete, würde den Kampf der Befreiung bald zu einem glücklichen Ende geführt haben, wenn nicht voreilig durch Ypſilanti, der Rußlands Beiſtand verſprach, der Aufſtand in der Moldau im März 1821 ausgebrochen wäre. Nichts deſtoweniger konnte die Sache der Freiheit hier ſiegen, wenn nur von Seiten der Führer mit einiger Umſicht und Energie verfahren worden wäre; die wenigen in der Moldau und Wallachei befindlichen Türken unterlagen bald, nur das feſte Brailow widerſtand. — Durch Einheit und Benutzen der den Griechen günſtigen

Stimmung der Wallachen und Moldauer, durch eine Vereinigung mit den Scharen Wladimirescos und den kriegerischen Arnauten Sawas, würde Ipsilantis eine imponirende Macht aufgestellt haben — so aber stritt man, bevor noch der Feind geschlagen, um die Beute und vertheilte die Schätze des Serail und die Kronen ohne Länder. — Die feigen Bojaren der Wallachei flohen in das benachbarte Siebenbürgen und in unthätiger Ruhe, in Intriguen gegeneinander, ließ man die Türken alle Anstalten zum Kriege treffen. Wladimiresco unterhandelte eine Zeit lang für sich allein mit den Türken, suchte aber endlich doch Vereinigung mit Ipsilanti und dieser — seinem Gefühle für Rache folgend, das Wohl des Vaterlandes aus dem Auge verlierend, ließ denselben enthaupten und entfremdete dadurch Viele seiner Sache.

Noch wäre es Zeit gewesen, die Türken, die an nöthigen Schiffen Mangel hatten, an dem Uebergange über die Donau zu hindern, was man mit einigem Muthe bewerkstelligt hätte; auch dies wurde unterlassen und Kaminar Sava, der Arnautenführer übte Verrath an der heiligen Sache der Freiheit und schloß sich den Feinden an. Der Pascha von Brailow nahm Galacz mit Sturm und schlug die Griechen; Kantacuzeno räumte ohne Widerstand die Moldau und der größte Theil seiner Schar

fand ruhmvollen Tod, der Russischen Grenze zu Skulini gegenüber, bei Stinka; er selbst entkam ruhig nach Rußland. Ypsilanti, der Muth aber kein Feldherrntalent besaß, verließ seine günstigen Stellungen von Tirgowescht und Rimnik, um gegen Dragaschani aufzubrechen; den jetzt nahenden Türken gegenüber ergriffen Wallachen und Panduren die Flucht und nur die Hetairisten, die seit dem Aufstande zahlreich auf den Schauplatz geeilt, standen fest, in geschlossenen Reihen erwarteten sie die Türken und sanken glorreich kämpfend dnrch die feindliche Uebermacht den 19. Juni 1821. — Nun auch die Auswahl Griechischer Jugend untergegangen, war für Ypsilanti keines Bleibens mehr, er flüchtete nach Siebenbürgen und wurde bei Rothenthurm, ohnweit Hermannstadt von den Oesterreichern zum Gefangenen gemacht; sein Gefolge (ob auch er mag ich nicht behaupten) hatte die letzte in der Wallachei zugebrachte Nacht in Orgien gefeiert. Anders endete Georg v. Olympos, auch Georgaki, Jordaki genannt, der sich lange fechtend erhielt und sich endlich nach heldenmüthigem Widerstande in den Trümmern des Klosters Seck in der Moldau begrub.

Einige dieser Helden wurden von den Türken gefangen genommen, nach Konstantinopel geführt und auf ei-

Ein ungeordneter Heerhaufe von 10000 Türken, die unangefochten die Donau und die kleineren Wallachiſchen Flüſſe, die wohl zu vertheidigen waren, überſchritten hatten, unterdrückte auf ſolche Art dieſen unglücklichen Aufſtand, in welchem bei Einheit die Griechen und Wallachen leicht 20—30000 Mann hätten aufſtellen können. Die Moslems übten nach ihrer Art und Weiſe volle Rache und Kaminar Sava mit ſeinen Arnauten wurde zum Lohne des Verraths meuchlings niedergemetzelt; ſie fanden gerechten Lohn, nur Schade daß durch dieſes planloſe Unternehmen die braven Hetairiſten ihren Untergang fanden und daß die in den Fürſtenthümern aufkeimende Aufklärung unterdrückt wurde. Nachdem der Halbmoud ſolchen Sieg errungen, ließen die Türken allenthalben in ihren Staaten ihrem Chriſtenhaß vollen Spielraum, wehrloſe Kinder und Greiſe wurden auf cannibaliſche Art ermordet, Griechiſche Jungfrauen geſchändet, als

---

gene Türken-Art enthauptet, die Leichname auf die Straße geworfen und die Köpfe vor dem Thore des Serail aufgeſteckt; auch von Jordaki wird behauptet, daß er unter dieſen Märtyrern geweſen; dem ſey wie ihm wolle, für die heilige Sache des Vaterlandes, für die Freiheit iſt der Tod am Hochgerichte wie auf dem Schlachtfelde gleich ehrenvoll.

Sclavinnen verkauft. Doch aller Druck hat seine Grenze, der Bogen zu stark gespannt, zerreißt. Von Verzweiflung erfaßt, scharte sich die Hellenische Jugend gegen die Türken, mit Keulen und Messern bewaffnet überfiel sie die Unterdrücker; das erste Wagniß gelang und mit den Waffen der erschlagenen Feinde rüsteten sich die Griechen zum Kampfe; von ihren Bergen herunter stiegen die kühnen Klephthen und die Kriegsgesänge der Hellenen riefen das Volk zu den Waffen, zur Erringung seiner Unabhängigkeit. — Vergebens waren die Anstrengungen der Osmanlis, umsonst die grausame Zerstörung von Patras, dessen Citadelle der Pascha von Lepánto entsetzte. An allen Orten und Enden erstand das Griechische Volk zum Kampfe auf Leben und Tod.

An die Spitze der Landunternehmungen trat Pietro Bei (Mauromichali), in Kalamata versammelten sich die Aelteren im Volke, für die Inseln wurde eine Regierung zu Hydra errichtet im April 1821. — Die kühnen Seeleute von Hydra, Spezzia und Ipsara bewaffneten ihre Handelsschiffe und siegreich verjagten sie die rothe Türkenflagge aus Griechischem Meere. Zur Wuth wurden die Griechen entflammt durch die Ermordung des schuldlosen Patriarchen u. A., denn an ihnen rächten die grausamen Türken den Aufstand der Griechen. Im-

mer weiter verbreitete ſich der heilige Volkskrieg, der Peloponnes und Livadien ſtanden unter den blutig errungenen Waffen, bis nach Theſſalien ſtreiften die Griechiſchen Scharen; die Griechiſchen Schiffe kreuzten bis in den Golf von Salonichi, nur das Unzuſammenhängende der einzelnen Unternehmungen war Schuld, daß die Türken noch im Beſitz der feſten Plätze waren. Die edle Sache der Hellenen fand allgemeinen Wiederhall in Europa und die grauſamen Verfolgungen der Türken wurden verabſcheut; erließen doch die Diplomaten zu Konſtantinopel zartſinnige Noten, die den Großherrn zur Milde gegen ſeine verirrten Unterthanen aufforderten. Großmüthig verſprach er Verzeihung, aber die Söhne von Suli, vom Taygetos und den Eilanden kannten Europäiſche Verwendung und Türkiſche Milde (ſeit dem Aufſtande der Griechen zur Unterſtützung des Orloff Tſchesmenskoi), ſie verwarfen jede Bedingung außer der der Unabhängigkeit. Der Kampf wurde nur noch allgemeiner und die Bewohner von Candien und Samos ſtanden gegen ihre Unterdrücker auf.

Um in die einzelnen Freiheitskämpfe durch Einheit mehr energiſchen Erfolg zu bringen, wurde Demetrius Ipſilanti zum Archiſtrategos ernannt und aus den proviſoriſchen Regierungen der Morea und Hydras eine gemeinſchaftliche zu Kalamata errich-

tet. Die Türken in Napoli di Malvasia und Navarino ergaben sich, ohne daß das empörte Griechische Volk die Capitulationen hielt, auch Tripolizza sank nach harter Gegenwehr und wurde als im Centrum der Morea, für die Hauptstadt des neu erwachten Landes erklärt. Das größte Verdienst um diese Fortschritte gebührt dem braven Maurocordatos, einer der edlen Charaktere der Griechischen Nation, ohnstreitig aber die erste Capacität von Griechenland. In den Thermopylen verjüngte von Neuem den Glanz der Vergangenheit Odysseus; der einzige Omar Vrione behauptete sich standhaft gegen die Griechen und vereitelte alle gegen ihn gemachten Versuche.

Die Leitung des zu neuem Sein erstandenen Vaterlandes übernahm die erste Nationalversammlung zu Epidauros, welche am 1. Januar 1822 a. St. eine entworfene Verfassung ins Leben zu setzen suchte; durch sie wurde eine neue vollziehende Regierung ernannt, an deren Spitze Maurocordatos stand, und Griechenland zu einer freien Foederativ-Republik erklärt. Mit mehr Plan wurde nun der Krieg gegen die Türken geführt, die zur Unterdrückung des aufgestandenen Volkes von allen Seiten in Schaaren herbeieilten, nachdem Ali Pascha von Janina unterlegen. — Das Volk der Griechen stand allein im Kampfe gegen die an Zahl und

Kriegsmaterial überlegenen Türken; seine Brüder in Europa fühlten wohl lebhafte Sympathie für das Gelingen des christlichen Aufstandes, doch die Zeiten der Kreuzzüge, wo man das Leben für den Glauben einsetzte, waren vorüber und in den Kabinetten herrschte Zorn gegen die Aufwiegler, denn eben schleuderte man die Bannstrahle gegen die Carbonari, die von Italischer Freiheit geträumt; nur Einzelne wagten es sich durch That für die gerechte Sache auszusprechen und dem neu erstandenen Volke ihr Leben und Blut zu weihen. Die meisten dieser Entschlossenen waren Teutsche und der Hellene wird es nie vergessen, wie die blonden Männer, die καλοι γερμανοι, mit fremder Sprache, fernher auf Schiffen kamen, um für seine Freiheit zu kämpfen. Viele fanden den Heldentod im Kampfe gegen die Uebermacht, denn stets waren die Philhellenen die ersten, wo Feinde sich zeigten; nur schade daß sie vereinzelt kamen, in größerer Anzahl würde ihre Aufopferung von ganz anderem Resultate gewesen seyn. Besondere Erwähnung verdient Normann mit seiner kleinen Schar; seit seinem Auftreten unter Maurocordatos gewannen die Griechen immer mehr Vortheile, namentlich den vollständigen Sieg bei Compotti, das Jahr 1822 würde glorreich für den Griechenkampf gewesen seyn, wenn nicht die unglückliche Katastrophe von Chios, wo

LIBRARY.

die Geschichte der Kriege an bisher unerhörten Greuelscenen (funfzigtausend Chioten jeden Geschlechts und Alters wurden als Sclaven verkauft und halb so viele wurden wohl unter furchtbaren Martern auf Chios selbst geschlachtet) bereichert wurde und die durch Verrath verlorene Schlacht bei Petta, wo der Kern der Philhellenen ruhmvoll fiel, das Schicksal des Krieges zu Gunsten der Türken gewendet hätte. Es schien, als wenn das unglückliche Volk auf immer unterliegen sollte, da vergaßen die einzelnen Partheienhäupter die gegenseitige Eifersucht und retteten das bedrängte Vaterland. Während bei Peta die Tapferen fielen und das blühende Chios zerstört wurde, nahmen Rache die Griechischen Brander. Die in den Peloponnesos eingedrungenen Türken wurden von Kolokotroni und Niketas umzingelt und letzterer erwarb sich den Namen des Türkenfressers, turkophagos, durch seinen nächtlichen Angriff auf die Türken in den Engpässen von Tretes, wo er über zehntausend Feinde vernichtete. Das Jahr 1822, siegreich im Anfange für die Türken, wurde gegen sein Ende durch Griechische Triumphe verherrlicht; die Ipsarioten und Hydrioten siegten ruhmvoll bei Tenedos, Odysseus über Kurschid Pascha, Colocotroni mit Niketas und Ipsilantis über Dram Ali Pascha, Maurocordatos und Marko Botsaris mit seinen Sulioten

über den wilden Omer Vrione; auch Napoli di Romania, die uneinnehmbare ging durch Capitulation über und uneingedenk Türkischer Siegesart zu Chios, wurde auf Griechischen, theilweise auch auf des Commodore Hamilton, Schiffen die Besatzung nebst Frauen und Kindern nach Kleinasien übergeführt. Ueber vierzigtausend Türken waren in Allem dieses Jahr gefallen.

Als nun mit solcher Kraft und Aufopferung das Griechischr Volk gesiegt hatte, beschloß es um Vermittelung anzusuchen bei den Herrschern Europas, die in christlichem Bunde vereint, zu Verona ihren Sitz aufgeschlagen hatten, um über Wohl und Wehe von Millionen zu richten. Nach solchen Siegen hielt es sich für würdig in die Reihe Europäischer Nationen aufgenommen zu werden und Gesandte wurden nach Italien gesendet um christlichen Beistand zu bitten. Die Thoren hatten vergessen, daß sie noch nicht aufgenommen in den Gothaer Almanach, wie konnten sie erwarten auf solch' hohen Fürstentag zugelassen zu werden; bis Roveredo kamen sie, da hieß es zurück; umsonst flehten sie den Vater der Christen an, sie dienten Griechischem und nicht Katholischem Ritus und die Curia Romana ist bekannt wegen strenger Consequenz. Doch um gerecht zu seyn, muß ich erwähnen, daß sich Milde in dem Sinne der Monarchen

471361

ausſprach, freundlich wollten ſie zu Gunſten der Griechen bei der hohen Pforte interveniren, aber den Aufſtand ſelbſt verdammten alle, als eine unüberlegte ſtrafbare Handlung. Die Griechen hielten es für keine Kleinigkeit und Leichtſinn, ſo in einem Jahre einem halben hunderttauſend Türkiſchen Kriegern den Untergang bereitet zu haben. Teutſche und Franken, Schweizer, Engländer und Amerikaner traten in Philantropiſchen Vereinen zuſammen, um ſo viel als möglich aus eigenen Mitteln die Sache des unglücklichen, verlaſſenen Volkes zu unterſtützen; mehr oder minder wurde jedoch ſolch' edles Streben von Oben gehemmt, oft auch auf falſchen Wegen zu erreichen geſucht. Das Volk der Griechen aber, wenn auch zurückgewieſen von den Thronen Europäiſcher Herrſcher, von ihnen ſogar zu Unterwerfung unter ſeinen rechtmäßigen Herrn, d. i. die Pforte, aufgefordert, beſchloß ſtandhaft auszuharren in ſo gerechter Sache. Eine zweite Nationalverſammlung wurde zu Aſtro gehalten und die geſtörte Einigkeit der Capitaine ſo gut als möglich hergeſtellt, denn ſie ſahen allmählig ein, daß ſie von dem civiliſirten Europa verrathen, nur in eigener Kraft und Einheit ihr Heil ſuchen müßten. Die neu errichtete Regierung nahm ihren Sitz zu Tripolizza, Conduriotis und Mauromichali waren Vorſtände der beiden Räthe

(gesetzgebender und vollziehender) Maurocordatos und Colocotronis auch an der Spitze derselben, der frühere Staatssekretair Theodor Negris wurde entsetzt. Die früheren Beschlüsse der Nationalversammlung zu Epidauros wurden auch hier wieder bestätigt und für das Heer das französische Gesetz angenommen, auch ein bürgerliches Gesetzbuch abzufassen beschlossen (beides blieben fromme Wünsche).

Die Unternehmungen der Türken im Jahre 1823 wurden wie früher vereitelt und ihnen das feste Akrokorinth wieder abgenommen; neue Siege errang Odysseus in der Ebene von Chaeronea, Mustapha Pascha wurde ohnweit Theben durch Colocotronis geschlagen; die glänzendste Waffenthat im Hellenischen Freiheitskampfe von Marko Botsaris bei Karpinissi im August 1823 vollführt, dessen aufopfernder heroischer Tod mit dem ruhmvollen Ende des Leonidas wetteifert; der Sieg der Griechen über den Pascha von Delvino war theuer erkauft durch den Fall solcher Helden, doch das Vaterland war ja gerettet. Die Absichten der Türken zur See wurden vereitelt durch die Griechische Marine, deren Rüstung und Leitung der Hydriote Orlando übernommen. Die bedrängten finanziellen Verhältnisse des Landes wurden in Etwas gebessert durch die Englische Anleihe von achthunderttausend Pf. Sterl., bei der jedoch Manches von

Griechen und Fremden geschah, was besser unterblieben wäre.

Unter trüberen Aussichten begann das Jahr 1824, da die Osmanen, nicht entmuthigt durch ihre erfolglosen Kämpfe mit Aufbietung aller Kräfte den Feldzug begannen, Griechenland aber wieder in Partheien zerrissen war. Colocotroni widersetzte sich von Neuem der Regierung und das Streben des englischen Sängers Byron die Einigkeit wieder herzustellen, war erfolglos. Mitten in seiner Thätigkeit starb Byron, ein für Griechenland unersetzbarer Verlust, das Christos anisthe, war den Grie-

---

Die Dampfbote, Neujorker Kaufleute, die Griechischen Deputirten selbst, Mr. Hume ꝛc.

Die Wichtigkeit Lord Byrons wurde auch von den Türken anerkannt und der Großherr stand in einem kurzen Briefwechsel mit ihm, in welchem er Byron mit seinem höchsten Zorne bedrohte, wenn er die Sache der Griechen nicht verlassen würde; von einem dieser Briefe besitze ich eine mangelhafte französische Uebersetzung, diese wie einige andere französische Copien von vielleicht unbekannten Briefen B. habe ich durch Zufall in Griechenland erhalten; die Versprechungen, die man Cochrane machte, wenn er die Griechische Sache nicht unterstützen würde, sind wohl gleichfalls bekannt.

Christos anisthe. Christ ist erstanden; die Begrüßungsformel der Griechen zu Ostern, wo die Umarmungen und Bewillkommnungen mit anfangen.

chen verkümmert, durch solche herbe Fügung; noch ganz andere Schläge des Schicksals sollten sie treffen, ihre Standhaftigkeit härteren Prüfungen ausgesetzt werden.

In Candien unterlagen nach rühmlicher Gegenwehr gegen die Egypter und Türken, die aufgestandenen Bewohner, nicht gehörig unterstützt von Griechenland aus, nur das einzige felsigte Karabusa widerstand. Der Kapudan Pascha, Chosrew rüstete sich mit ungeheurer Macht und neutralen Europäischen Handelsschiffen, die Truppen und Kriegsbedarf führten, zur Fahrt gegen Psara, dem Eilande der kühnen Branderführer; ein auf die Stadt geführter Scheinangriff täuschte die Ipsarioten und die Türken landeten an dem der Stadt entgegengesetzten Ende der Insel. Die braven Insulaner vertheidigten Schritt vor Schritt ihre Felsen, mußten aber endlich weichen; ein Theil der Bevölkerung rettete sich auf Schiffen nach Griechenland, wo ihnen erst die Hafen des Piräus, später Aegina zum Sitz angewiesen wurde, ein anderer Theil sprengte sich mit den stürmenden Türken in die Luft. Auch zu Lande machten die Türken Fortschritte und die Bewohner Athens flüchteten; doch hielt Gouras die Akropolis. Die Sache der Freiheit schien verloren, da ermannten sich die kühnen Meersöhne von Hydra, Spezzia und die

geretteten Ipsarioten und schlugen im Herbste die Turko-Egyptische Flotte bei Naxos zum ersten-, Ibrahim auf der Höhe von Candien zum zweitenmale. Die Afrikaner suchten Schutz zu Rhodos, die Türken in den Dardanellen. Da man der Türken mit Noth sich erwehrte, wurde doppelter Landkrieg geführt. Griechen gegen Griechen; der Kampf dauerte bis ins Jahr 1825 und die Bemühungen der Regierung die Eintracht wieder herzustellen waren umsonst. Bei solchem Stande der Dinge konnte es daher Ibrahim, der außer seinen Kriegsschiffen, noch Europäische Transportschiffe, die von Kriegsschiffen ihrer Nation geschützt waren, zu seiner Disposition hatte, leicht gelingen, auf der Küste Moreas zwischen Koron und Modon zu landen im Februar 1825. Sein Heer, meist Europäisch disciplinirte Truppen, zählte zwanzigtausend Mann, die zum Theil von Europäern Seve (Soliman Bei) Boyer u. A. angeführt wurden. Die herbeieilenden Griechischen Schiffe suchten vergebens das Geschehene wieder gut zu machen, nutzlos waren ihre Erfolge über die feindliche Flotte; das hart bedrängte Navarin mußte sich ergeben und fortan war der Krieg der Griechen nur offensiv; im Peloponnesos die Egypter, in Livadien die Türken, waren ihre Hülfsmittel zu klein, um so vielen eindringenden Feinden zu widerstehen. Zur

See in altem Muthe unter Sachturis ſich bewährend, fielen trotz der Anſtrengungen des mit der Regierung wieder verſöhnten Colocotroni, Calamata und Tripolizza in die Hände Ibrahims. Gegen Miſſolunghi, das Grab Byrons und vieler Philhellenen, das Sarragoſſa neueſter Zeit, wendeten ſich nun von allen Seiten die Türken und Egypter. Die Beſatzung, auf eigene Kraft verlaſſen, da die Verſuche zur Entſetzung vergebens geweſen und Caraiskaky und Fabvier zu ſchwach waren, kämpfte lange und rühmlich; mancher Sturm wurde abgeſchlagen und Tauſende von Türken dem Griechiſchen Muthe geopfert (bei den fünf Belagerungen Miſſolunghis blieben gegen dreißigtauſend Türken); doch mit dem Hunger kann der ſchwache Menſch nicht ſtreiten und alle Zufuhren der Flotte waren abgeſchnitten, ſeit Ibrahim in die Lagunen gedrungen und das Fiſche reichende Waſſiladi in ſeiner Macht war. Der furchtbarſte Mangel peinigte die Beſatzung und das Bollwerk Griechenlands, das fünfmal ſeit dem Befreiungskampfe die belagernden Feinde geſehen hatte, war ſeinem Falle nahe; dem Feinde ſich zu ergeben, war die Beſatzung zu tapfer, darum wurde einmüthig beſchloſſen, den Ort des Ruhmes, die Gräber der theueren Vorfahren und Freunde zu verlaſſen und durch das feindliche Heer hindurch zu brechen, um Salona

zu erreichen und anderswo dem lieben Vaterlande sich zu opfern. Am Abend des 22. April 1826, nachdem die Priester alles Volk gesegnet und zum heiligen Kampfe ermahnt hatten, zogen die tapfern Vertheidiger aus den Trümmern Missolunghis, dem Schauplatz ihrer bewundernswerthen Thaten; die Ruhe der Nacht begünstigte anfangs die Griechen und ohne daß die Türkischen Scharen sich ihrem Beginnen widersetzt hätten, verließ die Besatzung die Stadt; kaum hatten sie die schützenden Wälle hinter sich als die Heerhaufen Ibrahims und des Seraskier Pascha durch feige Verräther von dem Vorhaben der Hellenen benachrichtigt auf die Belagerten einstürmten, die in mehre Haufen getrennt, Weiber und Kinder in ihrer Mitte, einherzogen. Voran zogen die Söhne von Suli und brave Rumelioten unter den Führern Rotos Botsaris und Savellas; als sie die Horden Ibrahims sich nahen sahen, verließ der alte Muth sie nicht und kämpfend durchbrachen sie die feindlichen Reihen und erreichten glücklich die schützenden Berge; der also Geretteten mochten außer den Frauen und Kindern zweitausend streitbare Männer seyn. Anders verfuhren die hinter den Sulioten ziehenden Missolunghioten; von den Streitern Ibrahims angegriffen, wandten sie rückwärts ihre Schritte, um in den Mauern der geliebten Vaterstadt sich zu be-

graben; nach tapferer Gegenwehr fielen Viele unter den Streichen der Moslems, die Uebrigen drangen mit den Türken zugleich in die Stadt, in der Manche geblieben waren, den Tod in ihren Mauern vorziehend. — Die Söhne Mahomets stürmten wie wahnsinnig in die offene Veste, um die Christenhunde zu erwürgen, doch sie betrogen sich, Missolunghi konnte untergehen, aber nicht durch Moslems erobert werden, die zurückgekehrten und in der Stadt gebliebenen Griechen zogen ehrenvollen Tod der Sclaverei vor. Noch blieb ihnen eines, die schützenden Minen, und großartig beschlossen sie das ernste Drama zu beendigen — Die auffliegenden Trümmer begruben Freunde und Feinde. Das Vaterland war gerettet durch diese That, noch so eine Niederlage und die Türkenmacht wäre auf lange Zeit gebrochen gewesen.

Der ruhmvolle, in der Geschichte vielleicht einzige Fall von Missolunghi lähmte die Türkischen Sieger, Griechenland aber fühlte sich erhoben durch solches Beispiel und entbrannte nur zu stärkerem Türkenhasse; das staunende Europa bewunderte aus der Ferne den Heldensinn des neu erwachten Volkes und die Stimmen zu seiner Rettung ertönten lauter. In die eisernen Diplomatenherzen drang endlich einiges Mitgefühl; der Englische Canning fieng an zu unterhandeln für Grie-

chenland und der gefühlvolle Wellington mußte nach Petersburg gehen, um über die Intervention zu berathen. Rußland war willig seine Brüder zu retten und nach manchen Zögerungen wurde der Vertrag vom 6. Juli 1827 zu London unterzeichnet. Mittlerweile ereignete sich die unglückliche Katastrophe vom 6. Mai und der tapfere Fabvier mußte nach den mißlungenen Versuchen Cochranes, Athen übergeben. Ibrahim durchzog brennend und sengend den Peloponnes, bis endlich die ersehnte Hülfe des bedächtigen Europa erschien, um den classischen Boden der Vorwelt und ein bedrängtes Volk aus den Klauen raubender Barbaren zu reißen. Bei Navarin zeigte Europa zum erstenmale vereint, seit zu Lepanto Johann v. Austria gesiegt, daß es aus sey mit Türkischer Herrschaft zu Meer. Die Bekenner des Alkorans endeten rühmlich zur See, denn ihr Kampf war verzweifelt. — Die Piraterie der Griechen, zum Theil entstanden aus übergroßer Noth, zum Theil aus Haß gegen Schiffe, die sie für Türkischer Sache ergebene hielten, ausgeübt, wurde unterdrückt. —

An anderem Orte werden die folgenden Ereignisse weiter erwähnt werden.

.....

October, November, December 1827.

Livorno — Pisa — Florenz — Genua — Turin — Chambery — Geneve — Bern.

Die friedliche Fahrt des forager of Hull wurde in etwas bewegter, als wir den Archipel verlaſſen; Poſeidon erregte mit ſeinem Dreizack des Meeres Tiefen und ſandte uns Sturm; doch Albions Söhne waren ihm gewachſen und eine ſchwache Bemannung handhabte mit Sicherheit das Tau- und Segelwerk dreier Maſten. Etwas ängſtlicher wurde uns zu Muthe, als nach dem Sturme in noch ſichtbarer Entfernung eine Waſſerhoſe ſich zeigte; der alte Capitain machte eine ernſte Miene und ließ die Canonen losbinden, um den Feind zu empfangen; ſo eine Erſcheinung iſt oft ſchlimmer als ein Freibeuter und die kräftigſte Seenatur bleibt nicht gleichgültig, da ſie den Untergang eines Schiffes herbeiführen kann; in den Sagen der Seeleute ſpielt ſie eine unheilvolle Rolle. Mit der ängſtlichen Erwartung kamen wir davon und erſahen mit Freude die Italiſche Küſte in der Ferne erſcheinen. Wir ſegelten ſeewärts und pfeilſchnell durchfuhren wir die Meereuge von Meſſina; die ſchönen Bilder verſchwanden in magiſcher Eile und

die Hülfe fremder Piloten verschmähend, durchfurchte in stolzer Sicherheit der forager of Hull die drohend aufrauschenden Scylla und Charybdis. — Bei dem Eintritte ins Tyrhenische Meer begegnete uns die Russische Armada, die in Folge des Vertrags vom 6. Juli nach Griechenland steuerte. Dem Englischen Meerverstand unseres Capitain wollte sie nicht gefallen und bald hatte er an dem Bau ihrer Schiffe, bald an dem Segelwerk etwas auszusetzen; es giebt keine anderen Segler wie Engländer, sagte er und als ich ihm Amerikaner, Holländer u. A. anführte, entgegnete er kurz und heftig mit „Nein." — Nun wurde in allen Sprachen Britannien gelobt und dem trefflichen Weinkeller der Kajüte echt seemännisch zugesprochen; der gute Capitain betrachtete sich schon im Hafen, konnte ihm doch jetzt kein Griechischer Kreuzer mehr nahen, und mit Brittischer Laune nöthigte er zu seinen Weinen, die zweimal die Linie mit ihm passirt hatten, wodurch sie bekanntlich sehr gewinnen. Für uns sollte die Freude nicht mehr lange dauern, nach einigen Tagen guter Fahrt gingen wir auf der Rhede von Livorno vor Anker. Gleich nach unserer Ankunft erschien der Quarantainedoktor und sämmtliche Mannschaft des Schiffes wurde von ihm aus der Ferne gemustert; nachdem wir ihm alle unser Wohlbefinden zugeschrieen hatten, erhiel-

ten wir einige Contumazwächter an Bord und das Schiff mußte ſich an die im Hafen, für Schiffe in Quarantaine, beſtimmte Stelle begeben. — Die Agenten Mehemets waren froh als ſie die Kunde von der Ankunft ihrer Schätze erhielten und belohnten den braven Capitain mit ſüßen Worten, für welche er als echter Engländer nicht viel Gefühl zeigte. Derſelbe hatte wenigſtens einige hundert Pf. über ſeine Fracht für ſein braves Benehmen verdient, denn hätte er den Griechen geſtanden, daß ſeine Ladung Gut des Paſcha ſey, ſo würde er für ſeine Perſon nicht ſchlecht ausgegangen ſeyn. Freund B. und ich, nachdem wir ſeine überaus billige und rechtliche Forderung befriedigt hatten, traten in das für Paſſagiere beſtimmte Gebäude von San Leopoldo, um eine vierzigtägige Quarantaine auszuhalten; ein ſchöner Empfang Europas, das unſern Philhellenismus ſo proſaiſch belohnte; vierzig lange Tage, von der Außenwelt abgeſchloſſen, von der nähern Umgebung getrennt, zuzubringen, war für uns eine neue Aufgabe. Nun wurden Briefe in die Heimath geſendet, die durchräuchert und zerſtochen, ein treues Bild unſerer zerrütteten Finanzen gaben und um Linderung in patriotiſchem Style baten. — Der Aufenthalt in der Contumazanſtalt war ſo angenehm, als er in ſolch beengenden Verhältniſſen

immer seyn konnte; die Zimmer waren geräumig und gut, die Meublirung, die wir zahlen mußten, für Philhellenen außerordentlich, die Bewirthung im Ganzen billig. Von Tagesanbruch bis zu Sonnenuntergang war es erlaubt in den geräumigen Höfen sich zu ergehen, natürlich unter steter Bewachung, um nicht einen früher in Contumaz Getretenen zu berühren, oder gar durch einen später Angekommenen zu längerem Aufenthalte genöthigt zu werden. Da ich im Verlaufe dieser Schilderungen noch an mehr als eine Contumaz kommen werde und alle so ziemlich gleich sind, will ich nur bemerken, daß die von Livorno, wenn auch lange, eine der humansten derartigen Anstalten ist. Lehrreich und in jeder Beziehung angenehm war die Unterhaltung mit dem aus Egypten angekommenen Teutschen Naturforscher Rüppell, der mit seinen Gefährten und reicher wissenschaftlicher Beute beladen, nach Europa zurückkehrte; das Frankfurter naturhistorische Museum besitzt die Früchte seiner ergiebigen Forschungen. Nicht minder interessant waren die Erörterungen mit dem Franzosen Brassé, der lange Zeit in Griechenland verweilt hatte und die Kenntniß vieler Details besaß, deshalb später auch bei der Französischen Gesandtschaft in Griechenland angestellt wurde. Die erste Hälfte unserer vierzig Tage vergieng unter dieser angenehmen Gesellschaft

recht angenehm, die andere aber, nachdem die Bekannten die Freiheit erhalten hatten, war desto langweiliger und traurig schlichen wir in den hohen Höfen umher, die Tage und Stunden unserer Zeit berechnend, die Längen und Breiten eines jeden Raumes ausmessend. Meist ohne Bücher und selten in passender Gesellschaft ist der Aufenthalt in den Quarantainen um so unangenehmer, als die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit der langen Dauer derselben keineswegs medicinisch bewiesen ist. Ein Englischer Matrose, der von dem Deck in den Schiffsraum gefallen und deshalb krank geworden war, erhielt ein Geschwür im Nacken; der Arzt der Anstalt näherte sich nie und nur in gehöriger Entfernung urtheilte er über den Zustand des Leidenden; endlich fand er eine Operation für nothwendig und vermittelst einer Lanzette, die an eine Stange gebunden wurde, öffnete er die Geschwulst; nach einigen Tagen war der Arme in der ewigen Contumaz. Einige Algierer Juden, von denen zwei Begleiter gestorben waren während des Aufenthaltes in der Quarantaine, mußten in Allem ein Vierteljahr in derselben zubringen, bis sie für gereinigt erklärt wurden. — Für uns verging der Aufenthalt ohne solche Zufälle und nachdem vierzig Tage verflossen waren, öffneten sich an einem Novembermorgen die Pforten, um uns in das

geräuſchvolle Livorno zu führen; das felicissima pratiqua, das uns die noch Zurückbleibenden freundlich nachriefen, tönte angenehm in unſere Ohren und die friſche Novemberluft nach langer Haft erſchien uns wie Frühlingswehen. Wir zogen nun ein in die Stadt, fur uns verwöhnte Europäer ein wahrer Ort des Genuſſes, denn der Orient mit ſeinen Sitten und Gebräuchen hatte uns nur empfänglicher für die Freuden der großſtädtiſchen Welt gemacht. Der Philhellenismus und das für Freiheit ſchlagende Herz mußten zur Ruhe gewieſen werden, denn in Italiſcher Sphäre, wenn auch in dem minder ſtrengen Toscana, konnte er nicht gedeihen.

Meine Abſicht, alsbald wieder nach Griechenland zu ziehen wurde vereitelt, denn die Börſe, von Hauſe geſendet, war zu leicht, der Aufenthalt in Italien zu lockend; auf ſpätere Zeit wurde deshalb die Fahrt verſchoben.

Livorno, nächſt Genua und Trieſt die bedeutendſte Handelsſtadt Italiens, hat an ſechszigtauſend Einwohner, welche einen lebhaften Verkehr mit Alexandrien, Smyrna und Conſtantinopel treiben; die Engländer beſitzen hier viele Commanditen und nach ihnen iſt der größte Theil des Handels in den Händen der Juden, die ein Drittheil der Bevölkerung bilden und denen der Griechen, die ſich

hier, obgleich geborne Antagoniſten der Israeliten, niedergelaſſen haben, die Stadt ſelbſt iſt von der Toskaniſchen Regierung ſehr begünſtigt und ziemlich gut gebaut; die Häuſer ſind alle von Stein, der Hafen aber iſt nur für Handelsſchiffe tief genug, weshalb auch die Kriegsſchiffe außer demſelben auf der Rhede ankern müſſen. Mit Ausnahme einiger Kirchen und dem Hafenmonumente Leopolds beſitzt Livorno keine Sehenswürdigkeiten; ſehr reich und ein Gegenſtand gläubiger Verehrung ſind die auf dem nahe gelegenen Monte nero der heiligen Jungfrau erbaute Kirche und Kloſter, die durch die Gaben geretteter Matroſen, welche die Heilige im Sturme anflehten, noch ſtets eifrig dotirt werden. Wenn ich nun auch aus manchem Sturme gerettet war, ſo befand ich mich keineswegs im Hafen der Ruhe und ich nahm dankbar die Freuden und Genüſſe des geſelligen Livorno, ohne gerade der heiligen Jungfrau zu opfern.

Vier Stunden von Livorno entfernt liegt Piſa ein alt Italiſcher Sitz der Muſen und da gerade Griechiſche Freunde dort ſtudirten, beſchloſſen wir einen Tag für die Beſichtigung ſeiner Merkwürdigkeiten zu verwenden. Zu Zeiten der Republik von Piſa, mochte es wohl mehr bevölkert ſeyn als jetzt, denn die Stille deſſelben mit dem regen Livorno ſticht unangenehm ab; die ſchönſten Paläſte ſind

verödet und in den schönen und breiten Straßen wächst das Gras; der Arno theilt die Stadt in zwei Hälften, die durch drei schöne Brücken mit einander verbunden sind. In Gesellschaft unserer jungen Freunde, die uns als Führer dienten und bei denen wir freundliche Aufnahme fanden, wollen wir das Ausgezeichnete der Stadt besehn. Vorzüglich sehenswerth ist der herrliche Dom, dessen Inneres hohe Hallen mit Säulengängen und Façaden besonders auszeichnen; den angenehmen Eindruck, welchen er auf den Beschauenden macht, erhöhen noch die schönen Glasmalereien und die seltenen Gemälde Italischer Meister; am Aeußeren sind gothische Verzierungen. In seiner Nähe steht der berühmte Thurm von Pisa, von welchem es ungewiß ist, ob er seine schiefe Richtung durch Kunst oder Zufall erhalten hat; seine Abweichung vom Perpendikel beträgt dreizehn Fuß und stände er nicht wohlbehalten und in künstlicher stolzer Pracht da, man würde Bedenken tragen ihn zu besteigen. Von seiner Höhe hat man eine angenehme Aussicht auf die Gegend von Pisa und das Meer; landeinwärts im Hintergrunde erblickt man die malerischen Berge von Lucca. Nach dem Thurme sahen wir das Baptisterium, in das wir durch ein hohes marmornes Portal eintraten und auf das ausgezeichnete Echo von unsern Führern aufmerk-

ſam gemacht wurden, es mußte uns Griechiſche und Teutſche Worte wiedergeben, ohne Rückſicht auf Italiſche Polizei. Das Baptiſterium enthält ſeinem Namen nach einen ungeheuren Taufſtein, der auf mannichfache Art verziert iſt, ſo wie die bewunderte Kanzel, die auf marmornen Säulen ruht und ſchöne Haut- und Basreliefs beſitzt. Das Merkwürdigſte von Piſa und in ganz Italien berühmt iſt das Campo ſanto, und der Sage nach ſollen die Piſaner die Erde des Kirchhofes aus Jeruſalem gebracht haben. Das Ganze iſt ein mit ſchönen Gothiſchen Hallen eingefaßtes Oblong, deſſen Wände mit Malereien al fresco von den berühmteſten Meiſtern der alten Italichen Schule geziert ſind. Auch zeigt man Etruriſche und Römiſche, Griechiſche und Egyptiſche Alterthümer, Urnen u. dergl. Zwei Atheniſche Statuen ragen hervor, ſo wie ein Grabdenkmal von Thorwaldſen mit Hautreliefs und ein kleiner weißer Michel Angelo, von ihm ſelbſt verfertigt.

Die anderthalb Stunden von Piſa entfernten warmen Bäder konnten wir bei unſerem kurzen Aufenthalte und da die angenehme Unterhaltung unſrer Freunde davon abhielt, nicht ſehen. Bekannt ſind auch die herrlichen Marmorbrüche in der Nähe von Piſa. Merkwürdig iſt es, daß die Piſaner noch immer einen Groll gegen die Floren-

tiner, ihre alten Feinde und Unterdrücker hegen. In früherer Zeit reſidirten zu Piſa die Ritter des heiligen Stefano, die viele Paläſte und Beſitzungen hier beſaßen. Zufrieden mit unſerer kleinen Reiſe, kehrten wir nach Livorno zurück, von wo wir nach wenigen Tagen, in denen wir mit den dortigen Griechen viel politiſirten, nach Florenz aufbrachen.

Die Reiſe von Livorno nach Florenz, die wir mit einem Vetturino in einem Tage machten, geht durch das Paradies Toscanas, den ſchönen Thalgrund des Arno hinauf; herrliche mit Villen und volkreichen, betriebſamen Orten angefüllte Thäler wechſeln mit einer angenehmen Kette von Hügeln, die allmählig über Empoli dem herrlichen Florenz zuführen. Wir freuten uns nicht wenig, als wir endlich einfuhren in die prächtige Stadt, den ſchönen Sitz Italiſcher Künſte und Wiſſenſchaften, in der einſt die Medici nach Außen kräftig, im Innern mild und durch Beſchützung der aufſtrebenden Talente ſegenreich für die Mit- und Nachwelt geherrſcht. Noch ragt Florenz vor allen übrigen Städten Italiens durch Sinn für Kunſt und Bildung hervor und an den Meiſterwerken der ſchönen Vergangenheit bildet ſich der Sinn kunſtliebender Gegenwart. Wir mietheten uns, da uns die von Engländern vorzugsweiſe in Beſitz genommenen theuren Gaſthöfe nicht behagten, in einem Pri-

vathause am Ponte vecchio ein, von wo aus wir nach den schönen Umgebungen der Natur und den vielen Merkwürdigkeiten der Kunst unsere täglichen Wanderungen machten.

Florenz liegt in einem herrlichen Thale und dehnt sich bis zu den Hügeln hinauf, die den Arno begleiten, und so schöne pittoreske Ansichten gewähren; vier mächtige Brücken führen über den Arno, der die Stadt durchströmt, unter denen die mit dem Fürstengange historische Berühmtheit hat. An den schön eingefaßten Ufern des Arno und in den vorzüglich gepflasterten Straßen regt sich ein munteres südliches Leben und die verschiedenartigen Gestalten Europas tauchen unter den lebhaften Florentinern hervor; außer den stets zahlreichen Fremden hat die Stadt achtzigtausend Einwohner. — Die meist hohen, düsteren Gebäude in so freundlicher Gegend entsprechen keineswegs dem stets heiteren scherzenden Wesen der Florentiner und sind ein Denkmal früherer stürmischer Zeiten der Ghibellinen und Guelphen, wo man stets gegen einander gerüstet war; einzelne Gebäude zeigen jedoch einen großartigen Styl, namentlich der Palazzo Pitti, (mit seiner schönen Gallerie, der Residenz des Großherzogs und dem Garten Boboli), nach ihm wird in neuerer Zeit die Königsburg in München erbaut. Mit dem Palazzo Pitti fiengen wir

unter der Führung eines gefälligen Florentiners, an den wir empfohlen waren, unsere im Interesse des Schönen, ohne auf künstlerischen Werth zu achten, unternommene Kunstfahrt an. Der günstige Eindruck, den die mächtige große imponirende Außenseite macht, wird gesteigert, wenn man eintritt und die mit edler Liberalität jedem geöffneten Säle überschaut. Die Gegenstände der Bewunderung sind so mannichfaltig, so verschieden, daß man nicht weiß, wo man seine Blicke hinwenden soll, ob auf die Schätze der Pracht und des Luxus oder auf die der Kunst. Die Wände der Säle sind mit einer Reihe der seltensten Meisterwerke der Malerei, die nach den verschiedenen Schulen geordnet sind, geschmückt; auch für den Laien strahlet unter allen hervor die Madonna della Sedia; ein Theil der Zimmerbekleidung und selbst der Fußboden sind bedeckt mit den wunderschönen Florentinischen Mosaiken, die für sich allein sehenswerth, die Pracht der Gemächer noch erhöhen. Die herrlichen Bilder Raphaels, Guido Renis, Peruginis u. A.; die der Byzantiner u. s. w. zu beschreiben, will ich nicht versuchen, da ich wohl Kunstfreund, keineswegs aber Kenner bin. In der Nähe des Palazzo Pitti befindet sich das berühmte naturhistorische Museum, das sehr reich ist und in welchem sich besonders die berühmten anatomischen Wachspräparate auszeich-

nen. Auf der Piazza del Granduca steht der alte Rathspalast mit seinen Thürmen und Statuen, der im Innern viele Gänge mit schönen Frescomalereien enthält; in seiner Loggia sind der berühmte Hercules mit Kakus von Bandinelli, David von Michel Angelo, Judith mit dem Haupt des Holofernes von Donatello. Dann der Perseus von Benvenuto Cellini, die herrliche Gruppe des Sabinerraubes; außerdem sind in diesen Hallen schöne Haut- und Basreliefs, Säulen und Kapitäler und die beiden großen Löwen, von denen einer Griechischen Ursprungs seyn soll. Der Platz selbst wird verschönert durch den großen steinernen gothisch verzierten Brunnen und durch die schöne Reiterstatue des Cosmos I.

Eine zweite Wanderung führte uns zu dem Wunderbaue von Florenz, der großen Cathedrale, mit der in der Welt einzigen Kuppel von Brunelleschi; als Brunelleschi zum erstenmale in der Versammlung der Baumeister seine Ideen über den Bau des Gewölbes entwickelte, wurde er von allen seinen Collegen für wahnsinnig gehalten und erst, nachdem die übrigen Künstler an der Vollendung verzweifelten, wurde ihm der Bau übertragen, den er so wundervoll ausführte; außer der Kuppel sprach mich die übrige Kirche eben nicht sehr an, das Aeußere derselben ist mit schwarzem

und gelbem Marmor überlegt. Dem Dom zur Seite ſteht der bekannte Glockenthurm, ihm gegenüber das Baptiſterium mit den ſchönen Erzthüren von Ghiberti. Die Ketten, welche den Dom umgeben, ſind von den Florentinern erobert, und ſchloſſen einſt den Hafen der Piſaner. Einen angenehmeren Eindruck auf mich machte die Kirche von San Lorenzo, mit den herrlichen Frescos und Statuen von Michel Angelo und der Kapelle der Medicäer, deren Wände und Fußbekleidung mit koſtbaren Steinen belegt ſind. In dem Kloſter von San Lorenzo befindet ſich auch die wegen ihrer Handſchriften, Incunabeln und Codices berühmte Laurentiniſche Bibliothek, die mir jedoch nicht ſonderlich gefiel, da ich mehr Sinn für Leben, als für todte Bücher hatte. Die ausgezeichneten Werke ſind mit Ketten befeſtigt und nur unbequem zu gebrauchen, wozu ich auch keine Luſt verſpürte; mir ſchauerte vor dem coloſſalen corpus juris, mein Sinn für Römiſche Rechtswiſſenſchaft war untergegangen in Griechiſchem Lagerleben. Sehenswerth iſt die Kirche von San Croce, das Pantheon von Florenz, hier ſind die Mauſoleen von Michel Angelo, Alfieri, Galilei u. A.; Sta Annuciata und Sta Maria beſitzen ſchöne Gemälde Italieniſcher Meiſter. Als wir ſo unſere größten Erwartungen übertroffen ſahen, führte uns

unſer freundlicher Cicerone in die wahrhaft einzige Gallerie von Florenz, die ſich in dem Palaſte de l'uffici befindet. Das Gebäude beſteht aus zwei parallelen Flügeln, die durch den hinteren nicht ſehr breiten Bau, mit einandet verbunden und am anderen Ende durch zwei hohe Bogengänge geſchloſſen ſind; ſo daß das Ganze ein Oblong bildet. Eine ſchöne Stiege mit Statuen geſchmückt führt hinauf, wo man in einem Vorgemache, worin ſich der berühmte Eber befindet, eintritt und die Hüte u. dgl. ablegt. Durch hohe Flügelthüren gelangt man nun in den durch das ganze Gebäude laufenden Corridor, von welchem aus die Thüren in die einzelnen prachtvollen Säle führen. An den Seiten dieſes Corridor ſtehen in langer Reihe die Statuen und Büſten der Römiſchen Kaiſer und Frauen, über denen in ſeltſamem Contraſt des Orients die Bilder Türkiſcher Sultane paradiren. Herrliche Geſtalten der Mythe feſſeln abwechſelnd mit werthvollen Gemälden die Aufmerkſamkeit, da ſind der coloſſale Zeus, die beiden Schleifer, der Faun, die Ringer, der kleine Apoll, der liegende Hermaphrodit, die ſchöne Gruppe des Amor und der Pſyche. Wenn möglich, wird man durch den Eintritt in die Säle in noch angenehmeres und größeres Staunen verſetzt; beſonders wenn man in die berühmte Tribüne tritt, einer Rotonde, wo

verhüllt mit herrlichen Purpur und Seidenvorhängen die Raphaele u. A. hängen, der berühmte Johannes in der Wüste ꝛc.; in der Mitte dieser Herrlichkeiten steht einzig und allein die Mediceische Venus und hier ist man ungewiß, welcher der beiden schönen Schwestern, ob der Malerei oder der Bildnerkunst man den Vorzug gewähren soll. — Noch ist zu bemerken die Schatzkammer mit ihrer Kunst in Gold uno Edelsteinen, in welcher sich auch die große Mediceeische Vase befindet.

Außer den hier nur kurz angedeuteten Kunstschätzen befinden sich auch noch zu Florenz verschiedene werthvolle Privatgallerien, von denen ich nur die des Russischen Staatsrathes Dimidoff, der einen ungeheuren Aufwand hier macht, gesehen habe. Diese Gallerie enthält vieles Seltene, besonders aber einen ungemeinen Reichthum an goldenen Servicen, Waffen u. dgl., die mit Russischem feinem Geschmack und Kunstsinn in einem besonderen Saale neben den Statuen und Bildern alter Meister aufgestellt sind. Auf Kosten Dimidoffs, der nicht zufrieden mit den schönen Theatern della Pergola, wo die größeren Opern, und del Cocomero, wo die komischen Opern und Lustspiele aufgeführt werden, kam jährlich eine Französische Schauspielertruppe von Paris, zu deren Vorstellungen seine Bekannten und Protégés freien

Zutritt hatten. Mit dem Golde Siberiſcher Bergwerke kann man ſelbſt im kunſtliebenden Italien die Rolle eines Mäcen ſpielen.

Noch Vieles blieb mir zu ſehen übrig und ich war auf dem Wege, ein enthuſiaſtiſcher Kunſtjünger zu werden, wozu man nirgends leichter als in dem ſchönen Florenz verführt werden kann, wo man die Ideale der Künſtler verkörpert findet; doch die Zeit drängte und ich mußte eilen über die nordiſchen Berge zu kommen, um in der Heimath zu anderer Fahrt mich zu rüſten; ich trennte mich denn von meinem lieben Gefährten in Freud' und Leid, der über Bologna reiſte, während ich meine Richtung nach Genua nahm. — Die Bilder der bella Florenza treu in der Erinnerung bewahrend und ungern ſcheidend von den gefälligen und unterrichteten Florentinern und ihren grazienhaften Frauen, verdingte ich meine Perſon einem Vetturino, der mich für ziemlich billigen Preiß franco nach Genua liefern mußte; durch die Aufmerkſamkeit eines Freundes wurde ein ordentlicher Vertrag abgeſchloſſen, damit der ſchlaue Führer mich in keiner Art benachtheiligen konnte. In langſamen Tagereiſen und in langweiliger Geſellſchaft gieng es über Piſa, durch die wegen ihrer Größe und Macht, an Teutſche Fürſtenthümer erinnernden Länder von Lucca und Maſſa, in das Gebiet Sr.

Sardiniſchen Majeſtät. Die Gegend wurde rauher, doch auch ſchöner und großartiger, beſonders ſeit wir Spezzia mit ſeinem ſchönen Hafen erreicht hatten. Die Poſtplackereien, Viſitirungen und Plombirungen, über welche wir in den kleinen Gebieten klagten, wurden hier noch ſtrenger, denn die guten Leute witterten auf hohen Befehl noch Carbonaris; am Abend nahm der Wirth immer unſere Päſſe in Empfang, die uns erſt am Morgen bei der Abfahrt mit neuen Stempeln geſchmückt, zurück gegeben wurden; ich war froh als uns endlich in herrlichem Glanze der Mittagsſonne das amphitheatraliſch an Bergen gebaute Genua erſchien und hoffte, daß es jetzt von hier nach Turin zu beſſer gehen würde. Ueber der wunderſchönen Anſicht vergaß ich alle Sorgen, ſelbſt auf meine Reiſegeſellſchaft machte dieſes erhabene Schauſpiel einigen Eindruck, nur konnten ſie nicht begreifen, wie ein fremder kalter Nordländer ſo enthuſiaſtiſch werden konnte, wegen der Genova superba, die ſtolz in das Meer hineinſchaute und deren Häuſer und Paläſte ſich über den Maſten vieler Schiffe terraſſenartig in einem Halbmonde erhoben. In etwas wurde ich abgekühlt, als ich am Thore die intereſſanten Polizeimienen nach den Päſſen greifen ſah und der Vetturino Halt machte in der großen Balbiſtraße, und kaltblütig unſere

Siebensachen abpackte, seine Zahlung verlangte und ich nun dastand, um mich nach einem Obdach umzusehen; vor dem großen Schweizergasthaus hatte ich mit meiner kleinen Börse zu viel Respekt, — willig und bescheiden folgte ich dem Träger, der sich ohne weitere Umstände meiner kleinen Habe bemächtigt hatte und der den Signore illustrissimo in seinem genuesischen Jargon zur Folge einlud. Durch einige enge Gassen brachte mich der behende Italiäner in eine ziemlich gute Auberge und bat sich für seine Mühe und Freundschaft mit edler nonchalence zwei Franken aus; ich dachte, daß ihm einer genügen würde, der Bursche fieng aber einen entsetzlichen Lärmen an und berief sich auf die Taxe; bon gré malgré mußte ich zahlen, nahm mir aber in Zukunft und in ähnlichem Falle vor, mein eigener Diener zu seyn, denn die Exzellensas und Illustrissimos, womit man belohnt wird, waren für mich zu theuer.

Nachdem ich mich von der Reise etwas erholt hatte, schlenderte ich auf gut Glück in der Stadt herum, wo ich aber öfter mit andern Hin- und Hergehenden wegen der entsetzlichen Enge der meisten Straßen anstieß; ich war froh, daß Genua keine Teutsche Universitätsstadt war, denn sonst hätte ich in einem Nachmittage in termino technico zu reden, ein Dutzend Skandäler contrahirt,

so aber wurde ich immer vorgestoßen, bis daß ich endlich in die breite strada novissima gerieth, wo ich hinlängliche Ruhe und Muße hatte meiner Dorflaune im Angaffen der schönen marmornen Paläste freien Spielraum zu lassen.

Ermüdet von der Wanderung kehrte ich in einem schönen Caffehause ein, wo sich bald eine Teutsche Bruderseele meiner bemeisterte; aber wie erschrack der gute Freund, als ich ihm im Gespräche von Griechenland erzählte; ihm wurde angst und bange in der Nähe eines solchen Revolutionairs und er schien große Lust zu besitzen, die neue und gefährliche Bekanntschaft zu fliehen, bis ich ihm bemerkbar machte, daß die Umstehenden kein Teutsch verständen. Nun fieng er aber bei allen Heiligen zu schwören an und bat mich, nur nicht von meiner Reise zu erzählen; als ich ihm erwiederte, daß es hier wohl so schlimm nicht seyn könnte, weil ja Se. Hoheit, der künftige Thronerbe selbst mit den Carbonaris in Verbindung gestanden hätte, wurde er halb ohnmächtig; jetzt erhielt er noch eine starke Dosis Revolution, ich aber zahlte meine Tasse und gieng mit dem festen Entschluß, sobald als möglich dieses Land zu verlassen. — Für acht

---

Ein Beweis, wie die Herrscher von göttlicher Gnade

Franken, ſage acht Franken, die mich mein ganzes Leben hindurch ärgern werden, wurde mein Paß viſirt und ich eilte einen Vetturino aufzuſuchen, um nur recht bald die Mauern des einſt freien und mächtigen Genua hinter mir zu haben. Der Wagen war noch nicht ganz beſetzt und demnach mußte ich noch einen ganzen Tag warten, welchen ich mit Umherlaufen und dem Beſchauen des ehemaligen Dogenpalaſtes, der Domkirche, des neuen Theaters und Anderm zubrachte. Zwiſchen dem Genua der Vorzeit und dem von heute muß ein großer Unterſchied ſeyn; doch ſind die Bewohner mit dem erbleichenden Glanze ihres Vaterlandes geſunken und nur das Geld- und Handels-Intereſſe bewegt noch einigermaßen die Enkel der ſtolzen Republikaner, die bei dem Namen Freiheit gleichgültig bleiben; doch beſitzen die Genueſer noch immer Stolz auf ihre Stadt, hoffen aber nur auf die Zeit und alles Selbſtvertrauen auf eigene Kraft iſt verſchwunden. Mit ihrer ſtändiſchen Unabhän-

---

und Milde erleuchtet werden und eine Widerlegung aller Zweifler giebt das neuere kräftige Benehmen Sr. Majeſtät von Sardinien, welche die Rebellenverſchwörer unnachſichtlich ſtrenge beſtraft und es ganz vergeſſen hat, daß ein Theil dieſer Gefährlichen in früherer Zeit und unter andern Verhältniſſen recht gerne geſehen wurde.

gigkeit, garantirt im Wiener Vertrage geht es wie mit der Teutſchen Preßfreiheit u. ſ. w.

Ich war froh als wir abfuhren und mich die friſche Winterluft der Apenninen anwehte, der Fuhrmann ſtrengte ſeine Pferde nicht ſehr an, obgleich man auf der herrlichen unter Napoleons Herrſchaft nach Turin erbauten Straße die Berge leicht überwinden kann. Da es mir zu langſam gieng, ſo beſchloß ich zu Fuß durch die Berge zu wandern; ein lebhafter franzöſiſcher Kaufmann, der nach Lyon reiſte, war meiner Anſicht, und trotz der Warnungen einer Donna Italiana mit ihrem Manne, denen die Gegend nicht ſicher genug war, ſchritten wir munter vorwärts. Unſere kleine Mühe wurde durch Anſchauung der ſchönſten und erhabenſten Naturſcenen entſchädigt; um uns die winterlichen Berge und unter uns das ſüdliche Genua mit ſeinen Thürmen und Maſten und dem großen Spiegel des Meeres; noch größere Bewunderung erfüllte uns, als wir, weiter in der Höhe, auf einem ſchönen Standpunkte nichts als Berge und die hohe See ſahen. Bald wurde die Gegend rauher und einförmig und wir warteten zum Verdruſſe unſeres Vetturino, welchem zu Gefallen wir den ganzen Weg zu Fuße gehen konnten, den Wagen ab. Das Italiſche Ehepaar wunderte ſich, daß uns die wilden Bergbewohner am Leben gelaſſen

und in aller Ruhe und Gemächlichkeit gieng nun unſere Fahrt fort. Den zweiten Tag fuhren wir von Novi aus über das Schlachtfeld von Marengo; mir that es leid, daß ich kein Franzoſe war, denn ſo konnte ich den Stolz und die Freude meines Fränkiſchen Gefährten nicht theilen. Am Abend nahm uns die Citadelle von Aleſſandria auf, wo die Piemonteſiſche Revolution ihren Anfang genommen; ein Theil der Mitſpieler an dieſem Drama hatte in Griechenland ruhmvolle Ruhe vor den chriſtlichen Verfolgungen gefunden; die Türkenſchwerdter hatten ſich ihrer erbarmt. Noch einmal übernachteten wir in Aſti, dem Geburtsorte des großen Alfieri, wo wir dem guten Weine des Dichters und den langen aus Waizenmehl gebackenen dünnen Röhren, die ſtatt des Brodes hier gebraucht werden, tüchtig zuſprachen. Am Ende des vierten Tages erreichten wir Turin, die Hauptſtadt von Piemont und die Reſidenz des Königs von Sardinien.

Ein von einem Teutſchen errichteter Gaſthof nahm uns freundlich auf; inmitten der großen ſchönen Stadt, in der die Prieſter und Trabanten des Königs einen bedeutenden Einfluß ausübten, fanden mein Franzöſiſcher Reiſegefährte und ich, die wir das Königreich mit ſeinen Inſtitutionen

zur Genüge bewundert hatten, trauliche Ansprache von Landsleuten.

Turin, nach Neapel die volkreichste Stadt Italiens, zeichnet sich vor allen andern durch Regelmäßigkeit der Straßen und Bauten aus, sie hat ein heiteres Ansehen und die Parthien an der großen Pobrücke, dem Carlsplatz, der Postraße, sind in jeder Hinsicht schön zu nennen, doch liegt ein düsterer Geist auf seinen Bewohnern, welche die Französische Periode, wo Turin die Hauptstadt des Podepartements war, noch nicht vergessen haben, da sie in der Residenz des Königs und den vielen Priestern und Adligen keinen Ersatz gefunden haben; die Armee des Königs von Piemont ist die einzige von Italien, welche ihren Namen verdient, sie besitzt noch viele Krieger, die Napoleons Adlern gefolgt, doch sind die Offizierstellen meist jungen Junkherrn anvertraut, die alten Schnurbärte können es nicht weiter als zum Sergeanten bringen und müssen auf andere, bessere Zeiten warten. Der Einfluß des Herrn von Metternich auf das Gouvernement ist sehr bedeutend und die Folge wird erst lehren, welches der beiden Systeme die Oberhand erhalten wird, ob das der Regierung mit Oesterreichischem Schutz und den privilegirten Kasten, oder das der Liberalen, die sich unverkennbar zu Frankreich hinneigen oder gar ein eignes und

freies Italien zu gründen suchen. Ich will denken, als wäre ich noch zu Turin und werde mich deshalb wohl hüten, den Leuten das Wort zu reden, doch scheint es mir lächerlich, wenn so ein Teutscher Legitimitätsritter von der Unmöglichkeit eines verjüngten Italiens, oder von der strafbaren Tendenz päbstlicher Unterthanen, die S. Heiligkeit um einige Reformen bitten, redet; die Italiäner sind nicht besser und nicht schlechter als wir und die Herrschaft der Priester naht ihrem Ende, denn sie ist dorten so verhaßt, wie anderswo; mögen sie immerhin censiren und gegen Unterricht und Aufklärung, wie gegen Terrorismus schreien, die Reform wird trotz ihren Convulsionen kommen.

Von dem Zustande Italiens aber hat Niemand einen Begriff, der ihn nicht durch eigene Anschauung erworben hat, alles Land und Eigenthum ist in Händen der Priester und Adligen, das Volk selbst trotz dem, daß ihm Scharen von Reisenden goldenen Tribut für seine Kunstschätze zahlen, arm und unwissend, in rechtslosem Zustande. Der Lombarde unter der Fremdherrschaft Oesterreichs befindet sich tausendmal besser als die übrigen, denn das Wiener nährende Prinzip läßt ihm doch wenigstens etwas; eine ehrenvolle Ausnahme macht allein Toscana. Die Zollwächter, denen man bei einer Reise in Teutschland täglich einmal in die

Hände fällt, unterſuchen bei jedem Thore in Italien, ob man nicht Butter oder Käſe einſchwärzen wolle. Wenn man nicht mit einem legitimen Baronstitel oder einigen Ruſſiſchen Orden am Halſe, reiſet, ſo wird einem das ſchöne Land mit ſeinem Alterthume verleidet. Wir dachten es nun bald zu verlaſſen und fuhren in Geſellſchaft eines Prieſters und zweier Offiziere, mit dem Franzoſen und mir fünf Perſonen, nach Chambery. Den erſten Tag gieng die Reiſe nach Suſa, einer alten Römiſchen Stadt, wo ſich noch ein ziemlich wohl erhaltener Römiſcher Bogen befindet und Italien dem Scheidenden zum letzten Male ſeine Fülle und ſüdliche Pracht zeigt. Den andern Tag gieng es den Montcenis hinauf; trotz der ſtrengen Decemberkälte und der hohen Lage des Berges, verließen der Gallier und ich den durch Ochſenvorſpann auf Schlitten gezogenen Wagen, um das große und wohlthätige Werk Napoleons in Augenſchein zu nehmen; langſam erſtiegen wir die großen Zickzacks nnd die an Abgründen und über Bergſtröme erbauten Gallerien und hohen Parapete; wo ſonſt nur der ſichere Fuß des Saumthieres ſich hinwagen durfte, fahren jetzt mitten im Winter, ohne Gefahr die größten Laſtwagen. Die vier Alpenſtraßen ſichern allein dem Todten auf Helena Unſterblichkeit. Auf der Höhe des Montcenis befindet ſich eine Ebene,

die einen ziemlich großen und fischreichen See enthält; in dem hier errichteten ziemlich guten Gasthofe hielten wir Mittag, wo wir eine große Anzahl von Reisenden aller Nationen, die theils aus Italien kamen, theils dahin strebten, fanden. Den süßen Tönen Italiens sagten wir Lebewohl, da hier die Grenze zwischen Piemont und Savoyen ist und wenn auch noch Italische Herrscher geboten, so ist das Volk ein anderes. In Lansleboug am Fuße der Savoyischen Bergseite wurde übernachtet. — Den vierten Tag nach unserer Abreise von Turin langten wir zu Chambery an, meinem guten Lyoner Freunde sagte ich Adieu, da er nach Frankreich, ich aber nach Genève zu weiter reisen wollte. Die Messagerie, welche erst den folgenden Tag abgieng, ließ mir hinlängliche Zeit, mich mit der nicht großen, aber der Lage nach recht schönen Stadt näher bekannt zu machen. Meine Italiänischen Reisegefährten hatten die Güte, mich in ihrer Garnison herumzuführen; in so loyaler Gesellschaft öffneten sich denn alle Pforten und wir besahen die Bibliothek, Malerschule, vor allem aber die große Caserne, die voll von Piemontesen war; auf meine Frage, warum hierher die entfernten Piemontesen in Garnison kämen und nicht die Savoyer, geriethen sie in einige Verlegenheit, nickten mir aber Beifall zu, als ich ihnen sagte, daß sie wahrschein-

lich um die Autoritaet serenissimi aufrecht- und die fremde Canaille nieder-zu halten, hier wären. Europäiſche Staatskunſt! !

Freier athmete ich, als endlich das See umgürtete Genf mir erſchien und die Prieſterherrſchaft ihr Ende erreicht hatte; einen größeren Contraſt zwiſchen nachbarlicher Bildung und Sitte giebt es wohl nirgends, als mit dem hochgebildeten betriebſamen Genf und den Bewohnern Savoyens. Ein Beweis, welche Früchte die geſetzliche Freiheit hervorbringt und wie erſtarrend und lähmend Gewaltherrſchaft wirkt. Während im gebildeten Genf ſelbſt Taglöhner und Handwerker dazu beitragen, etwas Wiſſenſchaftliches und Vaterländiſches zu fördern (beim Bau der Gewächshäuſer des Botaniſchen Gartens durch Decandolle im Jahre 1815 nahmen ſelbſt unbemittelte Arbeiter keine Bezahlung) herrſcht einige Stunden entfernt, die gröbſte Unwiſſenheit. Schwerlich wird man aber auch irgendwo eine tiefer ins Volksleben eingedrungene Bildung finden als in Genève; hier überzeugt man ſich, daß Voltaire und Roſſeau nicht umſonſt geſchrieben haben. Da das Dampfſchiff den See nicht mehr befuhr und mir Genf ohnehin ſchon von früher bekannt war, eilte ich, gedrängt durch meine in Italien geſchmolzenen Finanzen zu Lande weiter und fuhr mit der Diligence über Lauſanne

nach Bern, wo ich Briefe und Weiteres finden mußte.

Von Genf aus hatte ich die angenehmste Gesellschaft von der Welt, lauter junge und schöne Damen; nachdem die ersten schüchternen oui et non vorüber waren, gab die Reise einen ziemlich lebhaften Unterhaltungsgegenstand; als ich einmal im Zuge war, hielt ich denn auch mit meinen Heldenthaten nicht länger hinterm Berge und trug den in Italien sorgfältig verborgenen Philhellenismus zur Schau. Plötzlich war ich ein artiger und interessanter Mensch geworden und der jeune Allemand fühlte sich nicht wenig in seiner Eitelkeit geschmeichelt; die guten Patriotinnen meinten es recht gut mit mir und eine alte Dame lud mich freundlich ein, einige Tage bei ihnen zu verweilen; ich kämpfte lange mit mir, aber der Gedanke an das verlorene Postgeld schmerzte mich zu sehr und so sagte ich denn mit betrübtem Herzen den lieben Grazien in Rolle, wo sie ausstiegen, ein Lebewohl. Der Wagen füllte sich wieder mit andern Reisenden und ich glaubte in einer blonden Schweizerschönheit vollen Ersatz für mein liebendes Herz gefunden zu haben. Die Donna war sehr noble und in reiche Shwals eingehüllt; meine lebhafte Phantasie malte mich schon als ihren glücklichen Ritter und ich raffte alle meine Liebenswürdigkeit zusam-

men, um ſo eine Clauren'ſche Mimili zu kapern und ſie mit ihren Schätzen in die Heimath zu führen; ich berechnete ſchon von welch' guten Folgen dies ſeyn könnte, indem jetzt jeder amoureux erſt eine Tour nach Griechenland machen würde. Zu Lauſanne machte ich natürlich den Chevalier und kredenzte mit meinen wenigen Batzen, Thee und alles Mögliche; mit vornehmer Herablaſſung wurde Alles angenommen und ich triumphirte ſchon in meiner echt teutſchen Minnecarriere. Dem Liebenden wurde die Fahrt nicht lange, bis denn in Murten die Herrlichkeit ein Ende nahm, da hier unter dem Titel eines zärtlichen Bruders ein Berniſcher Herrſcherſohn ihrer harrte, ich aber erhielt die beglückende Erlaubniß in Bern meine Aufwartung machen zu dürfen. Im Rauſche der Liebe hatte ich vergeſſen nach ihrem Namen zu fragen, ich tröſtete mich indeſſen mit dem Gedanken, daß ſo eine blendende Anmuth in dem kleinen Bern leicht zu erforſchen ſeyn würde. Wie nüchtern ward mir zu Muth! wie wurde ich aus meinem Himmel auf die harte Erde geſchleudert! als ich erfuhr, daß die gracieuse eine beliebte Hetaire ſey. —

Meine Aufnahme bei den biedern Schweizern in Bern machte mir den Aufenthalt dort ſehr angenehm und der Anfang des Jahres 1828 belohnte

in Uebermaaß die in edlem Eifer für die Sache der Freiheit unternommene Fahrt.

Mit den Goldfüchsen, die freundliche Briefe aus dem Gewahrsam hütender Vormundschaft herausgezogen, eilte ich in jugendlichem Uebermuthe, doch an Erfahrungen reicher, der Heimath zu.

.....

Juli und August 1828.

Eine Wanderung im Vaterlande.

So ein exaltirter Bursche war in der ganzen Familie seit ihrem langen und edlen Bestehen noch nicht vorgekommen. „Dem jungen Menschen müssen seine Freiheitideen aus dem Kopfe gebracht werden, auf daß er wie seine Vorfahren einlaufen könne in den großen und geräumigen Hafen des Staatsdienstes; wenn man nicht strengen Ernst und Würde zeigt, wird er am Ende noch ein Mécontent," gedacht, gethan — die vormundschaftlichen Zügel würden straffer angezogen, damit die phantastischen Ideen weichen sollten, denn so blieb ja der junge Mann hinter seinen Gefährten zurück und die in jure Romano gemachten Anstrengungen und aufgewendeten Friedrichsd'ore waren

vergebens. Gütiges Geſchick! war es denn meine Schuld, daß ich es nicht machen konnte, wie Andere? ich fühlte mich nicht fähig, Andere zu regieren und mich herrſchend, beherrſchen zu laſſen. Das Leben hatte für mich eine andere Bedeutung gewonnen, aus ihm wollte ich lernen, nicht aber mit Juſtinianeiſchen Zauberformeln die Streite Teutſcher Männer ſchlichten. In den beengenden Feſſeln ſolcher Gegenwart wurde nur noch ſtärker der Drang nach Freiheit, denn ich fühlte daß das, was ich wollte, nicht unrecht war; die Sehnſucht nach dem alten Hellas erwachte von Neuem, in kräftigem bewegtem Leben wollte ich mich bilden für die Menſchheit, nicht aber in berauchten, vermoderten Actenſtößen das Feuer der Jugend erſticken.

Darum wurde ſich vorbereitet, um auf immer das ruhige Vaterland verlaſſend, bewegter Fremde zuzuziehen; nicht allein ſollte die Wanderung unternommen werden, ſondern in Geſellſchaft des treu bewährten Freundes und Reiſegefährten, mit dem ich Griechenland verlaſſen hatte und der zum zweitenmal der leidenden Menſchheit ſein Wiſſen und Wirken weihte.

Im Sommer, wo die Reichen in die Bäder ziehen und die Armen die Gaben der Natur für den geſtrengen Herrn in die Scheunen bringen,

ergriff ich meinen Wanderstab, vorerst dem schönen Sachsen zueilend, um den Gefährten mir zu holen. Auf der hohen Wartburg schaute ich mit rechtem Vergnügen in das schöne Teutsche Vaterland; in etwas hatte sich doch die Furcht meiner bemeistert, so einem von den verpönten Freiheitsjüngern der vergangenen Zeit zu begegnen, obgleich die Autodafés abgeschafft sind, denn in neuerer Zeit führt man die Ketzer in die Kerker von Afrika und die Werke von Siberien. Als ich so von Siberien sprach, wurde meinem Hessischen Bauer, der einen Theil meiner Habe trug, ganz unheimlich zu Muthe und er bat mich, nun selbst die Oberaufsicht über meine beweglichen Güter zu übernehmen; wahrscheinlich dachte er an die Russische Knute, wir brannten deshalb noch einen tüchtigen Korn und ganz gerührt von meiner Humanität nahm er Abschied. Wie ich nun so die letzte vaterländische Hessische Erinnerung von mir abgestreift hatte, wurde mir das Herz leer und öde und voll Verzweiflung rannte ich nach Gotha zu; ich langte ermüdet an und fühlte mich fremder, als in dem Lager Griechenlands, denn wenn in so ein Teutsches Fürstenthum einmal ein anderes Landeskind kommt, so reißt Alles die Augen auf und fragt: „weß Standes, ist er von Distinktion, oder so ein nach Wissenschaft fahrender armer Doctor, Mu-

senſohn ꝛc.;“ ein coulanter Kaufmann kommt noch durch und man fragt gleich nach dem Preiße der Kaffeebohne. Nachdem ich in friſchem Gänſebraten und vielem Kartoffelſalat meine Teutſche Wahlverwandtſchaft beurkundet hatte, legte ich mich ruhig zu Bett, denn in der Frühe des andern Morgens wollte ich nach Erfurt, um die Ehre zu haben, wenn ich unterweges ſo recht beaumarché eine Retour fände, mit dem Herrn Staatsminiſter von Göthe zu Weimar in einer Stadt übernachten zu können. In Erfurt ſah ich den mächtigen Preußiſchen Adler, ſo mit der Zeit kann er noch die Runde ia Teutſchland machen und die Löwen, Hirſche und Roſſe bezwingen; zu Zeiten des Erfurter Fürſtentages mag es dort wohl lebhafter und gedrängter geweſen ſeyn, denn jetzt; ich bemerkte nur wenige Preußiſche Uniformen und dieſe hatten ſo feine Taillen, daß ſie eigentlich keinen Raum einnahmen. Mit der erſehnten Hülfe einer fahrenden Gelegenheit kam ich gegen Abend in das Teutſche Athen.

Außer mir war noch ein Engländer in dem Gaſthofe, der bloß um Göthe zu ſehen hierher gekommen war; er wunderte ſich ſehr, daß ich gar keine Schritte that, um bei dem Dichterfürſten vorgelaſſen zu werden, indem er ſchon den folgenden Tag das Glück genießen ſollte. Einestheils war

ich zu beſcheiden, meine geringe Perſonnage zu produciren, dann aber wollte ich auch meine Illuſion nicht zerſtören, denn ich entſann mich, daß ich als kleiner Knabe lange auf einen durchreiſenden König gewartet hatte und anfangs gar nicht glauben wollte, daß ein König ſo ausſehen könne, wie andere Menſchen. Seitdem hatte ich nun freilich andere Anſichten erhalten, doch zog ich den Beſuch des ſchönen Weimeraner Parks vor, wo ich den herrlichen Morgen über den Taſſo las. Zu Mittag traf ich meinen Engländer bei Tiſche und ich fand, daß ich das beſſere Theil erwählt hatte. Wir fuhren beide nach Jena, wo er ſich literariſch erfreuen, mir aber der Aufenthalt nicht gefallen wollte, denn er erinnerte mich zu ſehr an Teutſchen Ruhm; deshalb reiſte ich mit der Poſt nach Altenburg, wo wir jedoch in Gera und Ronneburg, da feſtliches Vogelſchießen dort war, Halt machten. Der gute Conducteur konnte ſolchen Lockungen nicht widerſtehen und da er nur einen wirklichen Paſſagier in meiner Perſon hatte, und ich keineswegs der Freude abgeneigt war, ſo mußten die Blinden den Votis majorum folgen. Sämmtliches Perſonale thaute in der Freude auf; der Anblick allgemeiner Fröhlichkeit und der Genuß berauſchender Getränke verjüngte den alten Führer um ein halbes Jahrhundert; die armen Roſſe muß-

ten dafür herhalten, so im Fluge und in Zeit einer Viertelstunde wurde ein ganzes souveraines Teutsches Land durcheilet. Auf unserem Wagen wurde es immer einsamer, denn einer nach dem andern von den Blinden drückte sich vor Altenburg, nicht jedoch ohne den Schwager und Conducteur zu bedenken.

In den Altenburgischeu Landen war große Fröhlichkeit, denn die armen Leute wußten eine Zeit lang nicht, wem sie eigentlich angehörten, da seit dem Erlöschen des Gothaischen Stammes die Monarchie verwaiset war; nun aber war nach altem Lehenrecht der Streit geschlichtet und die guten Unterthanen waren sicher vor Anarchie, hatten sie ja wieder einen Herrn, der das Staatsschiff an den drohenden Klippen kühn und sicher vorüber führen konnte. Die Altenburg liegt recht malerisch auf einem Berge und schaut weit hinaus in die fruchtbaren Lande; die Stadt selbst ist betriebsam und sind die Leute keine der schlechtesten in Teutschland. In längst vergangener Zeit wurde hier eine fluchwürdige That begangen, der Sächsische Prinzenraub; wohl uns, daß es heutzutage keine Kaufungen mehr giebt, die auf solche Art den Frieden stören möchten und daß die Liebe der Völker ihre theuren Fürsten vor derartigen Attentaten schützt. Das Beschauen der angenehmen Stadt

und die eigenthümliche Landestracht der sogenannten freien Altenburger Bauern, welche recht begüterte Landleute sind, gewährte mir viel Vergnügen; es ist ein rüstiger Schlag Menschen, welche von Alters her manche Vorrechte genießen, deren sich ihre übrigen Teutschen Commilitonen in andern Ländern nicht erfreuen. Von hier wanderte ich nach Chemnitz, wo sich die Sächsischen Fabriken durch Kunstfleiß und Handel zu einer außerordentlichen Höhe empor gebracht haben; der große Verkehr wird durch das Durchkreuzen der bedeutendsten Straßen von Teutschland sehr vermehrt und das lebhafte Treiben und Drängen der Bewohner, erinnert an andere, als Teutsche Länder. Es war gerade Markt oder Messe, als ich hinkam und unter den vielen Käufern und Verkäufern aus allen Gegenden spielte meine mit ganz anderen Dingen beschäftigte Person eine eigenthümliche Rolle. Jedermann fragte mich nach meinem Geschäft und wenn ich Griechenland antwortete, sah man mich mitleidig an und meinte, die Griechischen Papiere ständen schlecht, obgleich dieselben seit Navarin etwas in die Höhe gegangen. Ich zog weiter nach Freiberg, wo ich ebenfalls nicht lange blieb, indem ich damals noch gar keinen Sinn für Mineralogie hatte, da Gold- und Silberminen erst in neuester Zeit meine Passion geworden sind; unge-

duldig eilte ich dem schönen Dresden zu, wo die Freundschaft mich erwartete. Ein Sächsischer Schulmeister nebst Eleve, die ich hinter Freiberg gefunden hatte, wo wir gemeinschaftlich eine leere Retourchaise anfüllten, waren meine Gesellschaft; der gute Teutsche zog es vor mit mir Französisch zu reden (denn zu der Zeit, in welcher er es erlernt, behauptete er glücklich gewesen zu seyn) und kramte mir seine Heldenthaten, die er in der Schlacht bei Dresden unter Napoleon gegen die Alliirten verrichtet, in einem weinerlichen Pathos aus; der arme Teufel hatte nicht unrecht, sich gegen das Schicksal zu beklagen, denn jetzt würde er General oder ehrenvoll gefallen seyn, so aber mußte er seit dem Sturze des Corsen sein Leben als Schullehrer fristen; ein Beruf, der in Teutschland mit Entbehrungen jeder Art verknüpft ist, wofür man freilich die erste Anwartschaft auf das Himmelreich hat; ein Trost, mit welchem hienieden sich mancher ehrliche Bursche begnügen muß. Sein unter dem Abc nicht erloschenes Soldatenfeuer flammte von Neuem auf, als wir des schönen Dresdens ansichtig wurden; mit bestimmter Kenntniß zeigte er mir alle Stellungen und Lager der kämpfenden Partheien; nachdem ich ihm ruhig zugehört hatte, ließ ich mir die Stelle, wo Moreau gefallen, andeuten; „hier fiel der Verräther," antwortete er rasch

mit dem Finger den Platz bezeichnend, wurde aber stille und ernst, als ich ihm bemerklich machte, daß die Teutschen unter Napoleon, sich desselben Vergehens schuldig gemacht hätten, das Moreau gegen Frankreich begangen. Es that mir leid, daß der Mann mich nun für einen Stock-Russen ansah, obgleich ich Moreau nicht entschuldigen, sondern bei ihm nur einige Liebe zu den Teutschen anregen wollte. In Dresden trennten wir uns, nachdem wir uns einigermaßen wieder vereinigt hatten und darin übereingekommen waren, daß wir beide die Sachen nicht ändern könnten.

Im schönen Elbflorenz traten die politischen Erinnerungen mehr in den Hintergrund und mit dem wiedergefundenen Freunde wurde den Musen gehuldigt; einen schönerèn Sitz konnten sie sich in Germanischen Landen nicht aussuchen, als das liebliche Elbthal. Eine von der Natur begünstigte Gegend, wie die von Dresden, muß auf Geist und Sinn der Einwohner einen angenehmen Einfluß ausüben; durch das Beschützen und Hegen von Kunst und Wissenschaft ist dieser Sinn noch mehr ausgebildet worden und in gesellschaftlicher Hinsicht mag es daher wenig angenehmere Orte geben als Dresden. Schade nur, daß durch den Geist des Lehenwesens, der in Sachsen bekanntlich zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gediehen, eine strenge

Absonderung der verschiedenen Stände aufrecht erhalten wird und daß die Gesellschaften von sechszehn Ahnen nicht in Berührung zu kommen suchen mit den Roturiers; freilich liegt nicht viel daran, aber durch einige noblesse wird doch immer eine société gehoben, man fühlt sich selbst ein wenig mehr, wenn man mit altem rothem Blute umgehen darf. — Der Versammlungsorte für die beau monde, namentlich im Sommer, sind sehr viele, wo man im Genuß der schönen herrlichen Natur und in heiterer Geselligkeit den Tönen vorzüglicher Musikchöre lauscht, die gegen ein billiges Entreegeld ihre Talente zum Besten geben. So bieten an verschiedenen Tagen der sogenannte große Garten, bekannt auch durch den ruhmvollen Untergang der Preußischen Freiwilligen im Jahre 1813, die Brühlsche Terrasse, das Linkische Bad u. a. Orte, den Fremden und Einheimischen angenehme Unterhaltung. Die Umgegend von Dresden gehört bekanntlich zu den schönsten in Teutschland und mit seiner pittoresken Lage kann nur Mainz verglichen werden, dessen Ansicht durch die Masse von Thürmen und hohen Gebäuden, wenn man den Main herunter in den Rhein schifft, noch etwas mehr Alterthümliches, Altteutsches verräth. Die Stadt selbst hat in allen großen Kriegen sehr gelitten, da außerdem, daß gewöhnlich Teutschland

das Schlachtfeld für alle Kämpfer abgiebt, Sachsen in diesem wieder traurig bevorzugt ist; die Zerstörung der Kreuzkirche im siebenjährigen Kriege bei der Belagerung durch die Preußen und die Sprengung eines Theiles der schönen Elbebrücke durch Davoust 1813, die von Sächsischem Gelde durch die Russen wieder aufgebaut wurde, wie es durch ein Denkmal rühmlich erwähnt ist, bieten hierzu traurige Belege. Nichtsdestoweniger ist Sachsen eines der meist gebildeten Länder von Teutschland, ein Beweis, in welcher Blüthe die früheren Schulen gewesen sind, denn in neuerer Zeit hat man hier weniger gethan, als an andern Orten.

Meist in Gesellschaft meines Freundes ging es an das Beschauen der Dresdener Merkwürdigkeiten; natürlich, daß wir als gute und fromme Unterthanen zuerst mit der katholischen Hofkirche anfiengen. Es war jedoch nicht allein der Drang nach Seelenheil, der uns zu ihr führte, sondern auch die Lust, Sr. Majestät, den regierenden König nebst erhabener Familie zu sehen, sowie die wunderschöne Kirchenmusik zu hören, die in ähnlicher Vollkommenheit als zu Dresden, wohl nur zu Rom, vielleicht auch in Wien gefunden wird. Die Kirche selbst ist nicht sehr alt, in gutem Style gebaut und hat mehre gute Gemälde, unter denen sich das große Altarbild, die Himmelfahrt Christi

vorstellend, wenn ich nicht irre von Mengs, besonders auszeichnet. Der Eindruck, den das feierliche Hochamt auf mich machte, war ergreifend und hätte man mir viel zugeredet, wie man öfter in Dresden gethan, relata refero, so würde ich dem kalten Protestantismus abtrünnig geworden seyn, doch die Versuchung ging bald vorüber als der Verstand wieder zu sich kam. Nach beendigter Kirche traten wir in den benachbarten Gang des Schlosses, um die Königliche Familie zu erschauen; kaum konnten wir Raum finden, denn es war eine Menge Bittender da, die die Hände mit ihren Schriften in die Höhe reckten, die Thüren öffneten sich denn endlich und heraus schritten die Trabanten; das Volk klemmte sich ehrbarlich an die Wände, um in seiner Demuth nur keinen Anstoß zu geben, es kamen einige Hofkammerherrn oder dergleichen und nun folgten die hohen erhabenen Herrscher nebst Frauen. Die Bittschriften wurden durch irgend einen aus dem Gefolge in Empfang genommen und gnädig gegen das zu beiden Seiten im Staube liegende, treu gehorsame Volk sich verneigend, schritten die Hohen vorüber. Das Fest war zu Ende; ich beschloß diesen Tag nichts mehr zu sehen, um mir den hehren Eindruck nicht zu verderben; nur einige Besuche wurden gemacht und mit Erzählung die Freude noch einmal genossen; des Abends gab

man Sargino von Paer in der Italiäniſchen Oper, den ich mit ſolcher Präciſion und Feuer noch nie geſehen.

In neuer revolutionairer Zeit will man oder hat gar, wenn ich nicht irre, die Italiſche Oper als ein zu theures Inſtitut abſchaffen, was wieder ein Zeichen des übeln aufrühreriſchen Zeitgeiſtes iſt, denn was liegt daran, wenn ein Teutſches Volk die Triller fremder Sängerinnen zahlen muß; es giebt ſehr viel Geld und wem gehört es eigentlich? doch wohl nicht dem zum Dienen beſtimmten Volke. — — Beſſer als dieſe Neuerungsideen iſt das Beſtreben, ſich einen .... Orden zu verdienen und das Schreiben gegen Polen; man wird alsdann in eine ſo große und edle Corporation von Rittern aufgenommen, die allein zahlreicher iſt, als ein großes Teutſches Bundescontingent und für einen Rath oder Profeſſor iſt dieſes eine große Ehre. Später kann man ſeinem Liberalismus wieder freien Lauf laſſen und dazu beitragen, daß eine Geſindekleiderordnung herauskommt. Landſtändiſche Wirkſamkeit! —

Der Stolz von Dresden beſteht in ſeiner herrlichen Gemälde-Gallerie, die ſchon unter den proteſtantiſchen Kurfürſten errichtet, beſonders unter Auguſt III. bedeutende und werthvolle Sammlungen erhielt. An Italiäniſchen Meiſterſtücken iſt ſie wohl

reicher als jede andere Gallerie; das werthvollste Stück für Kenner soll die Himmelskönigin von Rafael seyn; mich sprach am meisten die heilige Nacht von Correggio an; Vollendeteres, schöner Gedachtes glaube ich nie gesehen zu haben (als Laie mache ich natürlich nicht auf entscheidendes Urtheil Anspruch). Nächst den Italiänern gehören die ausgezeichnetsten Stücke der Niederländischen Schule an, unter denen viele Rubens, van Dyk u. a.; von den Franzosen sind zwei Claude Lorrain, Landschaften das Beste; minder zahlreich sind die Teutschen, doch das Wenige ist gut, Holbeins vor der Mutter Gottes knieende Baseler Bürgermeisterfamilie, die sterbende Maria von Dürer u. s. w. Ueber den ganzen Inhalt der Gallerie, die nach dem Urtheile aller Kenner, trotz dem, daß sie nicht so zahlreich wie andere ist, eine der werthvollsten in Europa seyn soll, belehrt den Besuchenden ein zweckmäßig abgefaßter Katalog, welcher um billigen Preiß zu haben ist. Nach der Gallerie enthält der Japanische Palast die meisten Sehenswürdigkeiten und Kunstschätze; in ihm befindet sich die Antikensammlung aufgestellt, welche unter vielen werthvollen Stücken den Delphischen Dreifußraub und seine Wiedereinweihung auf einer Candelaberbasis enthält, ferner den Egyptischen Löwen aus Syenit, eine Venus, die leider beschädigt, denn

ſonſt würde ſie der Mediceiſchen den Rang ſtreitig machen und Vieles Andere. Beſonders berühmt ſind noch die ſogenannten Herculanerinnen, drei Frauenſtatuen, welche bei den erſten Nachgrabungen gefunden worden ſind.

Nicht allein der Werke der Vergangenheit erfreut ſich das kunſtliebende Dresden, auch die Beſtrebungen junger Künſtler werden durch die Malerakademie, die jährlich eine Ausſtellung veranſtaltet, ermuntert. Um eine genaue Beſchreibung aller dieſer Schätze geben zu können, gehört mehr Kunſtkenntniß, als ich beſitze und mehr Raum als hier dem freundlichen Dresden beſtimmt iſt.

Von dem Beſchauen der herrlichen Werke der Kunſt, wandte ſich unſer Sinn zu dem fröhlichen Leben des Volkes, das in Sächſiſchen Landen zur Zeit der Vogelſchießen ſeinen Glanzpunkt hat. Alt und Jung der Stadt und Umgebung nimmt hieran lebhaften Antheil und die Maſſe vergnügter Menſchen gewährt einen lebhaften Anblick. Auf einer großen Wieſe vor der Stadt, die mit Zelten, Carouſſels und ſonſtigen Vergnügungsanſtalten bedeckt iſt, werden hohe Bäume errichtet, auf deren Spitze ſich mächtige in Holz gearbeitete Vögel befinden, nach denen die Schützen mit Armbruſtpfeilen ſchießen; der Schütze, welcher den Preiß erringt und den letzten Splitter des Vogels herunterſchießt,

wird Schützenkönig und bleibt bis zum nächsten Feste im Genusse gewisser Vorrechte. Gewöhnlich beehrt Se. Majestät nebst den hohen Mitgliedern der Königlichen Familie das Fest mit seiner Gegenwart und dieser Tag ist der vom guten Volke am meisten gefeierte; wenn der König schießt, so wirbeln Pauken und Trommeln und das tausendfache Jubelgeschrei der getreuen Unterthanen erfüllt die Lüfte. Das Fest dauert über acht Tage und am Ende ist aller Sächsische Wein in Toasten auf eigenes und fremdes Wohl aufgegangen; obgleich ich nun zwischen dem edlen Meisener und dem Griechischen Weine keinen Vergleich anstellen konnte, so muß ich doch gestehen, daß er besser ist als sein Ruf. Der steten Lebehochs und vielen Landesväter (in figürlichem Sinne, meine Mütze war ein Loch) herzlich müde, hielt ich dennoch bis an das Ende des Festes aus, da ich mich an Teutscher Freude sättigen wollte, um mich auf Griechenland zu stärken.

Der Zeitpunkt unserer gemeinschaftlichen Abreise wurde hemmender Verhältnisse wegen weiter hinaus geschoben, ich hatte deshalb noch hinlänglich Zeit, eine Parthie in das benachbarte Böhmen zu machen. Die Reise wurde in Gesellschaft unternommen und da auch Damen dabei waren, so wurde gefahren. Die Gegend von Dresden bis Teplitz ist wunderschön;

besonders hinreißend ist die Ansicht von Böhmen, wenn man von den Höhen von Nollendorf in die Ebene heruntersteigt, wo in den Tagen der Freiheitskämpfe Vandamme geschlagen wurde und man zum erstenmale die Böhmischen kegelartigen Berge erblickt. Die Taunusbäder mit ihrer mit Recht gerühmten Schönheit der Natur treten vor dieser erhabenen Gegend zurück. Bei Arbisau hielten wir an, um uns das Schlachtfeld genau betrachten zu können; hier erinnern auch zwei eiserne Pyramiden an die im schönen Wahne Gefallenen; die eine ist durch den König von Preußen errichtet und nimmt jeden durch die edle Einfachheit der Säule und Inschriften für sich ein; ohnferne von diesem Denkmale haben die Oesterreicher ihrem Feldherrn Colloredo zu Ehren, der einige Jahre nach der Schlacht starb, eine ungeheure Pyramide errichtet, deren Vorzüge in ihrer Größe und hochklingenden Inschriften bestehen; in Oesterreich ist viel Eisen und wahrscheinlich hat man den großen Reichthum zeigen wollen. In dem angenehmen Teplitz war ein reges Leben, denn außer vielen Kurgästen waren auch Sr. Majestät von Preußen hier, die in dem Schlosse des Fürsten Clary ihre Wohnung hatten. — Der Aufenthalt zu Teplitz bietet jedem Naturfreunde vieles Vergnügen dar, auch kann man hier einigermaßen bleiben, ohne daß man wie an

andern Orten die Befriedigung jedes Bedürfnisses mit Gold aufwiegen muß. Zu den schönsten Parthien der Nähe gehören der Schloßberg von Teplitz, das Kloster Mariaschein, Schloß Graupen, Bilin mit seinem Sauerbrunnen, der Milschauer Berg u. A. m.; in geschichtlicher Hinsicht bietet die Gegend minder viel, als in naturhistorischer, neben den heißen Quellen ist das große Prophyrlager zu Dorna zu bemerken. Die Bäder sind theils in Teplitz, theils in dem Dorfe Schönau, wo neben vielen Anderen auch der brave Seume seine Ruhestätte gefunden hat. Bei seinem Grabe wurde mir meine Hessische Landsmannschaft zur Last, denn ich erinnerte mich, wie man Seume zu dem Söldlingszuge gegen die Amerikanische Freiheit geschleift hatte; so ein braves Herz mußte verkümmern, während andere — verpraßten. Dies gehört zum Ruhme seiner Zeit, doch will ich nicht bitter werden gegen die Vergangenheit, indem ich sonst auch auf die Gegenwart kommen würde und dann — —. Mit kalter Ueberlegung billigte ich meinen Entschluß, das hypercivilisirte theatralische Teutschland zu verlassen, um zu den ungebildeten Griechen zurückzukehren. Rußland hatte den Krieg gegen die Türkei erklärt und ich hoffte, daß im Mittelmeere und selbst in Griechenland, ein Theil des ernsten Drama gespielt werden würde. Da ich

meinem durch mancherlei Verhältnisse noch zurückgehaltenen Freunde in seinen Angelegenheiten nicht behülflich seyn konnte, wanderte ich allein voraus, mit der Absicht, mich später mit ihm wieder zu vereinigen. Auf meiner langsamen Wanderung mußte ich manches Königreich und Fürstenthum, denn an beiden leidet Teutschland keinen Mangel, durchschreiten.

.....

September, October, November 1828.

München, Triest, Pola, Ancona.

Vor dem Gedanken, das theure Vaterland auf immer zu verlassen, verschwanden die Freuden der beau monde, die Rouladen und Triller der gefeierten Sängerinnen (es war eine Zeit der Theater und eine gute Kehle stand al pari mit einem Minister; übrigens will ich mich keineswegs gegen sie erklären, da ich zu wenig Musikverständiger bin, um eine Parallele zwischen ihrem Wirken und dem der Minister zu ziehen) hatten für mich keinen Klang und die kühnsten Entrechats und Pirouetten der Tänzerinnen reizten mich nicht. Wenn mir

auch das Teutsche Land gefiel, so gefiel ich den Leuten nicht, wagte ich es, bei den kriegerischen Kannegießereien hinterm Bierkrug die Parthei der Russen gegen die Türken zu nehmen (puncto Russen schwebte ich freilich in großem Irrthume) und die Wohlthaten eines regenerirten Konstantinopels zu preißen, so sahen mich die guten Männer groß an und raunten sich in die Ohren „der Mensch muß ein politischer Schwärmer seyn, es ist gefährlich mit ihm umzugehen, die von Gott eingesetzte Obrigkeit, respective Polizey könnte einem so etwas übel nehmen;" dann schnürten sie den Rock nur enger, damit ihnen ja nicht von ihrem heimlich gehegten Liberalismus etwas entschlüpfen möchte. Hier und da fand ich freilich ein mit mir übereinstimmendes Gemüth und dies war dann ein wahrer Genuß; diesen Männern und Frauen bin ich noch dankbar, erwähnen will ich sie aber nicht, denn so eine Citation könnte ihnen unangenehm seyn, da wohl Mancher seit den schreckenvollen anarchischen Ideen jetziger revolutionairer Zeit sich zurückgezogen haben mag. —

Aus den Bädern und großen Residenzen eilte ich wieder der kleinen Heimath zu, indem ich noch Manches zu ordnen hatte; es war bald geschehen, als ein Mensch, der noch kein Vierteljahrhundert erlebt hatte und seinem eignen Herzensdrang folgte,

mußte mir die Verwaltung meiner geringen Habe noch fremd bleiben, es war schon viel, daß man mich nicht mit Gewalt zur Ruhe setzte. Von Vielen wurde ich nicht verstanden und mochte mich ihnen auch nicht geben; Proselyten für die Sache der Freiheit zu machen, ist und war stets ein Verbrechen, deshalb faßte ich mich kurz und wanderte nach Baiern, wo ich mehr Ansprache zu finden hoffte, war es doch in jüngerer Zeit der Schutz der Aufklärung und die Beförderin der Künste und Wissenschaften geworden, so daß die Teutschen freien Geister mit Stolz auf es hinsahen; Vederemo spricht der Italiäner, bevor er über etwas sein Urtheil abgiebt.

Dem souverainen Frankfurter Freistaate wandte ich bald den Rücken und zog durch den Spessart, vorerst Würzburg im Ziele haltend; ein munteres Volk, die Franken, in rüstiger Jugend, seit es der Herrschaft der seeligen Reichsritter, die an ihre baldige Wiederauferstehung glauben und des sanft drückenden Krummstabes entlassen ist, um aus kurzem Toscanischem Interregnum dem Könige der Baiern einverleibt zu werden. Doch hat man wohl gewußt, ihm einen Zaum anzulegen, damit es nicht ausschlage und seinen Vorderkämpfer den rüstigen Wehr hat man erst zurück-, dann ab- und am Ende ein-gesetzt; gewiß kein Mann der Bewegung;

seine Volkstribünen aber, die in letzter Zeit ihm ein Veto lehren wollten, sind in der Frohne und thuen Abbitte. Unrecht ist es, daß ich abschweife und die Zeiten vermenge, darum kurz „Würzburg ist eine schöne Stadt und es ist schade, daß das wunderschöne Residenzschloß derselben nicht von einer eigenen Dynastie bewohnt wird, alsdann würde dieselbe noch mehr Leben besitzen, denn was anders macht Teutschland so reich und cultivirt als die vielen Residenzen; die Universität war sehr besucht, soll aber jetzt in gewaltigem Abnehmen seyn; außerdem findet man in Würzburg sehr guten Wein und Bier, welche nicht versetzt werden können. Ich eilte froh gen Nürnberg und mir war's, als wenn ich in die Zeiten der Väter zurückversetzt würde, als der Eilwagen über die Brücke des tiefen Stadtgrabens rollte und wir einfuhren in die alte ehrwürdige Stadt; viele der Häuser sind noch ganz in Gothischem Style gebaut und die Erker und Giebel der hohen Wohnungen mahnen an ein vergangenes Geschlecht. Die Erbauer dachten wohl nicht, daß der Glanz der lieben Vaterstadt so sinken würde und daß ihre Nachkommen von dem Ruhme der Vergangenheit zehren müßten. Mit dem Verfall des einst so ausgebreiteten Handels verschwand auch der Reichthum und die mangelhaften Staatseinrichtungen brachten die alte mäch-

tige Reichsstadt so herunter, daß sie endlich eine leichte Beute der Nachbarn wurde. Die stolzen Patricier, die weithin ihre Waffen trugen, mußten sich beugen und den Herrentitel mit dem des Unterthanen vertauschen. Mancher Bau und Denkmal Altteutscher Kunst erinnern noch an die Blüthe der schönen Stadt; in stolzer Höhe thront die Burg, in der einst Teutsche Kaiser beherbergt wurden und deren Säle jetzt von der werthvollen Gemäldesammlung eingenommen werden; die Namen mancher mächtigen Herren, die hier wohnten, sind in Vergessenheit untergegangen, während dem die Nachwelt sich noch lange erfreuen wird an den Werken der echtteutschen Meister Dürer und Vischer. — Die Kirche St. Sebaldus mit dem herrlichen Grabmale, die von St. Lorenz und Jacob, das Rathhaus, mit ihren schönen Glasmalereien, Gemälden, sind Zeugen von dem großartigen Kunstsinne der alten Nürnberger; auch darf der schön verzierte Brunnen auf dem Markte nicht unerwähnt bleiben. In der alterthümlichen Stadt, deren Sitten in Manchem noch einen Anstrich der Vergangenheit tragen, gefiel es mir recht sehr und ich hielt mich hier, angezogen durch die Gesellschaft mehrer jungen Künstler längere Zeit auf. Die sonst verachtete Nebenbuhlerin von Nürnberg, Fürth hat sich jetzt sehr gehoben; gegen sie fühlt auch ein

wahrer Nürnberger immer noch einige Geringschäzzung, während sein alter republikanischer Sinn in demüthigem Gehorsam gegen seine Herrn und Gebieter untergegangen ist.

Hinter Nürnberg fängt das eigentliche Baiern an, das schon Voltaire wegen seiner Aufklärung gehörig erwähnt hat; ich war begierig, welchen Einfluß die neueren Zeiten auf die Volksbildung gehabt und reiste deshalb langsam auf München zu, wo ich zum Octoberfeste anzukommen wünschte. Die Reise war höchst einförmig, das einzige Eichstädt, das Besitzthum der Erben Eugène Beauharnois, und Ingolstadt, wo eine stattliche Festung gebaut wird, erschienen als interessante Punkte, das Volk ist hier allenthalben in den Händen seiner guten Seelsorger, die ihm in Bier und Nudeln volle Freiheit geben; ein Protestant erscheint ihnen noch als ein verabscheutes Thier. Am Ende des vierten Tages wurde die Gegend immer einförmiger und unfruchtbarer, nichts als ein Kieselfeld, in welchem endlich das ersehnte München sichtbar wurde. Die Einfahrt in die Stadt, nach der öden Gegend, gewährte einen guten Anblick, bald wurden die Häuser größer und wir kamen zu den stolzen Palästen der Bairischen Herrn und Ritter, die sich hier um ihre Königsburg angebaut haben, um in dem neuen Teutschen Athen glänzen zu kön-

nen. Um recht im Mittelpunkte der Stadt zu seyn, kehrte ich in dem Gasthofe zum Adler ein, da ich mich in der neuen Musenstadt, die eine so lebhafte Theilnahme an das Griechenvolk an den Tag gelegt hatte und dadurch gewissermaßen liberal geworden zu seyn schien, recht umschauen, auch hier meinen Freund und Reisegefährten erwarten wollte. Alte Bekannte welche ich traf, nahmen mich freundlich auf und unter ihrer Leitung befriedigte ich vollkommen meine Neugierde, wurde auch durch sie mit dem Leben und Treiben der Münchner näher bekannt.

Schwerlich konnte es eine mehr bigotte und finstergesinnte Residenz in dem lieben Teutschland geben als München; erst seit dem Aussterben der jüngeren Wittelsbacher Hauptlinie und der pfalzsulzbachischen, wo die Regierung an Maximilian Joseph, Herzog in Zweibrücken kam, begann der jesuitische Geist zu weichen und die Aufklärung konnte sich mehr verbreiten. Wie alles Gute nur langsam gedeihet, so haben sich auch die Herrn Münchner hiermit nicht übereilt; ihre Hauptstärke besteht in Bier und Tabak und diese Bierathener besitzen bei Weitem nicht so viel Kunstenthusiasmus, als man ihnen auswärts beilegt. Der Sinn für das Schöne ist nicht allgemein, wie z. B. in Dresden oder Florenz, obgleich sich durch die vielen seit

der Regierung des Königs Ludwig begonnenen groß-artigen Kunstunternehmungen manches Talent hier-her gezogen, auch hier gebildet hat. Da ich durch einen mehrmaligen Aufenthalt selbst in der letzten Zeit eine ziemlich genaue Kenntniß von München erlangt habe, so will ich versuchen, es in etwas in seinen Kunstdenkmalen und Volksleben zu schil-dern.

Den ersten Rang unter allen und einzig in ih-rer Art nimmt die in rein Griechischem Style ge-baute Glyptothek ein; das Ganze bildet ein Qua-drat und ist von einem Hofe begrenzt. Die Haupt-fronte des Gebäudes mit Jonischer Ordnung ist nach Südwest zu und ruht auf drei hohen Sockeln, in der Mitte ein hoher Portikus mit Säulen, an den zwei gleiche Flügel sich reihen; das Giebelfeld ist mit reichen plastischen Darstellungen geschmückt, aus Salzburger Marmor gearbeitet, so kunstreich und schön als möglich; in den beiden Seitentheil-len der Fronte sind sechs Nischen; in welchen als Genien der Kunst die Statuen von Prometheus, Phidias, Perikles u. A., ihre großen Gönner und Meister, thronen sollen; an den rückwärtigen Sei-ten des Gebäudes sind gleichfalls solche Nischen an-gebracht. Die Auffahrt befindet sich nordöstlich und bildet einen auf vier Säulen ruhenden Vorsprung. Das Innere enthält zehen Kunstsäle und drei Fest-

säle, die durch halbrunde in der Höhe befindliche Fenster erleuchtet werden, die Decken sind reich mit Stukatur verziert. Die Kunstwerke selbst sind nach den Perioden ihres Entstehens sinnig in eigenen Sälen aufgestellt und geordnet; so der Saal der Egypter, der Aegineten u. s. w.; der schlafende Faun, der kolossale Antinous, Pallas, Leukothea und viele andere nach und nach von dem Könige angekaufte Kunstwerke der Plastik sind hier an ihren Orten zu finden. Das Werthvollste mögen wohl die Aegineten seyn, die aus den Ruinen des Jupitertempel von Aegina hierher gebracht und nun nach Jahrhunderten langer Verborgenheit einen neuen Stand erhalten haben. Der also geretteten Figuren sind siebenzehn und sollen wahrscheinlich den Kampf der Aeaciden unter dem Schutze der Minerva vorstellen; es sind meist vorschreitende oder kämpfende Krieger, liegende oder verwundete Bogenschützen, auch sind einige weibliche Figuren, unter denen Minerva die größte ist. Alle Figuren sehen sich ähnlich und ahmen die Natur bis ins kleinste Detail täuschend nach. Die Fest- oder Gesellschafts-Säle sind mit den herrlichen Frescomalereien von Cornelius aus dem Homer und der Heroenzeit geschmückt und man weiß nicht, ob man die Schöpfungen der Vergangenheit oder die Bilder durch die kunstsinnige Gegenwart hervorgezaubert, mehr be-

wundern soll. Den äußeren Umgebungen der Glyptothek stehen noch vortheilhafte Veränderungen bevor.

Nordöstlich von der Glyptothek befindet sich die Pinakothek, die bestimmt ist nach ihrer Vollendung das Werthvollste der Münchner und Schleisheimer Gallerien aufzunehmen. Sie ist ein langes Gebäude mit vorspringenden Flügeln an beiden Enden und steht mit der in Griechischem Style erbauten Glyptothek, durch ihre Italische Bauart und hohe Bogenfenster in einem angenehmen Gegensatze, wo möglich wird sie noch kostbarer werden, als diese; ihr Inneres mit hohen Bogenfenstern erleuchtet, enthält die Loggia, die aus einer fortlaufenden Reihe durch Säulen getrageuer Rotunden besteht, welche in Frescogemälden von Cornelius eine Geschichte der Kunst und das Leben der größten Maler geben sollen. Den hohen Bogenfenstern der Loggia gegenüber sind die Thüren, welche in die Säle führen, die ihr Licht auf neu erfundene Weise durch Laternen erhalten sollen. Der Boden der Säle wird von Marmormosaik, die Decken mit werthvollen Stukaturarbeiten geziert seyn. Damit dem Baue in seiner Vollendung kein Feuer oder sonstiger Nachtheil nahen könne, so soll er mit verschließbaren Anlagen umgeben werden.

Ein dritter großartiger Bau ist die neue Burg,

die sich in stolzer Pracht an die Residenz lehnt und einen Theil dieser ausmachen wird; sie wird ganz eine Nachahmung des Palastes Pitti zu Florenz seyn und unter Teutschen Fürstenwohnungen den ersten Platz behaupten. Die hohen stattlichen Fenster in den großen behauenen Steinen werden sich stattlich ausnehmen; sie wird ebenfalls durch Hrn. v. Klenze erbaut und das Innere soll durch kunstsinnige Ausschmückung dem äußeren Aufwande entsprechen. Die Bilder alter Nibelungendichtungen werden in schönen Frescos das untere Geschoß zieren, während dem die oberen Etagen Gebilde Griechischer Zeiten und späterer Teutscher Dichtungen erhalten sollen. Vorerst wird dieser neue Palast in einiger Disharmonie mit dem Frontbaue stehen, da die alte Residenz äußerlich keineswegs ein Muster von Geschmack ist; wird jedoch das Ganze in seinem Style bis in die Nähe des Bazars vollendet, so wird man vergebens einen ähnlichen Dichter- und Herrscherpalast suchen.

Der sogenannte Bazar so wie er ist, ist gleichfalls erst unter dem jetzigen Könige entstanden und bietet den unter seinen Arkaden Wandelnden einen angenehmen Genuß durch die herrlichen Frescobilder, die glanzvolle Momente aus der Bairischen Geschichte alter, mittlerer und neuerer Zeit darstellen.

In seiner Nähe ist die Gallerie, welche so manche der Kunstwelt bekannte Schätze enthält. Der Gegenstand allgemeiner Bewunderung war eine Madonna von Raphael, die eben durch den König um hohen Preiß erkauft und zur Beschauung aufgestellt war. Durch besondere Vergünstigung sah ich auch das in neuerer Zeit abgenommene Bild der Schlacht von Bar sur Aube vom Maler Heß, auf welchem die Oesterreicher eine schlechte Rolle spielen; um das Point d'honneur der Nachbarn nicht zu beleidigen, wurde dieses schöne Bild zurückgestellt, meiner Meinung nach mit Unrecht, denn die ganze Welt weiß es, daß die Oesterreicher in mancher Schlacht gesiegt, oft aber auch den Rückzug dem Kampfe vorgezogen haben. Die besten Stücke der beiden Gallerien werden später in der Pinakothek einen würdigen Aufenthalt erhalten.

Die im schönen Palast Leuchtenberg befindliche Gallerie von Eugène zeichnet sich durch Italiänische und Spanische Meisterwerke aus, enthält auch plastische Gebilde von Canova und Thorwaldsen. Noch ist ausgezeichnet in München das neue Theater, mit einer großen corinthischen Halle gegen den Hauptplatz zu; es ist durch Hrn. v. Fischer erbaut, hat keinen akustischen Fehler und ist bei einer prachtvollen Einrichtung gegen Feuergefahr sehr gesichert, so daß jeder Brand mit ungemeiner Leichtigkeit

unterdrückt werden kann. — Von den bedeutenden Bibliotheken Münchens weiß ich nichts zu erwähnen, da ich in einem zu großen Bier- und Kunst-Rausche befangen war, als daß ich an den Incunabeln und Folianten Gefallen gefunden hätte.

Durch die Unterstützung des kämpfenden Griechenvolkes von Seiten des Königs und da später auch dem Volke der Enthusiasmus gnädigst bewilligt war, haben einige sanguinischen Menschen der Idee gehuldigt und dieselbe auch verbreitet, als wenn in München der Liberalismus begünstigt worden wäre. Dem war nie so; man war den Griechen zugethan (jetzt sind freilich Baiern und Griechen verwandt und zwar durch die Wahlverwandtschaft Londoner Protokolle; wie lange die Einigkeit dauern wird, muß sich bald zeigen) aus Liebe zur Kunst, weil man in ihnen die Nachkommen der alten Bildner und Dichter sah, nicht aber weil einst ein Plato über die Republik geschrieben und es im alten Griechenland tüchtige Demagogen gab. Die ganze Liebe war eine Seitenlinie der Kunstrage. Man kann Kunst und Poesie lieben, selbst ein Dichter seyn, wenn man auf einer so hohen Stufe der Bildung zu stehen glaubt, daß man mit den gemeinen Gestalten und Interessen der Gegenwart und Umgebung sich gar nicht zu beschäftigen brauche. Ein Theil der Münchener glaubt nun

eine solche Höhe erreicht zu haben, daß er in der Anschauung der ihn umgebenden Denkmale der Kunst den Genuß des Lebens zu finden glaubt, oder sucht in mystischen Wirren sein Heil. Sie irren sehr und leben in einer angenehmen Täuschung, denn in der That wird in München fast Alles durch den Sinnenreiz geleitet, man entziehe ihnen Ballet und Bier und sie werden keine Neigung mehr für Kunst haben. Zum Beweis will ich nur anführen, daß bei der Aufführung einer Schiller'schen Tragödie, wo Eslair, Urban u. a. tüchtige Schauspieler die großen Bilder des Lebens entfalten, keine große Theilnahme herrscht, daß man aber bei gedrängt vollem Hause den üppigen Bewegungen der Tänzer und Tänzerinnen von männlicher und weiblicher Seite eine zarte Aufmerksamkeit schenkt. Wenn in der Abgeordneten-Versammlung ein freies Wort ertönt, so schimpft man über diese Neuerer und München ist gerade der Ort, wo man den Ideen der Zeit einen grassen Widerstand entgegensetzt. Andere hüllen sich in einen süßen Mysticismus und träumen von den Offenbarungen des Vernunftglaubens; im Allgemeinen hat man einen liberalen Ueberrock angethan, um den Jesuitismus besser verbergen zu können, der aber dennoch durchschaut; wenn einer nicht in die soirée paßt, so schickt man ihn weg, wie Oken; für einen Saphir indessen ersin-

det man neue Titel und Würden. Von den Einwohnern wird man übrigens allenthalben gut aufgenommen, wenn man nur nicht nach Politik riecht, einen gehörigen Respekt gegen alles Herkommen zeigt und dadurch selbst das Ansehen eines Aristokraten en miniature erhält; meine Freunde schilderten mich als einen derartigen Weltweisen, der sich in dem berühmten München vor seiner Abreise nach Griechenland erst noch die rechten Ideen holen wollte und ich war recht gerne gesehen; bei einem beißenden Tabak mit einem halben Dutzend gefüllten Bierflaschen wurde über Aesthetik gequalmt und die liberalsten Ansichten verschluckt. Abgesehen von allen Neuerungsideen herrscht übrigens in München ein eigenes originelles Volksleben; die unteren Classen fühlen sich behaglich in ihrem guten Verdienste, da hier außer dem Hofe und Adel viele Angestellte leben und das viele Bauen, welches freilich einen Theil der Häuserbesitzer finanziell ganz zurückgebracht hat, ihnen von Vortheil ist, sie auch in ihren angeerbten Neigungen nicht sehr gehemmt sind. Die Gebildeteren sonnen sich im Glanze Bairischen Ruhmes und wenn ja ein Apostat erstehen will, so wird er alsbald zum Stillschweigen gebracht. Andere tragen sich bei ungemein üppigem Leben in höheren geistlichen Regionen, werden jedoch wohl früher oder später zur Wirklichkeit er-

wachen. Diese verschiedenen Arten haben ihre Gesellschaften und Versammlungen, wo sie sich vergnügen; am besten gefiel es mir in dem Vereine des Frohsinns, einer Gesellschaft der mittleren und höheren Stände, in welcher man vieles Gute aus der Masse auftauchen sieht; an gewöhnlichen Tagen wird sich mit Gespräch, Tabak und Bier ergötzt, an Festtagen hingegen Ball oder Liebhabertheater gegeben. Hier kann man wirklich angenehm leben, wenn man den Leuten nur zugiebt, daß sie gebildet, sehr gebildet sind. Alle Münchener aber und selbst ein Theil der entfernter von der Hauptstadt Wohnenden, feiern mit Liebe das unter der Regierung Maximilian Josephs aus Veranlassung der Verheirathung des jetzt regierenden Königs gestiftete Octoberfest, welches alljährlich begangen wird. Außer seiner Bestimmung als Volksfest dient es zur Ermunterung der Landwirthschaft und Pferdezucht, indem für die vorzüglichsten Viehracen und Wettrenner Preiße ausgetheilt werden. Der Anblick der zahllosen Menge, die in heiterer Stimmung von allen Enden, besonders wenn die beiden Pferderennen statt finden, dem Festorte, einer großen Wiese in der Nähe von München, zueilet, ist recht angenehm. Die Zelte und Gerüste nehmen einen großen Raum ein und allenthalben ertönet Musik, ist fröhliches munteres Le-

ben. Für die Königliche Familie ist ein eigenes schönes Zelt gebaut und mit ihrer Ankunft, welche durch Kanonendonner dem Volke kund gethan wird, beginnt der eigentliche Anfang des Schauspiels. Die allgemeine Aufmerksamkeit wendet sich auf die Rennbahn, wo auf ein gegebenes Zeichen die inländischen Rosse mit ihren kleinen bunt gekleideten Lenkern in die Schranken gelassen werden; die muthigen Thiere, die mit ungeduldigem Stampfen das Niederfallen der Leinen erwarten, rennen nun unter dem Beifall und der Theilnahme des ganzen Volkes dem Ziele zu. Jeder nimmt mehr oder minder an den einzelnen Rennern Antheil und das Vorreiten oder Zurückbleiben derselben erregt lebhafte Sensation; der Renner, welcher nach dreimaligem Umlaufe in der Bahn der erste ist, erhält den Hauptpreiß. Die Summen sind hier nicht so beträchtlich, da man nicht in Englischen Guineen auszahlt, jedenfalls aber trägt diese Einrichtung sehr zur Verbesserung der Pferdezucht bei. Den ausgestellten Ochsen, Schaafen ꝛc. werden auch ihre Preiße zugetheilt und die Freude und der Stolz der belohnten Besitzer ist nicht gering. — Wenn nun auf solche Art das Fest begonnen, giebt sich Alles seinem Vergnügen hin und der Unterschied der Stände und Meinungen verschwindet in der allgemeinen Fröhlichkeit; überhaupt zeigt sich auch hier,

wie in dem übrigen Südteutschland ein fröhlicherer Charakter als im Norden, wo man leider zu sehr reflektirt. Die Würtemberger, Badener, Main- und Rheinländer — stehen trotz dieser jovialen Offenheit keineswegs zurück, sind uns in Vielem sogar voraus; sie haben doch eine gemeinsame Freude, während im theeschlürfenden fein gebildeten Norden sich Jeder nur in seiner würdigen Kreisen bewegt. — Nachdem am zweiten Sonntage noch ein Nachrennen statt gefunden, wird das Fest geschlossen und wer sich nicht zu sehr in dem neuatheniſchen Gerstentranke berauscht hat, kehrt zur gewohnten Beschäftigung zurück und noch lange erheitern die Erinnerungen der genossenen Freuden des Tanzes, der Feuerwerke u. s. w. die Unterhaltungen.

Mit Ende October kam mein Reisegefährte und wir dachten nun ernstlich an die Abreise. In seiner Gesellschaft besuchte ich noch einigemale die manchen Genuß bietenden Merkwürdigkeiten der Stadt und Umgebung; das Fraunhofer-Utzschneiderſche Institut, die Universität, der Ständepalast und manches Andere gewährte uns noch angenehme Erinnerungen an Teutschland, die Münchner Frohnveste aber, welche jetzt eine so bedeutende Rolle spielt, wurde billig übergangen. Der Abschied von München, wo ich manchen Anstoß, doch auch viele

Freuden gefunden hatte, that mir leid und noch lange sah ich an dem trüben Novembermorgen, wo wir es verließen, nach den hohen Thürmen der Frauenkirche.

Wir wollten zuerst nach Salzburg und von da nach Triest. Die erste Tagereise war höchst einfach, die Gegend nichts weniger als schön. In der Folge gewann das Land ein anderes Ansehen, als wir erst die Salzburger Berge sahen; wir hofften die Stadt noch am zweiten Abend zu erreichen, fanden uns aber unangenehm getäuscht, als wir bei der Oesterreichischen Grenze nicht eingelassen wurden. „Müssens halter bei Tage kommen, die Büro sind zu;" obgleich wir nun mit Pässen und Allem versehen waren, so daß die Douaniers uns nicht als Contrebande ansehen konnten, mußten wir uns fügen und in einer schmutzigen Dorfkneipe übernachten; dies war nun für zwei Philhellenen kein großes Unglück, da wir schon Manches erlebt, Manches zu erwarten hatten, insofern aber höchst unangenehm, als wir bei unserem kurzen Aufenthalte in Salzburg mit dortigen Freunden, welche uns erwarteten, die Schönheiten der herrlichen Umgebungen besehen wollten. Am anderen Morgen wurden erst unsere Effekten von den Zollhänden gehörig durchstöbert und nachdem sie weder Contrebande noch Liberalismus gefunden hatten, konnten wir weiter

fahren. Ich weiß nicht, war es die Schönheit und Erhabenheit der Natur oder die freudige Erwartung, einen lange nicht gesehenen lieben Verwandten zu umarmen, was mich in eine sehr angenehme Stimmung versetzte, als wir in Salzburg einfuhren; so wohl ist es mir nie in Oesterreich gewesen als damals, denn ich fühlte mich sonst immer gedrückt unter den großen Flügeln dieses Doppeladlers.

Das Leben von München, wo der Fremde nur auf die Kunst- und Residenzfreuden beschränkt, die Genüsse schöner Natur entbehren muß, bildet mit dem von Salzburg einen strengen Contrast; hier kann man einzig und allein nur in der Natur sich erfreuen und muß auf alles Andere resigniren. Wie es in unserem Teutschen Vaterlande manche Gegenden giebt, deren Schönheiten noch nicht recht gewürdigt werden, so ergeht es auch mit der von Salzburg, schwerlich wird man eine Umgebung finden, die dem Naturfreunde mehr bietet, als diese, da sie aber nicht en vogue ist, so müssen uns wahrscheinlich erst die Engländer, welche seit einiger Zeit hierher reisen, auf ihre Erhabenheit aufmerksam machen. — Die schönste Aussicht in Salzburg hat man von der Citadelle, wo die Blicke weit in die schöne Ferne schweifen und endlich auf den Norischen Alpenketten einen Ruhepunkt

finden. Die Stadt selbst ist, seit sie unter Oesterreichischer Herrschaft ist, sehr gesunken, da sie ohne Gewerbe und Handel, außer einer Garnison und einem geistlichen Seminar keine Nahrungsquellen besitzt; das schöne in Italiänischem Style erbaute Schloß steht wie mancher andere Palast leer; sehenswerth ist besonders die schöne Domkirche, eine Nachahmung des St. Peter zu Rom. In der Nähe von Salzburg befinden sich der schöne Untersberg, die großen Salzwerke zu Hallein mit dem unterirdischen See; das Bairische Berchtesgaden mit dem Bartholomäussee und der Saline Frauenreith; überhaupt ist die Gegend von Salzburg neben ihren vielen Naturschönheiten (der Wasserfall zu Göllingen) auch in geognostischer und mineralogischer Hinsicht durch die Steinsalzlager, Gold-, Silber-, Kobalt-, Eisen- und Blei-Minen und durch die schönen Marmorbrüche sehr merkwürdig.

Die Einwohner fühlten sich unter Bairischer Regierung behaglicher, da sie durch den Aufenthalt des damaligen Kronprinzen und die in militärischer Hinsicht größere Wichtigkeit des Platzes mehr Einkommen, auch wohl freiere Institutionen hatten. Man fühlt hier schon recht bis ins kleinste Detail, wie weit es der geistlich-monarchisch-fromme Einfluß gebracht hat; da wir einen Freitag dort verweilten, so fragte uns der Wirth, ob

wir gute Christen seyen und die Fasten hielten; auf unsere Bitte um Fleischspeisen wurde für die Ungläubigen ein besonderer Tisch zurecht gemacht und wir weideten uns nicht wenig an den verlangenden Blicken der übrigen Gäste, welche zur Enthaltsamkeit verurtheilt waren, um keine Beichtvaterstrafe zu erhalten. Wenn wir noch lange in Salzburg verweilt hätten, würde man uns wegen Atheismus aus der Stadt gewiesen haben, so aber zogen wir weiter, dem schönen Lande mit seinen guten Bewohnern Lebewohl sagend, tief im Innern eine stumme Verehrung gegen seine weise Regierung hegend. Hatte mich heimkehrend von dem Griechischen Zuge und den Bildern der schönen Italia der Winter in den Savoyer- und Schweizer-Alpen gehörig empfangen, damit mein Philhellenismus nicht aufthauen möge in so kalten Regionen, so war er jetzt in den Norischen und Kärnthnischen Bergen nicht minder strenge, doch auch gut, denn er ließ mich an Oesterreichischem Thun und Lassen keinen Gefallen finden und bewahrte mir den Sinn für Griechenland und seine Freiheit.

Die Reise gieng jetzt durch rauhe Gebirgsländer mit kräftigen Bewohnern und guten Gemsenjägern, die jedoch außer ihrem Ave Maria und Paternoster geringe Kenntnisse vom Leben besitzen. Die in Schnee gehüllten Berge begrüßten die frem-

den Wanderer mit ſtürmiſchem Winterwetter und ſelbſt der Conducteur der Poſt, mit welcher wir fuhren, ein alter ausgedienter Feldwaibel, welcher uns ſeine Thaten erzählte, wickelte ſich tief in ſeine Pelze. Vorerſt erſchien uns der Lueger Paß, bekannt durch den Sieg der Tyroler Schützen über die eindringenden Baiern und Franzoſen, die hier eingezwängt, weder vor- noch rückwärts könnend, den nicht fehlenden Kugeln der ſicher geborgenen Schützen unterlagen; es war dies auch vieles umſonſt vergoſſene Blut, denn die Verhältniſſe der wackeren Kämpfer ſind ſeitdem nicht beſſer geworden und ſchwerlich würden ſie ſich noch einmal ſo einmüthig und ſtark gegen Feinde erheben. Ueber Radſtadt, Gmünd und Villach kamen wir nach Klagenfurth, wo der Poſtwagen eine Nacht verweilte und uns die rauhe Tour einen kurzen Aufenthalt und Erholung recht angenehm machte. Hier vermehrte ſich unſere Reiſegeſellſchaft um zwei Oeſterreichiſche Offiziere, die nach Laibach und Trieſt verſetzt waren. Obgleich beide denſelben Beruf hatten, nämlich dem Habsburgiſchen Doppeladler auf ſeinem Siegesfluge und Nebenwegen zu folgen, ſo waren ſie doch wieder ſehr von einander verſchieden; der eine war ein junger Rittmeiſter, dem der Flaum kaum ums Kinn ſproßte, der aber von altem Blute war und ſich manches Verdienſt um

die Monarchie erworben haben mochte; der andere war ein Lieutenant mit Narben und grauen Haaren, der sich schon oft im Kriege versucht hatte, aber kein Freiherr und ohne Gönner war. Der Rittmeister hatte ein savoir vivre, welches seine Kenntnisse oder deren Mangel verbarg und war versetzt worden, um desto rascher seine Carrière machen zu können; der Lieutenant mit einem gesunden militairischen Urtheile mußte in ein anderes Regiment treten, damit sein Nachfolger dem Hauptmann näher kommen konnte. Wir tauschten unsere Ansichten gegen einander aus und kamen natürlich auch auf militairisches Avancement, wo wir die Behauptung aufstellten, daß im Frieden die Anciennetät gelten müsse; der junge Reuterführer brauste aber gewaltig dagegen auf und betrachtete die Sache als einen Eingriff in die Prärogative Sr. Majestät, denn dann müßte sich dieselbe das Avancement abtrotzen lassen, während es so ein Akt allerhöchster Weisheit sey. Um uns nicht als Freiheitler und Neuerer zu zeigen, ließen wir den Gegenstand fallen und wurden zur Belohnung mit mancherlei Gesellschaftsanekdoten und den galanten Eroberungen des jungen Helden traktirt; der alte graue Krieger wollte manchmal Einwendungen machen und auf die militairisch wichtige Straße über den Loibl die Aufmerksamkeit leiten, aber die leidige Sub-

ordination hinderte ihn, gegen den jungen Rittmeister entschieden aufzutreten. Es war eine langweilige Fahrt bis Laibach, wo uns die beiden Krieger verließen.

In Laibach forschten wir nach dem Spiritus monarchalis, um uns gegen revolutionaire Anfechtungen fest zu machen; die guten Italiäner werden noch lange an das Laibacher Interventionsgeschenk, den Vorläufer von Verona, denken. Hier trafen wir schon auf Vetturinos und beschlossen mit einem von ihnen nach Triest zu fahren; die erste Tagfahrt brachte uns bis Adelsberg, wo wir noch zeitig genug ankamen, um die merkwürdige Höhle zu beschauen; die großen Tropfsteingebilde strahlten vom Glanze der Fackeln in magischer Helle und für Naturkundige ist diese Grotte ein Gegenstand interessanter Forschungen. Der andere Tag brachte uns über felsigte unbebaute Gegend nach Triest, der ersten Handelsstadt von Oesterreich und Italien. Von Obsena erblickt man zuerst das Meer und die Stadt mit dem Hafen; das weite Adriameer seitwärts begrenzt von der Istrischen Küste mit ihren hohen Bergen und den hellglänzenden weißen Dörfern, die milde Italische Meer-Gegend nach dem rauhen Krainerlande, die reiche Triester mit den vielen Schiffen, die im Hafen liegen, die kommenden und schwindenden Segel bilden ein großartiges schönes Gemälde und machen auf den

Reisenden, der erfreut ist sich dem Italischen Leben zu nahen, einen angenehmen Eindruck; den steilen Berg herunter gingen wir zu Fuß und mit jedem Schritte zeigte sich uns das große und gewaltige Treiben der reichen Seestadt näher und deutlicher. Nachdem wir einem herrischen Sbirren die Pässe eingehändigt und die Weisung erhalten hatten, bald auf der Polizeidirektion zu erscheinen, konnten wir in die Stadt einfahren und stiegen in der Locanda grande des Signore Meier am Quai des Hafens ab. Jede Seestadt hat einen eigenen Reiz und das lebhafte geschäftige Wesen übt selbst auf diejenigen, welche es schon oft gesehen haben, einen angenehmen Einfluß. Triest besitzt diese Eigenschaft in hohem Grade und der bedeutende Welthandel, das angenehme Clima, die verschiedenartigen Bewohner, die freilich in dem reichen Freihafen, alle einem Interesse, dem des Geldes, huldigen, machen es zu einem angenehmen Aufenthalte. Die Triestiner, wenn auch nicht Oesterreicher, doch der Oesterreichischen Herrschaft ergeben, besitzen einen großen Reichthum und die Stadt hat sich, begünstigt durch ihren Freihafen, zu einer außerordentlichen Höhe hinaufgeschwungen. Da Triest die nächste Oesterreichische Seestadt von Wien aus ist und man es mehr als eigenes Land betrachtet, so ist es allen seinen Schwesterstädten, besonders

aber Venedig vorgezogen; zur Zeit der Französischen Herrschaft hatte es nicht mehr als ein Drittheil seiner heutigen Bevölkerung (60000 Einw.) und dieses Aufblühen würde ein gutes Lob der Oesterreichischen Herrschaft seyn, wenn nicht in eben dem Maße als Triest gestiegen, die alte Beherrscherin des Adriameeres, Venedig, gesunken wäre. An den Italiänern im eigentlichen Sinne liegt der Regierung weniger als an den Bewohnern ihrer alten Erbländer und das justitia regnorum fundamentum ist in Oesterreich zu tief begründet, als daß eine kleine Abweichung von dem Grundsatze großen Lärm machen könnte. — Nun sich aller Reichthum nach Triest gezogen hat, kann man Venedig auch einen porto franco geben, ohne daß man es je zu fürchten braucht. —

Ein Theil der seit der Revolution geflüchteten Griechen hat sich in Triest niedergelassen und unter ihnen giebt es recht ansehnliche Häuser; Viele, mit denen wir Umgang hatten, wollten später die Oesterreichischen Staaten verlassen, um in ihr Vaterland, sobald es befreit, zurück zu kehren. Unsere Absicht, von Triest aus direkt nach Griechenland zu schiffen gaben wir auf den Rath unserer Griechischen Freunde auf und unter dem Vorgeben einer Reise nach Rom, und durch die Verbürgung einiger Bekannten, erhielten wir die Erlaubniß, einige

Zeit in Trieſt verweilen zu dürfen. Der Umgang mit einigen Freunden verſchaffte mir nähere Kenntniß der Trieſtiner, weshalb auch einige Worte über ſie hier ihren Platz finden mögen. — Die Erwartungen, in Trieſt eine Teutſche Handelsſtadt zu finden, erweiſen ſich bei einiger Beobachtung als falſch, Ungariſche und Teutſche Soldaten, die die Ordnung handhaben und den Beweis liefern, daß hier Teutſches Commando herrſcht, findet man wohl, doch iſt das Leben rein Italiäniſch und unſere Geographen und Statiſtiker ſchweben hierüber in einem großen Irrthume. Wie überall in der unglücklichen Halbinſel die wahren Volksintereſſen unterdrückt ſind, ſo beſchränken ſich auch hier das öffentliche Leben und die gemeinſchaftlichen Berührungen auf den Handel, das Theater und die Caffeehäuſer. Die ſüdliche Lebendigkeit zeigt ſich in dieſen auf eine deutliche Art und das Volk iſt hierin minder beengt, damit die Sehnſucht nach einer beſſeren Geſtaltung ſeiner politiſchen Verhältniſſe nicht lebhafter hervortrete. Dennoch fühlt jeder Italiäner das Erniedrigende ſeines Zuſtandes und der Name Tedesco iſt ihm ein verhaßter, wie man denn nirgends ſeine Gewaltherrn liebt; gewöhnlich machen ſie keinen Unterſchied zwiſchen den Teutſchen und ſtehen in der Meinung, als wären wir alle ihre Dränger; erſt nachdem

man ihnen begreiflich gemacht, daß Teutsche eigentlich gar nicht existiren, sondern daß es bei uns, wie bei ihnen viele große Herrn und kleine Unterthanen giebt, die nur durch gemeinschaftliche Sprache verbunden sind, nähern sie sich mehr und sind dann so offen und zutraulich als irgend ein Volk. Die Besseren wissen es recht sehr zu würdigen, welch ein Unterschied zwischen dem heutigen Italien und den Freiheit liebenden Republiken des Mittelalters, wo Künste und Wissenschaften bei ihnen blühten, besteht. Der Glanz von Padua, Pisa und Bologna ist erloschen und der Aufklärung suchende Geist muß außer Landes seine Bildung suchen. Mit Unrecht ist der Italiänische Charakter als falsch und hinterlistig verschrieen; seiner Feinde sucht man sich zu erwehren wie man kann, und im Einzelkampfe zeigt der Italiäner eben so viel Tapferkeit, als andere Nationen. Die Schuld ihres Verfalles tragen brüderlich Priester- und Fremdherrschaft. Es ist hier nicht der Ort, über die Fortdauer oder das Ende dieser beiden Schwestern zu reden und ich will von dem Italischen, armen und unglücklichen Volke zu den Teutschen Beamten in Triest übergehen — diese nämlich und die Teutschen Kaufleute bilden eine eigene Classe der Bewohner, die sich in ihren eigenen Kreisen bewegen. Sie machen die sogenannte gute Gesellschaft aus

und ſind quasi hoffähig, d. h. ſie beſuchen die Cirkel des Gouverneurs, des Fürſten Porcia; auch manche Italiäner bewegen ſich in dieſem ihnen eigentlich fremd ſeyn ſollenden Elemente; hier iſt die haute volée von Trieſt. — Die gebildetſte und intereſſanteſte Geſellſchaft verſammelt ſich in der Villa Campo Marzo, welche der ehemaligen Königin von Neapel, jetzigen Gräfin von Lipona (Sylbenverſetzung) eigenthümlich iſt. Wer Bildung beſitzt und auf feine Sitten Anſpruch machen darf, wird mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit hier aufgenommen; Viele rechnen es ſich zur Ehre, dem Unglück ihre ergebene Huldigung darzulegen; auch Trieſtiner Häuſer haben hier Zutritt, doch werden dieſe angenehmen und geiſtreichen Unterhaltungen von den Oeſterreichiſchen Angeſtellten gemieden.

Eine Feindin des reichen Trieſt iſt die Bora, ein heftiger Sturm, der den Einwohnern viel zu ſchaffen macht; bei unſerer Anweſenheit ſtattete dieſelbe einen unangenehmen Beſuch ab; der Wind war ſo ſtark, daß man nicht ohne Mühe auf den Straßen gehen konnte und ſelbſt die Schiffe im Hafen liefen Gefahr, von den Ankertauen geriſſen zu werden; ein Oeſterreichiſches Kriegsſchiff, welches vor Anker lag, wurde in der Nacht weggetrieben und that einen Nothſchuß nach dem andern; glücklicherweiſe half ſich daſſelbe aus ſeiner

Noth, doch hörte ich mehre Engländer meiner Bekanntschaft über die Schüsse spotten.

Trotz des noch immer stürmischen Wetters sagte ich den lieben Freunden, die uns den Aufenthalt in Triest so angenehm als möglich gemacht hatten Lebewohl, und gieng in Gesellschaft meines Reisegefährten an Bord einer Anconitanischen Trabaculums, welches in See stechen wollte. Unser Capitain war ein wackerer Seemann, der nach kriegerisch zugebrachter Jugend auf der Flotte Sr. Heiligkeit kein Unterkommen fand, sich damit beschäftigte, Waaren und Passagiere von Ancona nach Triest und benachbarte Häfen zu befördern, um nicht darben zu müssen. Die Gesellschaft, welche mit uns an Bord war, versprach angenehme und mannichfaltige Unterhaltung; ein tüchtiger, wissenschaftlicher Maler, der mit Nutzen Europa durchreist hatte, ein Mailänder Kaufmann und ein Genueſe, der im Orient Antiken gesammelt und sie nun an den Liebhaber zu verkaufen suchte, bildeten die Hauptfiguren; die Munterkeit des alten Capitain, welcher mit seinen guten Schiffsvorräthen nicht geizte, erhöhte die angenehme Stimmung der Gesellschaft. Wir waren fröhlich und guter Dinge, um uns für den erduldeten Zwang auf dem Lande zu entschädigen, ließen wir auf dem Meere den Gedanken und Worten freien Lauf. Unsere Fahrt

war im Anfange recht günstig, die Küste von Triest entschwand sehr bald unseren Augen und wir mochten 9 bis 10 Seemeilen in der Stunde zurücklegen, als sich während der Nacht ein tüchtiger Sturm erhob. Das furchtbare Schwanken des Schiffes, das laute und rasche Commando des Capitains, das Einraffen der Seegel und die auf dem Meere in stürmischer See sonst üblichen Maßregeln trieben die Passagiere aufs Deck; hier gieng es gewaltig unruhig zu und diejenigen, welche nicht an Seereisen gewöhnt waren, hatten alle Mühe, sich festzuhalten, um von den einstürzenden Wellen nicht über Bord geführt zu werden. Die Seekrankheit mit ihren Leiden blieb bei Mehren nicht aus und die ernste Miene des Capitain verkündete nichts Gutes. Die hohen Wellen des empörten Meeres ergossen sich über Wand und Luken herein und tauften uns mit salzigem Wasser; an Bord unseres schwachen Schiffes war die Sache nichts weniger als gleichgültig und selbst in den Mienen der trotzigen und abgehärteten Seeleute sah man bange Besorgniß. Es war unmöglich, unsere Fahrt zu verfolgen und wir suchten in irgend einem Hafen Schutz und Zuflucht zu finden. Nach vielen Anstrengungen gelang es in den Hafen von Pola in Istrien einzulaufen, wo wir in Sicherheit das Wetter austoben lassen konnten.

Durch die Unterbrechung unserer Reise hatten wir das Vergnügen, die in mancher Hinsicht merkwürdige Stadt und Hafen näher kennen zu lernen. Mit Ausnahme der Bocca di Cattaro ist der Hafen ohnstreitig der geräumigste und sicherste des ganzen Adriatischen Meeres und hätte Napoleon noch länger über Italien geboten, würde er auch hier segenreich gewirkt und Pola zum Haupt- und Kriegshafen Italiens, wie der Dalmatischen Küste erhoben haben. Da die Oesterreichische Marine nicht bedeutend ist und die nicht sehr großen Schiffe (nach einem geheimen Artikel des Wiener Vertrages soll es Oesterreich verboten seyn, Kriegsschiffe ersten Ranges zu bauen) in dem Hafen von Venedig, wo noch die großen Arsenale der alten Republik sind, hinlänglichen Raum und Wasser finden, so ist er wenig oder gar nicht besucht und die Stadt in Folge des Mangels an Handel immer mehr gesunken. Die alte Pictas Iulia, die selbst den stolzen Namen respublica Polensis führte, besteht jetzt aus ohngefähr zweihundert Häusern mit achtzehnhundert bis zweitausend Einwohnern; die Ruinen der Vergangenheit erinnern allein daran, daß einst ein anderes Leben hier herrschte. Das Amphitheater, welches eines der best erhaltenen aus alter Zeit ist, mochte für zwanzigtausend Menschen Raum haben; das Aeußere desselben ist

noch ganz erhalten, im Innern aber ist viel Schutt, auch fehlen die Treppen und Verbindungen; es besteht aus drei Stockwerken, von denen jedes zweiundsiebenzig Arkaden zählt, hier und da sind Inschriften und mit einiger Wagniß erkletterte ich die höheren Stockwerke; ich hatte eine schöne Uebersicht des Ganzen und einen Blick in die reizende Gegend. Es müssen andere Schauspiele als die unseren gewesen seyn, welche die Römer feierten; ein kräftiges Geschlecht nur konnte solche Bauten vollbringen, deren Trümmer noch heute die Nachwelt anstaunt. Außer dem Amphitheater sind noch ein ziemlich wohl erhaltener in großartigem Style aufgeführter Tempel, der Romae et div. Augusto geweiht und ein anderer in seiner Nähe, aber mehr verfallen, dem Freunde des Alterthums merkwürdig; ein alter Römischer Triumphbogen dient heutzutage als Thor und wird von den Einwohnern gewöhnlich porta aurea genannt. Viele der Häuser und Kirchen stehen auf den Trümmern alter Gebäude und wenn nicht in Pola ein absterbendes Leben herrschte, würde noch manches in Schutt und Trümmern Verborgene, hervorgezogen werden. Die kleinen Ausflüge, die wir in die Umgegend machten, zeigten uns immer Spuren früheren Glanzes und die Istrischen Bauern, welche uns in ihrer halbantiken Tracht als Fremdlinge anstaunten,

ſagten uns ganz trocken, daß dergleichen Steine und Ruinen ſehr viele in der Gegend ſich fänden. Die Bewohner des Städtchens hatten den eigenen antiken Italiſchen Anſtrich, ein Umſtand, der mir ſehr an ihnen auffiel, war, daß mehre recht gut Schach ſpielten.

Nach zwei unter Trümmerwanderungen zugebrachten Tagen wurde das Meer wieder ruhig und der Capitain drängte zur Abfahrt; ſo gerne auch der geniale Maler, mein Freund und ich noch geblieben wären, mußten wir doch folgen. Sonder weitere Gefahren und Abentheuer erreichte denn auch am fünften Tage der Abfahrt von Trieſt das Römiſche Fahrzeug Ancona und wir ſtiegen mit dem lebhafteſten Danke für unſeren freundlichen Führer ans Land, um in der Römiſchen Meerveſte der Regierung Sr. Heiligkeit unſere unterthänigſte Hochachtung zu beweiſen und in dem nahen Loretto der Madonna santissima für die Rettung aus arger Gefahr zu opfern. Ancona iſt die erſte Handelsſtadt des weltlichen geiſtlichen Gebietes und wegen ſeinem Freihafen ſehr beſucht; hauptſächlich wird ſich ein Theil des neu erſtehenden Griechiſchen Handels, weil es der nächſte Hafen iſt, hierher wenden, um die Fabrikate Europas nach Griechenland zu führen; die Anweſenheit einiger Ruſſiſchen und Franzöſiſchen Kriegsſchiffe nebſt vielen Kauf-

fahrern machte schon damals den Hafen sehr belebt. Die Stadt mit engen schmutzigen Straßen hat ohngefähr zwanzigtausend Einwohner und wird durch die hoch gelegene sehr feste Citadelle beherrscht. Der Hafen ist geräumig und die Quarantaineanstalt recht gut; die Quais sollen noch von Trajan herrühren, dem zu Ehren auch ohnweit vom Strande, ein schöner weis marmorner Ehrenbogen, welcher noch vollkommen erhalten, errichtet worden ist. Sonst sind in Ancona keine Alterthümer, die Gegend allein spricht aber den Fremden sehr an, besonders hat man von der der Citadelle gegenüber gelegenen Kirche eine entzückende Aussicht auf das Meer und Küstenland. Die Bewohner Anconas besitzen mehr Bildung und Sinn für Freiheit, als die übrigen Römischen Unterthanen, da dieselben sich durch den Handel, Kenntnisse und Wohlhabenheit erworben haben; besonders angenehm sind die Frauen. Wir waren mit mehren Empfehlungsbriefen versehen und fanden schon deshalb eine gute Aufnahme; sonderbar war es übrigens, daß wir hier vor unserer Abfahrt aus Italien und gewissermaßen aus Europa, denn der Orient zählt sich nicht zu demselben, eine ganz Teutsche Gesellschaft und Unterhaltung fanden. In unserem Hotel della Granbretagne waren alle Gäste Teutsche. Der Zufall hatte zu gleicher Zeit ver-

ſchiedene Jünger Mercurs hier zuſammengeführt, welche den Italiänern die Producte ihrer Induſtrie verkauften. Wir erſtaunten nicht wenig, als wir ſo ferne vom lieben Teutſchland noch einmal unſere Sprache hörten; zum Glück war der Wirth eben kein ausgezeichnetes Licht und damals keine Zeit der Complotte, ſonſt würde er gleiche eine ſtaatsgefährliche Verſammlung, die ſich mit der Umgeſtaltung des großen Germaniens beſchäftige, herausgeklügelt haben; ſo freuten wir uns alle des komiſchen Zuſammentreffens und genoſſen gemeinſchaftlich den angenehmen Süden, des Schnees und Winters der Heimath gar nicht gedenkend, Rom und Loretto, Römer und Römerinnen, das Leben in Italien überhaupt wurde öfter beſprochen. Das leidige Intereſſe trieb unſere Geſellſchaft bald auseinander und wir dachten uns an Bord eines Griechiſchen Schiffes zu begeben, welches in Ancona Getraide geladen hatte und die Rückfahrt antreten ſollte. Trotz des zuvorkommenden Benehmens unſerer Anconitaner Freunde, welches wir den Empfehlungen zu danken hatten, verurſachte uns die Abreiſe der Teutſchen Landsleute und des lieben Italiäniſchen Malers eine unangenehme Leere und nachdem wir die nothwendigſten Einkäufe gemacht, giengen wir, ohne daß uns bei Viſirung der Päſſe die Regierung die mindeſte Schwierigkeit machte,

an Bord des Griechiſchen Schiffes. Wir waren in Gedanken bald am Ziele der Fahrt und unſere Hoffnung, das liebe Hellas zum zweitenmale zu betreten, ſollte der Erfüllung entgegen gehen.

.....

Ende December 1828. Januar 1829.

Navarin etc. Aegina mit seinen Ruinen.

Als die Griechiſche Barke ſich nahte, welche uns mit unſeren Habſeligkeiten aufs Schiff bringen ſollte, ſchlug mir das Herz vor Freude, gerne entſagte ich den Vergnügungen und Reizen des civiliſirten Europa, ſollte ich doch nun mich wieder freier bewegen können; die feudaliſtiſchen Länder mit ihren Herren und Unterthanen verſchwanden vor der Sonne der jungen eroberten Freiheit. Es war ein ſchöner Traum, aus dem mich die freundliche Begrüßung des Schiffsherrn und ſeiner Leute weckte; wir waren ja alte Bekannte, da wir nicht zum erſtenmale gen Hellas ſteuerten. Das Schiff war eine ſtattliche Brigg, die ihre achtzehn Kanonen an den Luken hatte, Cajüte und Zimmer waren freilich weniger bequem als auf Europäiſchen

Kriegsschiffen, da man nicht so viel darauf zu verwenden hatte und die Kasteneintheiluug und Absonderung bei den Griechen nicht so herrscht, wie auf den Schiffen der Engländer, Franzosen und Holländer ꝛc. — Außer uns war noch eine Griechische Witwe mit Tochter und zwei jungen Söhnen an Bord, so daß wir wegen des Raumes etwas beschränkt waren; für die Vorräthe unserer Tafel mußten wir selbst sorgen, da wir in der Erwartung kommender unfreiwilliger Entbehrungen an den Griechischen Weihnachtsfasten keinen Antheil nehmen wollten; so gut als möglich hatte die Teutsche Eßlust sich in Ancona bedacht.

Endlich erhob sich ein guter Wind, die munteren Töne der Seeleute kündigten die Abfahrt an; taktmäßig nach dem Meergesang arbeiteten sie rüstig an der Spille, um das Aufwinden der Ankertaue zu befördern; die Anker wurden gelichtet, die Segel beigesetzt und die weißen vom Winde geblähten Tuchmassen rollten von den Rahen, von den Bramsegeln bis zu den untersten waren alle Segel gespannt und das Vordertheil unserer Brigg spaltete nach kurzer Zeit die schäumenden Wogen; vom Maste wehte stolz die blau und weiße Kreuzesfahne und fröhlich und wohlgemuth sendeten wir den Freunden in Ancona aus unseren Kanonen den Abschiedsgruß. Unser Capitain Dimitri war ein

im Kriege und auf mancher Fahrt erprobter Hydriote, der eine zahlreiche Mannschaft zu seiner Verfügung hatte. Die stürmische Decemberwitterung sollte ihm bald Gelegenheit geben, seine Geschicklichkeit zu erproben, denn kaum hatten wir den Hafen verlassen, als der Wind umsprang und wir mit contrairem Winde segeln mußten. Unter solchen Umständen näherten wir uns nur langsam dem Ziele und manchen Tag konnten wir auf der Seekarte unsere Fortschritte kaum bemerken; wir suchten uns mit unsern Büchern und der Unterhaltung mit den Griechen für den Zeitverlust zu entschädigen und Wielands Aristipp tröstete mich auf der stürmischen Griechischen Fahrt; zur Abwechselung spielte ich auch, wenn es der Sturm erlaubte, Schach mit meinem Freunde. Da ich erst Anfänger war, wurde ich immer matt und die Umstehenden nahmen lebhaften Antheil an unserem Spiele, besonders eifriges Interesse an dem Sieger zeigte die schöne Griechin und mit Schmerzen sah ich, daß ich nicht der Begünstigte war; ich hatte demnach keinen Gegenstand, dem ich meine Huldigungen widmen konnte, doch war mein Triumph ein doppelter, wenn ich ein glückliches Matt hervorbringen konnte; den Königen wurde mit leidenschaftlichem Eifer auf dem unruhigen Adriameere zugesetzt, doch blieben revolutionaire Gesinnungen

ferne. Stets mit ungünstigem Winde kämpfend lavirten wir uns an der Küste Dalmatiens herunter und waren glücklich in die Nähe der Jonischen Inseln gekommen, als uns ein furchtbarer Sturm bis nach Sicilien verschlug; der immerwährende, Tag und Nacht andauernde Kampf unserer Seeleute gegen die Elemente, ermüdete die Mannschaft in hohem Grade und die Seekrankheit der armen Griechischen Familie verleidete uns den Aufenthalt in der Cajüte; hiezu kam noch, daß unsere Lebensmittel anfiengen auszugehen, denn wir hatten auf eine günstige Fahrt gerechnet und waren nur auf vierzehn Tage versehen. Wir hielten die jours maigres unserer Griechen aus, waren froh, als das Wetter von anderer Seite her kam und wir nun von dem Sturme auf wogendem Meere nach der Küste Griechenlands gepeitscht wurden. Es waren trübselige Weihnachten, die wir auf dem Meere feierten, doch waren unsere Griechen zufriedener als wir dachten und obgleich das stürmische Wetter ihre ganze Aufmerksamkeit und Kraft in Anspruch nahm, unterließen sie es dennoch nicht den Christ zu ehren, war ihnen ja auch ein neues Leben aufgegangen, da die Türkischen Dränger verjagt und das liebe Vaterland befreit war.

Eingehüllt in winterlichen Nebel erschien uns nach achtzehntägiger Fahrt die Griechische Küste

LIBRARY.

und da die See noch zu unruhig war, um das Cap Matapan umsegeln zu können, beschloß unser Capitain im Hafen von Navarin vor Anker zu gehen. Die mit den Umgebungen des Hafens genau bekannten Seemänner führten uns, ohnerachtet schon Dunkelheit sich auf Meer und Land gelagert hatte, sicher in denselben ein, wo wir von den Mühseligkeiten der Seefahrt in etwas ausruhen wollten. Die Erwartung, den Schauplatz des berühmten Kampfes ganz in der Nähe zu schauen, ließ mich nicht schlafen und mit dem ersten Tagesgrauen waren mein Freund und ich bereit, den Hafen und das alte Pylos zu sehen. Endlich wurde es helle und wir überblickten den Hafen, der erst vor Jahresfrist das Grab vieler Türken geworden und in welchem die Türkische Seemacht auf immer zerstört worden war; noch schaute am oberen Ende desselben der Rumpf eines untergegangenen Türkenschiffs hervor, die Wellen werden ihn auch nicht mehr lange umrauschen, so ist das letzte Zeichen des Kampfes vergangen; die Spuren Türkischer Grausamkeit wird man noch länger an dem unglücklichen Lande sehen. Der Hafen von Navarin ist der größte und tiefste von ganz Griechenland und kann an zwölfhundert Schiffe jeder Größe sicher beherbergen; der Eingang desselben ist am einen Ende durch die Insel Sphakteria, am anderen durch Alt-

navarin gedeckt, so daß es schwer ist bei einiger Vertheidigung in denselben zu dringen. Im peloponnesischen Kriege vernichteten hier die Athener eine Spartanische Flotte; die Niederlage der Türken ist schwer zu erklären, da die vereinigte Flotte, außerdem daß sie an Zahl schwächer war, auch das Feuer der Landbatterien schon bei der Einfahrt aushalten mußte. Die Stadt selbst ist ganz zerstört und nur vom alten Navarin sieht man noch die mittelalterlichen Thürme und Mauern, welche von den Franzosen zur Wiederaufbauung der Forts theilweise verwendet werden. Die Französischen Truppen, welche wir sahen, wohnten größtentheils in hölzernen Baraken, die Griechischen Einwohner, die sich seit Ankunft der Franzosen wieder hierher gezogen hatten, in Erdhöhlen. Auf dem Berge gegen Norden befindet sich die Höhle des Nestor, die aus zwei großen Räumen von hundert Fuß im Umfange besteht und bei stürmischem Wetter den weidenden Ziegenhirten mit ihren Heerden Obdach giebt. — Die ganze Umgegend trug noch die Zeichen Türkischer Zerstörungswuth, weit und breit war kein Baum zu sehen; nur am Strande des Meeres herrschte einiges Leben, da hier Offiziere und Soldaten der Marine, wie des Landheeres ihre Vergnügungen und Zusammenkünfte hatten. Unser Capitain hatte es für überflüssig gehalten,

ſich im eignen Vaterlande bei dem Franzöſiſchen Hafencommandanten zu melden und wir hatten deshalb bei dem Landen einige Erörterungen mit demſelben; wir nahmen die Parthei der Griechen und entſchuldigten dieſelben mit der Unkenntniß Europäiſcher Gebräuche; mais Messieurs Vous auriez dus les faire attentifs à leur devoir erwiederte der empfindliche Franke und wollte uns den Aufenthalt im Lager nicht geſtatten, mit einigen Complimenten wurde er beruhigt und wir nahmen für gutes Geld als Zeichen der Verſöhnung eine Schöpſenkeule und andere Vorräthe mit an Bord.

Der erſte Empfang in Hellas war nicht ſehr freundlich, die winterliche, zerſtörte Gegend machte einen unangenehmen Eindruck und bei jedem Schritte verfluchten unſere Griechen Ibrahim mit ſeinen Arabern, welche ſich barbarenmäßig verewigt hatten. Ermüdet kamen wir auf unſerem Schiffe an und da der Sturm ſich gelegt hatte, ſo verließen wir gegen Abend den Hafen, um Poros zu erreichen, wo die Magazine und Arſenale der Regierung waren. Die Fahrt war ruhig und glücklich; ein friſcher Wind führte uns um St. Angelo herum und vorüber an den ſchauerlich ausſehenden, weit ins Meer hervorragenden ſteilen Felſenklippen der Maina mit ihren Bergſchluchten, in welchen die wilden Spartanerſöhne hauſen, langten wir im

äußeren Hafen von Poros an; den folgenden Tag feierten die Griechen das neue Jahr, wir aber, die wir es nach unserer Rechnung schon zur See gehalten hatten, freuten uns mit ihnen, denn das Land, nach welchem wir sehnsüchtig gestrebt hatten, wo wir die Freiheit mit ihren Idealen zu finden wähnten und das wir auch ferner mit Blut und Ehre vertheidigen wollten, war erreicht. —

Im lieben Poros war Manches verändert, am kleinen Eingange des Hafens hatte sich Heidek verewigt und mit gefangenen Arabern ein Fort gebaut, in welchem man Verbrecher aufbewahrte; da ich kein homme de génie bin, will ich nicht über das Werk des edlen Freiherrn urtheilen, nur hörte ich, daß da viel Geld unnütz verschwendet worden sey; werthvoller und nützlicher waren die am innern Hafen liegenden Gebäude, welche die Depots der Marine bewahrten und wo man emsig beschäftigt war. Maurocordatos hatte das Ministerium der Marine und unter seiner Leitung konnte Vieles gedeihen. Im Hafen waren mehre Europäische

---

Der Hafen von Poros ist nächst dem von Navarin der vorzüglichste in Griechenland und wird durch die Küste der Morea einerseits, andererseits durch die kleine Insel Poros begrenzt; das Meer, welches an den beiden Einfahrten sehr schmal ist, dehnt sich zwischen dem Festlande

Kriegsschiffe, da die Gesandten der drei Mächte kurz vorher hier Conferenzen betrieben hatten; das Russische Admiralschiff, an dessen Bord Heyden war, wiegte sich stolz hin und her und die Flaggen der Admirale, Commodore u. s. w. wehten hier, da die Rhede von Aegina, wo der Sitz des Präsidenten und der Regierung war, für größere Schiffe weniger angenehm und sicher ist. Nachdem wir von unsern Hydrioten in Friede und Freundschaft geschieden und unsere Sachen in eine ärmliche, Luft und Wetter offen stehende Behausung gebracht hatten, suchten wir nach alten Bekannten, um uns über die Angelegenheiten des Landes näher unterrichten zu lassen. Am Strande des Meeres, wo sich gewöhnlich die Gesellschaft zu versammeln pflegte, um bei der dampfenden Pfeife den Kaffee zu trinken, wurden wir von Vielen bewillkommt und der Begrüßungen war kein Ende. Wir fanden manche neue Gestalten, doch auch alte Freunde, die uns die Vergangenheit wieder vorführten; mehr wie einer der alten Gefährten war dem Tode als Opfer gefallen (am meisten hatte Griechenland den Tod

---

und der Insel weit aus und bildet so den schönen und tiefen Hafen. Die Bevölkerung von Poros besteht hauptsächlich aus Hydrioten, welche bei den inneren Zwistigkeiten jener Insel hierher gezogen sind.

von Haſtings zu beklagen) den Aufenthalt anderer, die zerſtreut und vereiuzelt, theils im Lager, theils in Napoli di Romania u. a. O. lebten, vernahmen wir als angenehme und frohe Kunde. Die Ausgezeichnetſten während unſerer Abweſenheit angekommenen Fremden waren General Denzel, Bromy Seecapitain, Stephan Artillerieoffizier, u. m. A. — Die erſten Tage unſerer Ankunft waren der Unterhaltung mit den alten und neuen Freunden gewidmet und ihnen verdankten wir eine detaillirte Darſtellung der unter Kapodiſtrias Regierung ganz veränderten Verhältniſſe Griechenlands; wo möglich wollten wir in der Marine, welche unter Maurocordatos ſtand, Dienſte nehmen. — Nach dem freundlichen Damala, das mit ſeinen gut bebauten Gärten, Feldern und den herrlichen Orangenwäldern gegen die übrigen wüſten Ländereien einen angenehmen Contraſt bildete, wurden öftere Ausflüge gemacht. — Freund B. verſuchte zuerſt den Gang nach Aegina, um mehrere Paquete und Briefe an Capodiſtrias abzugeben und zugleich eine Anſtellung zu ſuchen; da an Aerzten großer Mangel war, ſo wurden ſeine beſcheidenen Wünſche erfüllt und er würde mit ſeinem erſten Aufenthalte zufrieden geweſen ſeyn, wenn ihn nicht ein verſchmitzter Griechiſcher Knabe, welchen er als Diener angenommen hatte, beſtohlen hätte; dieſe neue

Bekanntschaft war für eine Philhellenenbörse doppelt unangenehm und alle unsere Bemühungen von dem kleinen Gauner Geld wieder zu erhalten, waren bei unvollkommener Griechischer Rechtspflege vergebens.

Während dieser Zeit gieng es in Aegina munter zu und es hätte sich bald ein Krieg mit der Oesterreichischen Armada entsponnen, welche bekanntlich bisher nicht sonderliche Neutralität beobachtet hatte. In dem Russisch-Türkischen Kriege waren die Dardanellen durch die Escadre des Viceadmiral Ricord gesperrt und in Konstantinopel herrschte fühlbarer Mangel, da die Zufuhren aus Odessa natürlich ausblieben und die Türken ihren herrlichen, fruchtbaren Boden unbenutzt lassen. Um dem Mangel einigermaßen abzuhelfen, mußte der Vicekönig von Egypten, Mehemet Ali, als treuer Vasall der Pforte, Sendungen von Getreide übermachen, die jedoch nicht direkt nach Konstantinopel kommen konnten, sondern in Smyrna ausgeladen und von da durch Kameele weiter befördert wurden. Griechenland war noch im Kriege mit der Pforte, hatte deshalb volles Recht auf Türkisches Eigenthum Jagd zu machen. Einige Kreuzer nahmen auch glücklicher Weise vierzehn mit Getraide beladene Oesterreichische Schiffe, welche von Alexandrien nach Smyrna bestimmt waren, bevor sie ihre

Bestimmung erreichen konnten, in Empfang und führten dieselben in den Hafen von Poros. Der Oesterreichische Admiral Dandolo hatte dieses erfahren und zornentbrannt über die Frechheit der Rebellen, wie er es nannte, segelte er nach Aegina und verlangte drohend die Herausgabe der Schiffe mit Ladung. Ein unbewaffnetes Griechisches Fahrzeug, das ihm auf seiner Fahrt begegnete, wurde als erste Siegesbeute angehalten und mit eigener Hand zerriß er dessen Papiere und nahm den Griechischen Pavillon herunter. Der Held dachte nun auch in Aegina den Herrn zu spielen und verlangte ernstlich die beladenen Schiffe nach Smyrna zu führen, da er auf Befehl seines Kaisers gar nicht wisse, daß eine Griechische Macht existire; die Sache war im höchsten Grade unangenehm, da er im Falle der Weigerung Gewalt zu brauchen drohte. Um einigermaßen mit ihm unterhandeln zu können, legten sich einige Linienschiffe der drei Mächte, so wie die Griechische Corvette Hydra um die drohende Bellona herum und machten Miene, nöthigenfalls gegen Gewalt gewaltig aufzutreten. Die ganze Oesterreichische Armada erschien im Griechischen Meere, zum Kampfe gerüstet, in welchem sie jedoch wohl nicht große Siege errungen haben würde. Jetzt wurde man gegenseitig zuvorkommend und da Dandolo auch die volle Ladung als Oesterreichisches

Eigenthum reklamirte, was ſie keineswegs war, ſo wurde das Getraide taxirt und der volle Werth ausgezahlt, auch die Schiffe wieder zurück gegeben. Mehr konnte man gewiß nicht thun und wenn es den Griechen nachgegangen wäre, hätte man anders gehandelt. Nach ſo geendigter affaire ſchied man diplomatiſch freundlich von einander, im Herzen aber gegenſeitigen Haß hegend; den Mangel leidenden Türken war dieſer Ausgang nicht erwünſcht.

Um dem eigentlichen Schauplatze, wo Griechiſche Intereſſen verhandelt wurden, näher zu ſeyn, beſchloß ich nach Aegina zu ziehen, da auch mein treuer Reiſegefährte, bevor er in ſeinen Funktionen als Arzt des Dampfbotes perseverance eintreten mußte, noch eine kleine Tour nach Corinth und Napoli di Romania machen wollte. Mit einer kleinen Kaïke, die zum täglichen Verkehr von einer Inſel des Archipelagus zur andern ſchiffen, giengen wir von Poros ab und kamen wohlbehalten in Aegina an. Hier wollte ich mich ernſtlich entſcheiden, auf welche Art ich in Griechenland bleiben wollte, da ſeit der Regierung Capodiſtrias mir Manches nicht mehr gefiel. Wir fanden mehre uns befreundete Franzöſiſche Philhellenen, ſo wie G . . . ., der bei der Franzöſiſchen Geſandtſchaft attachirt war; zugleich war auch Fabvier wieder

angekommen, welcher mit dem Präſidenten wegen Wiederübernahme des Commandos der Taktiker unterhandelte. Die Freunde nahmen uns freundlich und gaſtlich auf und ich beſchloß mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen und unter Fabvier zu treten, wenn anders derſelbe in Griechenland bleiben würde. Am Sitze der Regierung hatte ich durch den Umgang Griechiſcher und Europäiſcher Freunde vollkommen Gelegenheit, etwas tiefer in das Getriebe von Capodiſtria einzuſchauen; eine Täuſchung nach der anderen ſchwand, bis endlich der Autocrat in ſeiner Nacktheit daſtand. Gegen Philhellenen, die doch eigentlich mit Aufopferung aller Intereſſen Griechenland unterſtützt hatten, nahm man ein eigenes Benehmen an und wer nicht blindlings dem Syſteme huldigte, wurde zurückgeſetzt. So gieng es mit Fabvier, deſſen billigſte Erwartungen nicht erfüllt wurden und der ſich deshalb zur Abreiſe entſchloß, welche er zum Bedauern vieler Griechen ins Werk ſetzte; ähnlich hatte man gegen Cochrane nach ſeiner Rückkehr aus England gehandelt. Andere waren mit Verhöhnung aller menſchlichen Gefühle von der Regierung verlaſſen worden und zu Grunde gegangen; ſo ein braver Pole, der verwundet aus dem Lager des General Church mit Empfehlungen an den Gouverneur der Sporaden, Viario Capodiſtria, älteren Bruder

des Präsidenten, in Aegina angekommen war, um sich durch die Behandlung eines Arztes wieder herstellen zu lassen; er war von allen Mitteln entblößt und starb Hungers, da seine Philhellenenfreunde zu seiner Rettung zu spät kamen; ein frostiges Bedauern war der Trost für seine Gefährten; freilich waren die Herrn viel zu sehr durch Intriguen in Anspruch genommen, denn es galt gegen Französischen und Englischen Einfluß und gegen das Volk selbst sich festzustellen. Den Griechen ergieng es nicht besser; Männer die ihren Willen der neuen Willkühr nicht länger beugen konnten, wurden für unruhige Köpfe erklärt und die Hülfsmittel Europas an Corfiotische Landsleute des Herrn Präsidenten, die nach dem Kampfe schaarenweise ankamen, verschwenderisch ausgetheilt. Das einzige Gute was geschah, war daß man die Bebauung des verödeten Landes in etwas zu heben, auch die Schulen in Aegina u. a. O. besser einzurichten suchte.

So ein Zustand konnte mir keine große Liebe zum Dableiben einflößen und mit zerstörten Hoffnungen ließ ich meinen Freund nach Corinth ziehen; ich hoffte ihn bei seiner Rückkehr wieder zu finden, da ich noch einige Zeit auf Aegina verweilen wollte, um später in Gesellschaft einiger Französischen Offiziere abzureisen. Wir lebten ganz

à l'aise und ließen Capodiſtria mit Bitten ungeſtört, indem wir keine Neigung verſpürten den Ruhm des General Church zu theilen, auch nicht unter Ypſilantis, welcher an den Grenzen der Megara den Türken in der Attika gegenüber ſtand, unthätig bleiben wollten. Aegina mit unſern Bekannten gewährte manchen Genuß und wir ſuchten allenthalben nach Trümmern der Vergangenheit, um wenigſtens noch irgend eine körperliche Erinnerung aus Griechenland mitzunehmen.

Die alte Stadt berühmt durch ihre Kunſt und unabhängig, bevor die Athener ſie bezwangen, lag in mehr öſtlicher Richtung von der heutigen und zog ſich von dem Hafen, deſſen Einfaſſungen noch ziemlich erhalten, an den Hügeln hinauf, die die Ausſicht nach der Attika gewähren. Hier ſtand ein Tempel der Venus Aphrodite, von dem noch jetzt eine vierzig bis funfzig Fuß hohe halbverwitterte Pyramide zeigt; rings herum hat man Nachgrabungen angeſtellt, die jedoch meiſt ohne Sinn geſchehen ſind, da die Griechen nur nach alten Gold- oder Silbermünzen ſuchen; vom Strande des Meeres bis auf dieſe kleine Höhe führten breite ſteinerne Treppen, welche ausgegraben und zum Bau des neuen Molo benutzt wurden. Mehr auf der Höhe des Berges, wo man eine herrliche Anſicht von der Attika hat, ſind noch Spuren früherer

Gebäude und die Katakomben des alten Aegina; man war gerade beschäftigt, verschiedene Gänge und Gewölbe aufzugraben, in denen man meist nur Aschenkrüge von feiner Thonerde und einzelne Hausgeräthe fand. Am verdientesten um die Forschungen nach Alterthümern in Griechenland hat sich Herr Gropius, Oesterreichischer Consul, der früher zu Athen residirte, gemacht. Der Stolz von Aegina, drei Stunden von der Stadt entfernt, ist der dem Jupiter Panhellenion gewidmete Tempel, ein schönes Denkmal alter Jonischer Baukunst. Dreiundzwanzig weiß marmorne Säulen in Form eines Parallelogramm gereiht, deren Erhaltung sonderbar zu erklären ist, zeigen von der vollendeten Schönheit des alten Denkmales, dessen Art und Zeit der Zerstörung unbekannt ist. Hier am Orte bedauerte ich, daß die schönen Figuren, welche einst den Tempel zierten, in der Glyptothek zu München sich befänden; doch mögen sie bis jetzt dort wohl würdiger geehrt werden, als es in Griechenland der Fall seyn würde. Anders ist es mit dem Raube des Parthenon in Athen, den Elgin unternahm; die Aeginetischen Figuren lagen in Schutt und Trümmern und mußten hervorgegraben werden, während dem man in der Akropolis zerstörte, um die Gebilde von Phidias und Praxiteles in Englischem Nebel zu verhüllen.

Das heutige Aegina, welches sich rechts an den alten Hafen lehnt, besteht aus elenden Hütten von Lehm; nur wenige Häuser zeichnen sich aus, unter denen die Wohnungen des Russischen Gesandten und die von Capodistria. Ein Bau ziemlich bedeutender Art war die noch nicht vollendete Schule. Die Bevölkerung mochte zwischen zwanzig bis dreißigtausend Seelen seyn und bestand aus Flüchtlingen Athens, Ipsaras u. s. w.; wahrscheinlich wird ein großer Theil derselben es jetzt verlassen haben und die Regierung kann wohl nicht umhin, den braven Ipsarioten den längst versprochenen Phalerus mit dem Hafen des Piräus und von Munychia, einzuräumen (noch besser wäre Corinth), wo sie für ihre Schiffahrt eine passendere Niederlassung als Aegina, gründen werden. Die frühere Regierung, wie schon früher erwähnt wurde, wählte Aegina zu ihrem Sitze, um vor den Erpressungen der Häuptlinge mehr Sicherheit zu haben.

Nach langem Hin- und Her-Ueberlegen entschloß ich mich endlich Griechenland zu verlassen, um an dem Feldzuge der Russen gegen die Türken Theil zu nehmen; inmitten Griechenlands ein abentheuerliches Vornehmen, das ich entrüstet über meine getäuschten Erwartungen und aus Unkenntniß des Russischen Charakters und Staates erfaßte, ohne daß ich alle mir entgegenstehenden Hindernisse und

Schwierigkeiten überlegt hatte. Der jugendlichen Einbildungskraft schien es leicht, Alles muthig zu überwinden, die Gefahren reizten mich nur mehr und da ich mich einmal dem Kampfe für die liebe Freiheit gelobet hatte, so dachte ich am Balkan den Türken besser entgegen treten zu können, als in Griechenland unter der Herrschaft eines despotisch-aristokratischen Diplomaten. Die Freuden und Leiden der langen Fahrt will ich später beschreiben, jetzt aber abbrechen, um über Griechenlands letzte Vergangenheit noch einige Worte niederzulegen, die treu an den Begebenheiten festhaltend, manches Unbekannte erklären, über seine nächste Zukunft einiges Licht geben können.

.....

Betrachtung und Schilderung der Lage Griechenlands seit der Schlacht von Navarin bis zum Antritt der Herrschaft des neuen Königs.

Die Seeschlacht von Navarin, für die Pforte der empfindlichste Schlag seit dem Griechischen Freiheitskampfe, neutralisirte die von Ibrahim und Reschid Pascha errungenen Vortheile. Die öden im barbarischen Kriege verwüsteten Länder waren nicht im Stande die Sieger zu ernähren und in dem Türkischen Heere mußte bald ein fühlbarer Mangel einreißen, wenn die Griechen vollkommen und unbestritten Meister zur See, über die feindlichen Zufuhren gebieten konnten; doch das vielfache Mißgeschick des Jahres 1827 hatte auch sie sehr geschwächt. Das letzte Unternehmen Fabviers, durch die Hülfsmittel chiotischer Flüchtlinge, die noch manches von ihrem Glück gerettet, in's Werk gesetzt, die Expedition nach Chios, um das in rasender Türkenwuth verwüstete Eiland dem Griechischen Staate wieder zu gewinnen, damit es in neuem Glanze sich erheben könne, war gescheitert. Im Anfange waren die Griechen im Vortheil, da sie die Türkische Besatzung aus den Dörfern und

Trümmern der Stadt verjagten und sie in der Citadelle einschlossen; die Belagerung dieser war jedoch von geringem Erfolge, weil Fabvier kein Belagerungsgeschütz zu seiner Disposition hatte und ihn die Schiffe wegen der stürmischen Jahreszeit nicht mehr unterstützen konnten. In solch einem Sturme strandete die aus Frankreich gesendete Brigg le Sauveur in dem Canale von Chios; Cochrane aber wurde von Seiten der verbündeten Admirale abgehalten, Weiteres zu unternehmen, denn sonst würde ja den Türken zu viel geschehen seyn und der juste milieu schien schon damals Mode zu seyn. Das Corps von Fabvier mußte demnach nach viermonatlichem Kampfe im März 1828 wieder eingeschifft werden, als die Türken Verstärkung erhalten hatten und das herrliche Chios blieb in ihrem Besitze, da alle späteren Unterhandlungen nichts fruchteten. So werden seine Ruinen, seine unbevölkerten Gauen, seine Haine und Wälder noch lange als ein Zeichen wahrer Türkenherrschaft dem Reisenden und Vorüberfahrenden als in todtem Leben erstarrt, erscheinen. Die ängstliche Furcht der Griechischen Regierung, die hohen Mächte zu erzürnen und die gänzlich zerrütteten Finanzen des Staates hielten von nun an, die Griechen von jedem weiteren größeren und muthig durchdachten Unternehmen ab und die Türken hatten Zeit, sich

wieder zu erholen. Solches Treiben konnte wahren Griechenfreunden nicht gefallen und Fabvier verließ, was Cochrane schon früher gethan hatte, Griechenland mit der Absicht, in besserer Zeit, wenn auf irgend eine Art und Weise die jetzt herrschende Unthätigkeit ein Ende nehmen würde, zurück zu kehren. Einigermaßen als Ersatz für so viele abgegangene Männer von Fach und Kenntnissen, kam der alte Napoleonische General Denzel nach Griechenland, um der Sache des Volkes zu dienen; andere von verschiedenartigen Interessen getrieben, will ich wie billig übergehen. Nach dem unglücklichen Zuge nach Chios wurden wie schon erwähnt, die offensiven Bewegungen der Griechen eingestellt und die einzige Hoffnung des unglücklichen Volkes beruhte auf Capodistrias, der die auf ihn gefallene Präsidentenwahl der Nationalversammlnng zu Damala (Troezen) angenommen und im Januar 1828 in Aegina angekommen war. Seine Ankunft war ein wahres Nationalfest und die Griechen strömten von allen Enden nach Aegina, um den Retter des Vaterlandes feierlich zu empfangen. Schon sein erstes Auftreten jedoch war nicht sehr freundlich und er warf den Häuptern und Senatoren des Volkes auf harte Weise ihre bisherigen Fehler vor. Die guten Männer wußten und fühlten, daß Manches geschehen, was nicht lobenswerth, doch hatten

ſie ihn ja eben deshalb an die Spitze des Volkes gewählt, damit zum Beſſeren er Alles wende. Wenn auch Viele der Griechen aus einem ſtrafbaren Ehrgeize ſich Intriguen und Ränken hingegeben hatten, ſo war die Anzahl derer, welche es redlich mit der guten Sache meinten und die, nicht unterthan fremdem Einfluſſe, eigener Ueberzeugung folgten, überwiegend. Der kluge Ruſſiſche Diplomat hatte nicht Scharfſinn genug, dieſe zu erkennen, ſie von den Schlechten zu unterſcheiden, um ſie im Dienſte des Vaterlandes zu verwenden; er konnte nur blindlings ergebene Werkzeuge, nicht aber freie Männer mit ſtarkem Sinn brauchen. In Rußland mochte er hiermit ausreichen, nicht aber in Griechenland, das das verhaßte Türkenjoch nicht gebrochen hatte, um aus Sclaverei in Willkührherrſchaft zu treten. Capodiſtria war kein Grieche mehr, ſondern war ein Ruſſe geworden. Das Volk jedoch würde ſich ihm williger ergeben haben, wenn ihm nicht ſeine Brüder (namentlich Viario Capodiſtria, der auch noch zu Lebzeiten des Grafen Johann ſich aus Griechenland entfernte; der jüngere Auguſtin Capodiſtria hatte weniger Feinde) mit einer Schaar edler Corfioten gefolgt wären. Die Engliſchen, Franzöſiſchen und Ruſſiſchen Subſidien zerrannen unter ſo begierigen Händen und die Griechen fanden ſich entehrt, ſich von ſolchen Leuten, die in

den Tagen des Kampfes unter Engliſchem Schutze mit den Türken verkehrten und einen Theil des Griechiſchen Handels an ſich gezogen hatten, regieren zu laſſen. Es war dies der größte Mißgriff von Capodiſtria, der ihn gleich anfangs ſeiner Popularität beraubt und in Folge deſſen ſich die Oppoſition zu bilden anfieng, welche in der von ihm verfolgten Preſſe eine eifrige Stütze fand. Seine ſelbſt guten und redlichen Abſichten, die er für Volksbildung und beſſere Organiſation des zerrütteten Staatsweſens hegte, fanden bei der Antipathie der Griechen keine Förderung, denn man glaubte ihn nur von Ruſſiſchem Intereſſe nicht aber von Liebe zum Griechiſchen Vaterlande beſeelt. So ergieng es ihm mit der Errichtung der Nationalbank und der Ordnung des Heerweſens u. A.; überall ſtieß er auf Widerſtand und nur das Panhellenikon und ſein Miniſterium, aus welchen nach und nach alle unabhängigen, ihm nicht ergebenen Männer, ſchieden, ſtimmten mit ihm überein. Cochrane, der nach einer Abweſenheit von ſieben Monaten zurückkehrte, konnte ſich nicht mit ihm vereinigen und verließ Griechenland, auf immer auf ſeine Forderungen Verzicht leiſtend, was er leicht konnte, indem er ſchon im Voraus belohnt war; unbilliger noch wurde Fabvier behandelt, der zum zweitenmal nach Griechenland gekommen war, um die Organiſation der regulairen

Truppen zu übernehmen; seine gerechten Forderungen fanden bei dem Präsidenten kein Gehör und der Held, welcher persönlich für Griechenland das Meiste geopfert hatte und in welchen die Nation Vertrauen setzte, mußte erfolglos von dem ihm theuren Lande sich trennen. Des General en Chef hätte er sich auch gerne entledigt, um desto freieres Spiel zu haben, dieser aber hatte durch die Nationalversammlung sein Dekret erhalten und stützte sich hierauf, anders als Cochrane handelnd, und Capodistria scheute sich sehr, die Hellenen in solcher zu vereinigen.

Unzufrieden mit diesem Verfahren zogen sich viele Griechen zurück und wer von Philhellenen nur konnte, gieng gänzlich weg, z. B. Banniſten, St. George, Thomas, Brice, Frelsen u. A. — Eine günstige Veränderung sollte Griechenland durch die Französische Expedition erleiden, welche unter dem Befehle von Maison im Golfe von Koron am 29. August 1828 gelandet war; der Enthusiasmus des Französischen Volkes hatte endlich in der Politik eine Fürsprache gefunden und der gewonnene Beichtvater bewegte Carl X. in einem christlichen Rausche zu so thatkräftigem Entschluß; die Türken sollten mit Gewalt vertrieben, die unter den Augen der christlichen Escadren nach Egypten entführten, schändlicherweise in Griechenland durch Ibrahim gemachten Sclaven, wieder losgegeben werden. Zu einem

Zuge für die Menschheit und Freiheit findet man in Frankreich stets Theilnehmer und die Expedition konnte die Volontairs nicht alle aufnehmen. Ohne die Hülfe Frankreichs würde Ibrahim, der Hauptdränger des armen Griechenvolkes, der erst seit Navarin mit Morden und Sengen aufhörte, die Morea nie verlassen und trotz der von seinem Vater mit Codrington abgeschlossenen Convention gezögert haben, so aber bequemte er sich zur Abfahrt, den Kampf mit den Französischen Waffen scheuend, im October 1828. Binnen Monatsfrist fielen nun die noch von den Türken in der Morea besetzten Festungen in die Gewalt der Franzosen; hiermit endete jedoch auch der Feldzug, denn die Engländer, dereu Politik seit dem Tode Cannings und dem Russischen Feldzuge sich geändert hatte, fürchteten den Großherrn zu sehr aufzubringen und es blieb den Griechen überlassen, die Türken aus Livadien zu verjagen. Dies gieng mit so geringen Mitteln und unter Heerführern wie Church, Ipsilanti, sehr langsam, da manche Häuptlinge keinen Eifer mehr zeigten und Hadgi Michali einen Aufstand in Candien erregt hatte, der ohne dauernden Erfolg, dennoch viele Kräfte aufrieb. Da die Türken ihre Macht gegen die Russen nöthig hatten, so wurde Griechenland bis auf die Plätze Athen, Missolunghi und Negroponte von Truppen entblößt

und den Anstrengungen von Ipsilanti und Church (Denzel) gelang es endlich, Vonitza, Salona, Missolunghi im Anfange des Jahres 1829 zu nehmen. Während man hier siegte, unterlag in Candien der tapfere Hadgi Michali, früher in Griechenland Chef der irregulairen Reiterei und die braven Candioten mußten sich von Neuem unter den Halbmond beugen. (Früher oder später erringt auch Candien seine Unabhängigkeit.) Die Griechen hielten den Golf von Prevesa in Blokadezustand, sonst aber unternahmen sie nichts mehr, suchten sich vielmehr in ihren Stellungen zu befestigen, da die edle Wellingtonsche Politik ihnen eher hinderlich als förderlich war; der Russische Einfluß wurde hierdurch bei Capodistrias noch mehr vorherrschend und der Englische General Church verließ ebenfalls Griechenland. Bis auf einzelne Kreuzfahrten zur See und die kleinen Scharmützel in Livadien war alles ruhig, nur die Russen lieferten bei Candien Ende Februar 1829, den Egyptern, welche neue Truppen dorthin führten ein Seetreffen, welches jedoch von Engländern und Franzosen sehr mißbilligt wurde, indem sie fürchteten, daß Rußland sich Candiens bemächtigen würde und die große unter einer nicht Türkischen Regierung außerordentlich wichtige Insel schon seit lange von England und Frankreich mit lüsternen Augen betrachtet wird.

Das Griechenvolk, beengt durch die schützenden Mächte, deren Gesandte in den Conferenzen zu Poros gemeinschaftlich gehandelt hatten, empfand nun auch die Nachtheile Europäischer Intervention; die in der Morea stehenden Truppen schützten die Autorität des Präsidenten und geduldig mußten sie die aussaugende Verwaltung der Corsioten ertragen, nur in den Gebürgen der Maina widersetzte man sich den Maßregeln der Regierung und die Autorität Capodistrias war hier nicht viel werth. Der kriegerische Muth der Griechen wurde in Schranken gehalten und die Palikarenchefs, die mit ihren Leuten so viel für die Freiheit gethan hatten, wurden durch falsche Behandlung der bestehenden Ordnung ganz abgeneigt gemacht. Die Partheien wurden nun noch schroffer und stärker ausgebildet, es schien als wenn die Nation fruchtlos so viele Opfer gebracht haben wollte; im Innern nicht einig, wurde sie von Außen durch die Diplomatik noch schlechter bedacht, denn Wellington wollte sie dem Joche der Türken nicht entziehen; der Lohn so vieler Anstrengungen sollte ein Türkisches Vasallenthum seyn und enge Grenzen wurden dem neuen Staate bestimmt, wofür er dem Großherrn einen starken Tribut entrichten sollte. In dieser Lage war es gut, daß der Russische Capodistria in Griechenland regierte, solchem entehrenden An-

ſinnen widerſetzte er ſich ſchon aus Intereſſe für Rußland, und die Nation, ſo wie die einzelnen nicht vollzähligen Deputirten der eilig zuſammen berufenen Nationalverſammlung zu Argos, Auguſt 1829, unterſtützten ihn lebhaft hierin. Ein weiſes Protokoll drängte nun zu London das andere und neue Beſtimmungen erfolgten über den Griechiſchen Staat und ſeine Verhältniſſe, ohne daß man die Nation ſelbſt nur im Geringſten um ihre Zuſtimmung fragte. C'est le droit d'intervention et par ce droit d'intervention gab man ihnen Leopold zum Herrſcher, und da ein erlauchter Fürſt kein Pfortenvaſall werden konnte, wurde der Griechiſche Staat für ſouverain erklärt, ein Wort, welches heutzutage keinen Sinn hat, denn es giebt ſehr viele Souverains, die nicht vollwichtig ſind und mit denen man in der Change verliert. Der Prinz von Sachſencoburg dachte edel genug, eine Krone auszuſchlagen, die er nur unter ſchlechten Bedingungen für Griechenland übernehmen konnte und ſetzte dadurch die weiße Confereuz in keine geringe Verlegenheit. Es war dies keine Verlegenheit, wie ſie Diogenes mit ſeiner Laterne empfand, als er Menſchen ſuchte, denn auf dieſe kam es nicht an, ſondern welchen von den vielen Prinzen Europas man wählen ſollte, ohne daß man die Dynaſtie durch das arme unterthänige Volk beleidigte, wel-

ches durch eine zweite abschlägige Antwort in Kummer und Noth gerathen konnte. Die Entscheidung schwankte lange hin und her und die größeren orientalischen Interessen brachten Griechenland ganz in den Hintergrund der politischen Bühne; erst der Friede von Adrianopel führte es wieder ins Andenken und später im Mai 1832 wurde Otto aus dem Hause der Wittelsbacher, Ludwigs des Königs von Baiern erlauchter Sohn zum König von Griechenland erwählt, d. h. durch die Conferenz. Das Volk der Hellenen war zufrieden, endlich in sicheren Hafen geführt zu seyn und so in die Reiche der Europäischen Staaten aufgenommen zu werden; der Grundsatz roi par la volonté de la nation kam nicht in Anwendung, sondern das göttliche Prinzip wurde streuge gewahrt, damit man nicht glaube, daß die Gnade aufgehört habe zu leuchten. Um den Beweis zu liefern, daß man Grundsätzen der Politik bei Emancipation der Griechen gefolgt und nicht glückliche Empörer zu begünstigen bemühet war, wurde Samos, welches sich stets glorreich der Türken erwehrt und seine Unabhängigkeit wahrhaft errungen hatte, vom neuen Staate getrennt und durch Machtspruch der Türkenherrschaft zurückgegeben; ob mit Recht, wird die Geschichte beurtheilen; von Candien, das unterlegen, verstand es sich von selbst, wenn man die

Griechen zu mächtig machte, konnten sie bald Rivale alter, legitimer Staaten werden. Ich will mich abwenden von der Politik und ihren Thaten, obgleich diese unter Censur gehörten und nicht das Urtheil; kehren wir auf den Griechischen Schauplatz zurück, die hohen steilen Berge der Maina sind oft weniger gefährlich als ein Europäischer Salon mit guter Gesellschaft.

Nach dem Abgange Fabviers und dem von Church wurde General Deuzel Chef der regulairen Truppen, die in Nauplia ihren Standort hatten und ohnerachtet daß sie nur mäßig unterstützt wurden und die Griechen keine große Neigung zum geordneten Dienste hegen, nahmen dieselben sowohl an Stärke als Ausbildung, eher zu als ab. Zugleich wurde in Nauplia eine Militairschule errichtet, um auf die wissenschaftlichere Bildung der gegenwärtigen und künftigen Offiziere einzuwirken. Die Verwaltung der Europäischen Hülfsgelder war nach der Abreise Gosses nach Genève, ganz in den Händen Heidecks, der auf diese Art eine bedeutende Suprematie ausübte, mit Capodistria in gutem Vernehmen stand, von den Griechen aber sehr oft getadelt wurde wegen seiner verschiedenen Favoriten und Begünstigungen. Die Regierung des Präsidenten, unterstützt durch Maurocordatos, Trikoupis und Metaxa fieng an etwas volksthümlicher

zu werden, da sie gegenüber der Conferenz Griechisches Interesse vertheidigte, die Jonier minder begünstigte, auch nicht mehr ausschließlich einer Parthei huldigte. Die Freunde Griechenlands hofften, daß endlich Einigkeit die getrennten Gemüther umfangen werde und manche gebildete Griechen, die bisher im Auslande sich aufgehalten hatten, kamen nach Hellas, um im Vaterlande zu wirken; so Argiropoulo, der in Konstantinopel vom Großherrn der Gesandtschaft nach Rußland beigegeben werden sollte, es aber vorzog nach Griechenland zu flüchten, um des Türkischen Joches ledig zu werden und in besserer Sache zu dienen. Die Callimachis und andere vornehme Griechen, die sich in dem Troß der Fanarioten durch Edelsinn auszeichneten, wurden nur durch Gewalt in die Türkei zurückgehalten.

Wenn man auf dem so betretenen Wege weiter fortgeschritten wäre, würden die Partheien untergegangen seyn, die einzelnen Häuptlinge und Primaten hätten ihren Einfluß auf das Volk, den sie fast immer mißbrauchten, verloren und die Regierung im Volke feste Wurzel gefaßt; so aber geschah das Gegentheil und nachdem auch Heideck Griechenland verlassen, Denzel (die Vergiftung desselben ist Verlästerung) gestorben war, blieb Niemand von Fremden, der bei dem Präsidenten eini-

ges Gehör gefunden hätte und die Russische Parthei, mächtig durch den Sieg über die Türken und den Frieden von Adrianopel, dem Griechenland Vieles zu verdanken hatte, übte den alten prädominirenden Einfluß. Der Russische Gesandte nnd der Admiral Ricord regierten mit Capodistria und die Französischen Generale Schneider und Guehénec, sowie der Französische und Englische Gesandte wurden nicht beachtet. Im Volke und unter den Primaten bildete sich von Neuem eine Opposition, welche stärker war als alle früheren; die talentvollen Männer zogen sich von den Geschäften des Staates zurück und die Presse, geschützt auf dem felsigten Hydra, griff schonungslos die Regierung an. Ein glühender Haß beseelte die Parteien und eine grausame Härte wurde wechselseitig ausgeübt; die Behandlung und Gefangenschaft des alten Pietro-Bei der Maina brachte auch die wilden Bergbewohner gegen den Präsidenten auf; umsonst verlangte man eine Nationalversammlung, die Regierung konnte von dieser nichts Gutes erwarten und so wurde man immer mehr zu unheilvollen Extremen gedrängt: eine vermittelnde vereinigende Partei hatte nicht Kraft und Stärke genug, um thätig und wirksam auftreten zu können. Die Hydrioten, Spezzioten, Mainotten mit Maurocordatos, Miaulis u. A. bildeten die Stärke der Op-

position, während dem die Regierung eine Menge Anhänger hatte, die es nur des Geldes wegen mit ihr hielten und deshalb ihren hauptsächlichen Schutz in Nicord suchen mußte. Das Verbrennen der herrlichen Fregatte Hellas und der Corvette Hydra (den Türken durch Cochrane abgenommen) durch die Griechen selbst war ein trauriges Ergebniß des Parteienhasses; nicht mit Unrecht mag dem Russischen Einmischen in die inneren Verhältnisse dieses Unglück beigegeben werden, sonst würden die Hydrioten nie so weit gegangen seyn. Für Griechenland mit seinen zerrütteten Finanzen war dieses ein unersetzbarer Verlust, den es noch lange betrauren wird. Die Freunde des Vaterlandes suchten nun Capodistria zu milderen Gesinnungen zu bewegen, doch vergebens; sicher durch die fremde Unterstützung verfuhr er nur noch herrischer, nur auf seiner Bahn glaubte er allein das Beste von Griechenland fördern zu können. Mitten in seiner Thätigkeit wurde er meuchlings von Verwandten Mauromichalis, welche die Gefangennahme ihres Hauptes rächen wollten, ermordet. So ein trauriges Ende mochte er nicht erwartet, auch nicht verdient haben, denn wenn er auch sehr viele politische Fehler in Griechenland begangen, so läßt sich doch wohl behaupten, daß er das Wohl desselben wollte, nur sah er die Verhältnisse mit Rus-

ſiſchen Augen an; immerhin wird er als ein aufgezeichneter Charakter der neueren Zeit daſtehen, da er es vom Arzt zum gewaltigen Miniſter des größten Europäiſchen Reiches gebracht; an dem ſchönen Berufe, ſeinem unglücklichen Vaterlande Ruhe und Geſetzlichkeit zu geben, ſcheiterte ſeine kluge Diplomatik. Mit ſeinem Tode wurde nun die Regierung noch ohnmächtiger und wenn nicht die Franzöſiſchen Beſatzungen, namentlich in Nauplia die Ruhe aufrecht erhalten hätten, ſo würde eine vollkommene Anarchie eingeriſſen ſeyn; das Land war jetzt noch viel unglücklicher als unter der Herrſchaft Capodiſtrias und die Competenten um die Leitung der Geſchäfte verwirrten nur noch mehr den Zuſtand; die Zeiten der Begeiſterung waren vorüber, kein bedeutender hervorragender Geiſt, der die Wirren beherrſchen konnte und wer ſelbſt Muth in ſich fühlte, fürchtete die intervenirenden Mächte, die nun einmal entſchloſſen waren, die Regierungsform nach ihrem Gutdünken einzurichten. Der neue König ließ lange auf ſich warten, bis er denn wie oben erwähnt im Mai 1832 definitiv ernannt wurde. Als eine Beendigung des langen verderblichen Proviſoriums erhielt die Wahl allgemeinen Beifall, wenn auch die republikaniſchen Hoffnungen Vieler dadurch zerſtört wurden; gar Mancher, der den Tod im Kampfe gegen die Osmanlis

gefunden, hatte nicht daran gedacht als er dem Christenvolke zu Hülfe eilte, daß ein Teutscher Herrscher-Sohn die Früchte seiner Aufopferung erndten würde. Das Volk sandte Abgeordnete, um den jungen König freundlich zu begrüßen und ihn einzuladen, den neu errichteten Thron zu besteigen. Sie wurden allenthalben festlich empfangen, bis sie endlich in das neue Athen gelangten, wo ein königlicher Prinz sie erwartete; ich möchte den greisen Miaulis gesehen haben, der mancher Kugel muthig ins Auge geschaut, als er sich inmitten Europäischer Hofmysterien befand, die er mit seinem schlichten Sinne, seinen einfachen Gefühlen wohl schwerlich zu würdigen verstand. Um während der Minderjährigkeit des neuen Königs die Souverainetät würdig zu repräsentiren, wurde eine Regentschaft aus drei Mitgliedern, von Heideck und Maurer ernannt, deren Vorstand der Minister von Armannsperg ist; die Folge wird uns lehren, ob sie ihren schwierigen Beruf zu erfüllen wissen wird; ob das Griechische Volk, mit Elementen und Anlagen zum Aufblühen und kräftigen Erstehen, wie wenige versehen, unter ihrer Regierung seine Erwartungen befriedigt finden wird, oder nicht. Vorerst läßt sich schwer hierüber urtheilen, Lobhudeleien, die in privilegirten Zeitungen reichlich gespendet werden, müssen erst die Probe der Zeit

aushalten. Gegen die Regentschaft in unglücklicher Lage sind die Palikaren und ihre Führer, die sich freilich in neuerer Zeit als gefährliche Werkzeuge der Parteien gebrauchen ließen, deren Fehler aber von jedermann getadelt werden, ohne daß man bedenkt mit welchen Aufopferungen und Anstrengungen sie im Freiheitskampfe gedient haben. Europäische Krieger würden längst ihre Fahnen verlassen haben, wenn sie wie die Griechen, ohne Sold, oft ohne Lebensmittel, ohne alle Bequemlichkeiten eines geordneten Lagers, Jahrelang mit so erbitterten Feinden als die Türken hätten kämpfen müssen, wo das beste Loos ein rascher Tod war, denn vor den Leiden einer Türkischen Gefangenschaft bevor man geköpft wird, um die Thore des Serail zu zieren, schaudert jeder Europäer. Diese Leute nun, deren Werk es ist, daß Griechenland den Arabern Ibrahims und den Türken aus Asien und Europa nicht unterlegen, die in solchem Kampfe freilich verwildert sind und erst mit der Zeit geordneten Institutionen Geschmack abgewinnen können, finden in den Augen Aller keine Gnade; man beraubt sie ihrer Waffen und will die zum Pfluge zwingen, die ihr ganzes Leben hindurch sich nur mit dem Kriege beschäftigt haben. Hier eine richtige Mitte zwischen strengem Zwange und nachgiebiger Schwäche zu finden, wird eine

würdige Aufgabe der neuen Herrn seyn. Der freudige Empfang des erlösten Volkes darf sie nicht berauschen, denn ihre Popularität kann bald vergehen und dann sind sie dem Lande nichts mehr und nichts weniger als fremde Franken, deren Joch man abschütteln wird, ob auch noch so viele Leibgarden um den neuen Thron zu schützen, geworben werden mögen. Vor den Chamäleons politischer Art, deren es in Griechenland so Viele giebt, muß die Regentschaft sich wahren, es sind dies die Leute wie Coletti u. a., die mit Geist und Intriguen bald Englischem, bald Russischem Einfluß, bald der monarchischen Form, bald der Republik gedient haben; solche Freunde können ihr schaden. Nur mit Gerechtigkeit und Milde kann der Griechische Thron befestigt werden, nicht mit Gewalt. Die große Mehrheit der Nation sehnt sich nach einem geordneten Zustande, damit das Land durch Handel und Bildung aufblühen könne; sucht man diese zu begünstigen, so wird Griechenland in der Reihe der Europäischen Staaten bald einen bedeutenden Rang einnehmen, denn es giebt kein Volk und Land, die mehr von der Natur begünstigt wären. Allenthalben vom Meere umgeben, mit sicheren und geräumigen Häfen versehen, werden die Schiffe seiner Bewohner bald alle Meere befahren, da es wenige Nationen giebt, die mehr gute Seeleute liefern

können, keine aber so billig wie die Griechen die entfernteſten Frachten übernehmen kann, weil ihre Schiffe wohlfeiler gebaut, die Bedürfniſſe ihrer Matroſen geringer ſind als die anderer ſeefahrender Völker.

Unter ſolchen Verhältniſſen und bei guter liberaler Regierung muß der Griechiſche Staat, deſſen Bevölkerung jetzt kaum eine Million erreicht, ſchon in zehn Jahren durch Einwanderung Türkiſcher Griechen und Ausländer vier- bis fünfmal ſo ſtark ſeyn, weil das Volk eine natürliche Anlage zum Handel und zur Civiliſation hat, wovon die großen Handelshäuſer, welche Griechen in allen Ländern errichtet haben, den Beweis geben. Durch Geiſtesanlagen außerordentlich begünſtigt, werden ſie ſich bald Wiſſenſchaften und Cultur aneignen und mit andern Nationen hierin wetteifern, im Luxus ſie ſogar übertreffen. Die verwundbarſte Seite des heutigen Griechenvolkes iſt die Religion;

Ein guter Italiäniſcher Matroſe z. B. erhält monatlich acht Dollars und ſeine Beköſtigung erfordert ebenfalls drei Dollars per Monat, während dem ein Griechiſcher nicht mehr wie ſechs bis ſieben verlangt und zwei zu ſeiner Nahrung wegen der vielen Faſten hinreichen: die Concurrenz der Engländer und Amerikaner brauchen ſie noch weniger zu ſcheuen, da dieſe ungleich theurer ſind.

wie jedes in Bildung und Künsten noch nicht völlig emanzipirte Volk, sind sie in diesem Punkte höchst eifersüchtig und argwöhnisch; jedes Bemühen der katholischen Camarilla, Einfluß zu erhalten, wird die Griechen erschrecken und die neuen Ankäufe der jesuitischen Brüderschaft auf Negroponte (Euboea) werden nicht mit günstigen Augen angesehen werden. Die Trennung der beiden Kirchen ist im Orient größer wie irgendwo, da auch die politischen Verhältnisse mit ihnen verbunden sind; katholische Christen waren von jeher begünstigter als die Griechen, weil erstere in den Gesandten der fremden Mächte zu Constantinopel einigen Schutz fanden, die Griechen aber mit ihrer Religion nur als Sclaven behandelt wurden. Wenn daher die Regierung diesen Anstoß klug zu vermeiden wissen wird, so hat sie viel gewonnen; vorzüglich werden sich die Katholiken von Syra, Tinos u. a. Orten an sie drängen, um unter dem neuen Könige bevorzugt zu werden und leider ist es nur zu wahrscheinlich, daß sie hierin von mancher Seite Unterstützung finden werden. Mit der Bildung wird dieser bigotte Geist von selbst verschwinden, wie ihn denn auch schon viele abgelegt haben, jeder Glauben wird dann philosophische Duldung finden, denn die Freiheit verträgt keinerlei Zwang, dann werden sie aber auch in anderer Hinsicht mündig

werden und die Formen ihrer Regierung bilden; die Königliche Herrschaft muß sich sehr beliebt und verdient machen, wenn die Griechen sie auf die Länge ertragen sollen. Jedenfalls ist die Aufgabe des neuen Königreiches eine große: es soll zeugen, daß es in dem alten Europa mit veralteten Institutionen noch möglich ist, ein lange unterdrücktes Volk zu heben, ihm Geschmack an dem Edleren des Menschenlebens und seinen schöneren Erscheinungen, den Künsten und Wissenschaften beizubringen. Richtig geführt, nicht gehemmt durch mystische Maximen werden die Nachkommen der alten Griechen, der Freiheit, der heiteren und der ernsten Muse, ein neues Vaterland bereiten, in welchem die von der Tyrannei verscheuchten Flüchtlinge anderer Staaten eine sichere Freistätte finden werden.

Anders wird es werden, wenn, was der Genius der Menschheit verhüten möge, das Volk nicht zufrieden mit dem Geschenke Europas, von Neuem eine Beute des Bürgerkrieges werden sollte, aus welchem Gewaltherrschaft hervorgehen müßte, die jedoch auch blutig enden würde, denn es ist unmöglich, daß ein Volk, das so viel zu seiner Rettung aus barbarischer Herrschaft gethan, ganz in Lethargie versinken, als Sclave untergehen könnte.

Die neue Königsstadt, die auf den Trümmern der alten Athene sich erheben soll, wird uns bald ein Gemälde der neuen Regierung geben, und mit ihrem Fortschreiten, mit ihrem Glanze wird auch die Entwickelung des Volksgeistes im übrigen Hellas gleichen Schritt halten, denn von hier aus muß sich der Sinn für das Schöne und Gute in die Provinzen verbreiten. Die in allen Ländern zerstreuten reicheren Griechen werden suchen, sich hier anzusiedeln und dem freien geretteten Vaterlande ihre Reichthümer und Kräfte widmen; denn der Grieche, wenn er Jahrelang, selbst mehre Generationen hindurch, in fremden Ländern gewesen ist, und das Land seiner Väter nur aus den Erzählungen seiner Vorfahren kennt, bleibt immer seiner Nation und seinem Glauben getreu, und nationlaisirt sich nirgends; wenn er auch nicht mehr wie die Alten die Außenwelt für Barbaren erklären kann, so zieht es ihn mit magischer Gewalt in seine Heimath, wie der Schweizer sich allenthalben in seine Berge sehnt. Was die Wahl Athens zur neuen Hauptstadt betrifft, so wird jeder Alterthümler sie billigen und der König kann sich an den Wundern der Vergangenheit und ihrer, selbst in Trümmern, noch herrlichen Pracht erfreuen; auch sind die Athener und Athenerinnen gefälliger und den Franken freundlicher als andere

Bewohner des Griechiſchen Feſtlandes, doch läßt ſich in politiſcher und adminiſtrativer Hinſicht Manches dagegen einwenden. Die Hauptſtadt als der Sitz der oberſten Centralbehörde, muß wo möglich in der Mitte des Landes liegen, damit die Verwaltung alle Theile beſſer überſehen könne und ſie für die einzelnen Theile nicht zu entfernt ſey; nun iſt dieſes in Griechenland ſehr ſchwierig, da es nicht allein Feſtland, ſondern auch Inſelgebiet beſitzt und ein Punct der allen Theilen gleich nahe und zugänglich wäre in einem Lande, wo Gebirge und keine Chauſſeen ſind, ſehr ſchwer zu beſtimmen ſeyn würde. Jedenfalls iſt aber die Communication mit Athen für einen Theil der Morea und das nördliche Livadien ſehr beſchwerlich und der Iſthmus von Corinth durch ſeine Lage, an den corinthiſchen und äginetiſchen Meerbuſen, durch ſeine Verbindung mit dem ſüdlichen Livadien und der Morea würde weit paſſender für die neue Reſidenz geweſen ſeyn. Auch ſind zu Athen ſchon von Einheimiſchen und Fremden, namentlich Engländern, große Ankäufe gemacht worden und das Eigenthum ſteht dort in einem höheren Werthe als ſonſt in Griechenland, während dem die Ländereien in und um Corinth Eigenthum der Regierung ſind. Ein paſſender Ort würde auch Lepanto geweſen ſeyn, das vertheidigt durch die kleinen Dardanellen, durch ſeine Lage

in Livadien und die Nähe der Morea, mit allen Theilen zusammenhängt, mit den Inseln durch Schiffe in Verbindung bleiben kann und von Europa nicht so entfernt ist. Da früher oder später, wenn sich Griechenland entwickelt, die Jonischen Inseln einen Theil desselben ausmachen werden, so würde man auch diese in der Nähe gehabt haben, sed frustra — der Sinn der Architecten, die in die Athenische Schule gehen wollen und die Democraten, die den Geist des Pericles in seiner Vaterstadt aufsuchen wollen, haben gesiegt und die Athener werden sich über die getäuschten Erwartungen der guten Peloponnesier freuen. Wenn nur die Nachkommen der alten Athener nicht in die Fußtapfen ihrer Vorfahren treten und so wankelmüthig in ihrer Verfassung, bald einem Pisistratus, bald einer Democratie huldigen.

In der altklugen und tugendsamen Europäischen Jungfrau sind manche Vorurtheile über das Griechenvolk eingewurzelt, die jedoch theilweise aus schnöden und eigennützigen Gründen entstanden sind; ich will es deshalb versuchen, eine richtige Schilderung des Zustandes der Sitten, Gebräuche und Ideen des Volkes zu geben, deren Unparteilichkeit mir jeder Unbefangene glauben wird, da ich in Griechenland keine Schätze erworben habe, auch nicht des Eigennutzes halber dorthin gezogen bin,

ſondern nur mit meinen geringen Kräften der guten Sache der Freiheit zu dienen, wie ich es mein ganzes Leben hindurch zu thun gedenke.

Nach der Völkerwanderung in Europa vermiſchten ſich die Gothen, Franken u. a. V. in Italien, Spanien und Frankreich u. w. mit den von ihnen beſiegten früheren Bewohnern und es entſtanden neue Völker, deren Sprache, Sitten und Inſtitutionen ein Ergebniß der verſchiedenartigen Nationalität der Sieger und Beſiegten war, ſo daß zuletzt alle früheren heterogenen Elemente in dem neuen gemeinſamen Volksthume verſchwanden. Ganz anders war das Verhältniß der Türkiſchen Sieger zu den unterdrückten Landeseinwohnern; ihre Eroberungskriege waren aus Religions-Fanatismus entſtanden und der Griechenglaube, dem die beſiegten unglücklichen Griechen mit bewundernswerthem Muthe treu blieben, bildete eine unüberſteigliche Kluft zwiſchen den Bekennern des Propheten und den Anhängern der Chriſtuslehre. Der Türke herrſchte und alle andern waren ſeine Sclaven, ſein Eigenthum. Aus verſchiedenen Nationen zuſammengeſetzt, durch Vielweiberei und Sclavinnen ſich wieder erzeugend, vereinte ſie nur das Band des Glaubens, ihre Sprache bildete ſich erſt ſpäter aus und in der That ſind ſie auch jetzt noch mehr eine Kriegerkaſte, welche in fremdem Lande

herrscht, denn nur ein Drittel der Bevölkerung der Europäischen Türkei sind Türken; in den Ländern von Arabern bewohnt, ist dieses Verhältniß noch stärker nur bekennen sich die Unterthanen hier gleichfalls zum Koran. Die Türkische Staatskunst ist bekannt und es ist überflüssig, sie hier zu schildern, ich erwähne ihrer nur deshalb, weil durch sie sich der Griechische Charakter in seiner heutigen Form, theilweise entwickelt hat und die Griechischen Laster und Fehler, eine Folge der von den Türken ausgeübten barbarischen Herrschaft sind. Unter dem abscheulichen Türkendrücke blieb dem Griechen kein anderer Trost als seine Religion und der Heerd seiner Väter, an dem er als ein mißhandeltes Hausthier verweilen durfte. Was er von der Natur bei Bebauung des Landes erhielt, diente zur Nahrung seiner Herrscher, die sich nur mit Reiter- und Waffenübungen beschäftigten und die Sclaven arbeiten ließen. Den Handel konnte er auch nicht ungestört treiben, denn hatte er sich etwas erworben und den Gewinn mit noch so viel Heimlichkeit verborgen, so brachte ihn die Türkische Divinationsgabe durch Martern jeder Art von ihm heraus, auch hatte er hier mit den Franken und Levantinern als glücklicheren und mehr begünstigten Rivalen zu kämpfen. Er mußte also Sclave seyn und als solcher sein Leben fristen, kein Wunder

demnach, wenn der Grieche die Tugenden seiner Vorfahren vergaß, wenn sein Sinn zu elender und furchtsamer Unterthänigkeit herabgewürdigt wurde und der kluge Verstand, das Erbtheil seiner Väter, sich auf eine Ueberlistungskunst beschränkte, die er gegen seine Dränger und Fremde anwendete, hatte er doch von beiden zu leiden. Durch Trug und List suchte er sich Reichthümer zu sammeln, die er unter der unscheinbaren Hülle seiner Wohnungen verbarg; hatte er glücklich etwas errungen, so wurde oft mit schwerem Gelde der Schutz einer Fränkischen Nation erkauft und er war dann nicht mehr Rajah und dehnte seinen Handel weiter und offener aus. — Auf diese Art kam es, daß vor der Griechischen Revolution die Consulate in Smyrna u. a. bedeutenden Handelsstädten oft mehre tausend Unterthanen hatten, welche durch Ursprung und Sprache in gar keinem Zusammenhange mit ihrer Repräsentation standen; die Schutzbriefe dieser Art waren eine wahre Goldmine der Europäischen Agenten; auch diese Umstände trugen zu dem Hasse gegen die mehr begünstigten Franken bei, welcher durch die unwissenden Priester vergrößert wurde. Von den Türken lernten sie die Levantiner und Franken verachten, die um Schätze zu sammeln dem Vaterlande entsagten und den Morgenländern eine schlechte Idee vom ganzen Occident beibrachten.

Die Griechen waren also ganz auf sich selbst verlassen, versunken in Aberglauben, Unwissenheit und Betrug; doch war das mehr im Innern des Landes wohnende, ganz unwissende Volk, noch gutartiger als die mit Europäern verkehrenden. Erst mit dem moralischen und physischen Verfalle des Türkischen Reiches erhob sich der niedergedrückte, verdorbene Griechische Geist und einzelne tugendhafte Männer tauchten aus der Masse hervor, deren Wirken und Beispiel fruchtbaren Boden fand. Die Idee einer Wiedererstehung mußte bei einem Volke, das in allen Stürmen seinem väterlichen Heerde getreu geblieben war und das den Glauben der Väter irdischen Gutes und der Ehre halber nicht verleugnet hatte, mächtigen Anklang finden. Das Griechische Volk, trotz dem daß es so lange von den Türken unterdrückt war und manche seiner Gebräuche ihnen entlehnt hatte, erhob sich und trat nun schon kräftiger gegen die Barbaren auf; sie wurden nur noch strenger behandelt und von Europa, welches in seinen Kriegen die Hülfe der Heloten nicht verschmähte, hintergangen, der Türkischen Mordlust hinterlassen. Bei jedem Friedensschlusse wurden die den Türkisch-Christlichen Unterthanen beim Beginne des Kampfes geschehenen Versprechungen vergessen und in die Traktate höchstens eine diplomatische Verwendung eingewebt,

deren Erfolg man ja aller Orte und zu allen Zeiten erkannt hat. Dennoch schritt die Nation langsam und sicher in ihrer Bildung fort, bis sie endlich zum Erstaunen der menschenfreundlichen Europäer, zur Verwunderung der weit in die Ferne und Zukunft schauenden Diplomaten, den Türken auf kräftige Weise und für immer, den Gehorsam aufkündigte; die herrliche That fand in dem Herzen manchen Volkes einen starken Wiederhall, doch hütete man sich wohl zu viel Theilnahme zu zeigen, denn der Kampf war von Oben nicht gerne gesehen; so ein Beispiel, wo man einen Krieg anfieng, ohne daß die respectiven Gesandten die Pässe zur Abreise verlangt und daß man freundlich die Zähne zeigend, nicht einen Versuch zur Güte gemacht, konnte nur einen üblen Eindruck machen, zu etwaiger Nachfolge einladen, alle Sitte und historiam mit ihrem göttlichen Rechte übern Haufen stoßen. Es half die Hellenen gar nichts, daß sie die Hülfe Spanischer und Italischer Patrioten nicht in Anspruch nahmen, sie blieben doch Rebellen, Empörer gegen Ordnung und heilige Sazzung. Kann man es ihnen verargen, daß sie muthig ihre Unterdrücker bekriegten und nicht unter Verbeugungen und Entschuldigungen von ihren Feinden den Todesstoß empfiengen? Man suchte bald andere Saiten aufzuziehen und das Volk wurde

in vieler Hinsicht mit Kunst verleumdet; den reichen und aristokratischen Handelsherrn, den gierigen Levantinern konnte ein selbstständiges Griechisches Volk nicht gefallen, darum regte sich ihr Neid, ihre Habsucht und die Furcht daß ihre Interessen gefährdet werden könnten, machte sie den Griechen zu Feinden; freilich mit einem freien Griechenland muß der Orientalische Handel eine ganz andere Gestalt erhalten und der Zoll, den wir den Besitzern Italiens gezahlt, muß wegfallen, da uns in Zukunft die Erzeugnisse der Mittelmeerstaaten und die von der ganzen Türkei und Persien, weit billiger zugeführt werden können. Auf diese Weise wurden die Griechen verschrieen, die Türken, die alten Freunde, auf jede Art bevorzugt und geschützt; hierzu kamen die getäuschten Erwartungen so vieler chevaliers d'industrie, die in Griechenland keine Schätze und Ehren fanden und nun in mächtigen Zeitungsphrasen ihrem Unwillen freien Lauf ließen. Mancher von den Griechen verkannte und falsch beurtheilte Freund, redete auch nicht zu ihren Gunsten, denn da sie selbst nichts hatten, mit Mangel und Elend kämpften und intriguanten Einflüsterungen folgten, so wurden viele unverdient schlecht aufgenommen. Nun aber war es unbestritten, daß sie nichts taugten, nur Seeräuber und Bergklephten wären, welche man der wohlverdien-

ten Türkiſchen Rache nicht entziehen dürfe. Das Schickſal hat dieſe Berechnungen und Wünſche entarteter Menſchen nicht erhört und hat wenigſtens das Türkiſche Joch in Griechenland zertrümmern laſſen; der Charakter und das Leben ſeiner Bewohner wird ſich in kurzer Zeit entwickeln; den Standpunkt, auf welchem es vor wenigen Jahren ſtand und augenblicklich noch ſteht kann man aus dem Geſagten und den noch folgenden wenigen Worten entnehmen.

Unverkennbar hat der ſeit Jahrhunderten auf dem Griechen laſtende Druck einen böſen Einfluß auf die Bildung des Griechiſchen Volkes gehabt und jeden Einzelnen gleichſam zu einem Schauſpieler gemacht, der ſein Benehmen und ſeine Abſichten in einen Schleier einhüllt, um ſeine Intereſſen beſſer wahren zu können, ſie vor den gierigen Augen ſeiner Herrſcher zu verbergen. Die trägen Türken zu täuſchen, war nicht ſchwer und durch ihre Gewandtheit wußten ſie ſich denſelben unentbehrlich zu machen, ſo daß die Fanarioten zu Conſtantinopel noch immer in den rein Türkiſchen Angelegenheiten ihr Intriguen-Spiel treiben. Da die Griechen nur auf dem Wege der Verſtellung und des Truges mit ihren Herren fortkamen, ſo wurde derſelbe auch in ihrem Handel mit den Franken betreten, welche oft von ihnen betrogen wurden,

was so sehr nicht zu bedauern ist, da sie nicht viel aus lauteren Absichten mit einander in Berührung kamen. Natürlich hat sich hieraus bei den Griechen untereinander, eine ungemeine Vorsicht, selbst ein arges Mißtrauen entwickelt, das die unangenehmsten Folgen und Wirkungen auf ihr inneres Leben gehabt hat und sich wohl nur langsam verlieren wird. Der reine Sinn für Tugend und Religion ist hierdurch bei Vielen untergegangen und ist ein starres Festhalten an den äußeren Formen und strengen Regeln der Kirche geworden; man macht sich eben kein Gewissen daraus, heimlich etwas zu stehlen, aber die Fasten zu brechen oder sein Kreuz zu vergessen, gilt als Verbrechen; die Priester, deren Interessen hier wie anderwärts in der Dummheit des Volkes gefördert werden, thaten das Ihrige um diesen Irrglauben nicht zu zerstören.

Von den Umständen in jeder Lage Vortheil zu ziehen, war die Maxime mancher Regierungsmitglieder und ehrenvolle Ausnahmen wie Miaulis, Tombazis, Niketas, Canaris und Maurocordatos waren selten; sobald man nur irgend einiges Geld witterte, wurde Jagd darauf gemacht und Palikaren und Andere verlangten dringend Befriedigung; freilich wußte auch jeder, daß er sonst nichts erhielt. Der ausgezeichnetste Beutemacher war Colo-

cotroni, der Alles für sich behielt und ungeheure Reichthümer erworben hat; nicht minder habsüchtig waren die Hydrioten, die sehr oft Unzufriedenheit zeigten, wenn sie sich verkürzt glaubten; um sie zu befriedigen, sandte ihnen einst Niketas sein Schwerdt, welches von bedeutendem Werthe war und die wirklich großen augenblicklichen Bedürfnisse decken konnte, hiergegen sträubten sich denn doch die geldliebenden Seeleute und gaben es mit dem Bemerken zurück, daß sie es lieber in seinen Händen sähen. Ist der Grieche gegen seine Oberen und diejenigen, von welchen er etwas verlangt, unterthänig, so ist er hingegen in seinem Hause herrisch und Frau und Kinder müssen ihm blindlings gehorchen. Die Hydrioten, Spezzioten und Mainoten gehen hierin am weitesten und ihre Frauen sind den Türkinnen gewissermaßen gleichgestellt; auch sind sie am meisten zur Eifersucht geneigt, überhaupt sind alle Griechen hierin sehr verletzbar und besonders gegen Fremde sehr zurückhaltend; doch auch hier ist uns öfter widerfahren, daß man uns gastfreundlich in die Häuser aufnahm, wofür wir uns dann nur selten einen heimlich schüchternen Blick auf die wunderschönen Frauen und Mädchen erlaubten. Die beiden Geschlechter sind sehr getrennt und zurückhaltend, die Heirathen geschehen durch die Eltern und Verwandten, selten aus einer durch nähere Be-

kanntschaft entstandenen Neigung. Da die Männer im Ganzen genommen in Bildung sehr zurückstehen, sind es die Frauen noch mehr und ihre Ideen gehen fast nie über die häuslichen Beschäftigungen hinaus, doch sind sie außer den schönen Formen auch mit Geist begabt und die jetzt mit Macht sich verbreitende Aufklärung wird auch ihnen einen weiteren und höheren Wirkungskreis eröffnen.

In dem Benehmen gegeneinander und Fremde zeigt man in der Regel mehr Höflichkeit und Güte, als man besitzt oder auszuüben willens ist; durch die glatten Worte und Versprechungen darf man sich nicht täuschen lassen, so ist man mit dem φιλέ μου und ἀδελφε sehr verschwenderisch; es liegt ein eigner Wohllaut in der Sprache und ihren Wendungen und wenn gleich sie nicht mehr so vollkommen ist, wie das Altgriechische, so ist die Verwandtschaft doch in jedem Worte klar und und ihre Redensarten besitzen einen eigenthümlichen Reiz. In den gewöhnlichen Redensarten bedient man sich der zweiten Person, will man jemanden ehren oder besonders höflich seyn, so wird der Pluralis gebraucht; das F.: τι καμνεις — A.: καλα — N. χαιρομαι und die schönen Begrüßungen des Morgens und Abends söhnten mich mit mancher kleinen Falschheit aus. In der gesellschaftlichen Unterhaltung sind sie sehr lebhaft und wenn sie sich

überzeugt haben, daß man es gut mit ihnen meint, so empfängt man wirklich viele Gefälligkeiten; gewöhnlich erhält man beim Eintritt eine Pfeife und Caffee, der im Anfange den Europäern nicht mundet, der aber vor dem langen Teutschen Trank einen großen Vorzug hat. Die Griechischen Mahlzeiten sind, ausgenommen bei den reichen Primaten, sehr einfach und die Ceremonien mit Stühlen, Plätzen, Messern u. dergl. fallen weg; alle Gäste lagern sich um eine niedrige Tafel und langen mit ihren Löffeln dem großen Suppennapf zu; später folgt ein Braten und Salat, der von dem besten Vorleger zerrissen und ausgetheilt wird, der Salat wird mit Stücken Brod aus der Schüssel getaucht; in den Häusern bedienen die Frauen, welche keinen Antheil nehmen, im Felde aber reicht der Diener den Wein in einer Schale umher, die von einem zum andern wandert.

Die Häuser, im Innern und Aeußern sehr unvollkommen und mangelhaft gebaut, enthalten keine großen Bequemlichkeiten, gewöhnlich bestehen sie aus zwei Stockwerken, von denen das obere zur Disposition der Frauen bleibt; das untere ist in zwei oder mehr Räume getheilt, welche Küche, Vorrathskammer und Empfangzimmer enthalten. In den Häusern vereinigt man sich selten und findet sich stets auf dem Caffeehause, wo Alle zusam-

menkommen und die Angelegenheiten verhandelt werden. Für den Franken, der in etwas die Sprache verſteht, ſind dieſe Unterhaltungen recht intereſſant; mit ſüdlicher Lebendigkeit bewegt ſich der ſcharfe Griechiſche Geiſt und macht oft die richtigſten Bemerkungen über das civiliſirte Europa; die Gruppen ſind mannigfaltig: hier ſitzt ein reich gekleideter Primate, der eingehüllt in koſtbare Shwals und Mantel den Weihrauch irgend eines Clienten wohlgefällig aufnimmt, dort ein Kaufmann, der unter unſcheinbarem Gewande mit Gold beladen iſt und ſeine gelungenen Spekulationen und Reiſen debütirt; an einem anderen Tiſche ein Palikarenchef, der von ſeinen und ſeiner Leute Thaten den ſtaunenden Bewohnern Kunde giebt. Dieſe Caffeefreuden müſſen den Griechen für ſeine Faſten ſchadlos halten, deren mehr oder minder ſtrenge Tage er ohngefähr zweihundert und etliche im Jahre hat und die alle gewiſſenhaft gehalten werden. Wein wird nur beim Eſſen getrunken, des Abends wird die Romaika getanzt oder die Mädchen führen einen Reigen auf, wenn irgend eine feſtliche Gelegenheit dazu Anlaß giebt, an welchem jedoch die Männer nie Antheil nehmen. Der Stolz auf ihre Vorfahren iſt allen Griechen gemein und ihre ungläubige Verwunderung war oft ſehr komiſch, wenn wir im Geſpräche und um irgend einen Gegenſtand

zu bezeichnen, uns eines germaniſirten Griechiſchen Wortes bedienten und ihnen ſagten, daß wir es ſo getauft hätten; ſie glaubten dann immer, daß wir neben dem Namen auch die Sache ſelbſt von ihren Vorfahren geerbt hätten und es nur nicht geſtehen wollten, daß ihren Alten die Ehre gebühre. Uebrigens iſt ihre Wißbegierde ſehr lobenswerth und ſie faſſen die Sprache und Sitten der Europäer ſehr ſchnell auf; zu wünſchen iſt nur, daß ſie dem großen Hange zum Luxus nicht zu ſehr fröhnen und ſich nur das Gute, nicht aber die Laſter der Civiliſation zu eigen machen.

In dem ganzen Volke iſt ein reger Sinn, ſich hervorzuthun durch Kenntniſſe und ich ſah oft, daß die Kinder heimathloſer und geflüchteter Familien in einem Kreiſe verſammelt waren und ſich wechſelſeitig aus einigen erhaltenen Büchern unterrichteten. In wenigen Jahren werden auch die Türkiſch-Griechiſchen Trachten verſchwinden und Männer und Frauen moderniſirt ſeyn, obgleich manches Neue dem Clima nicht ſo entſprechend iſt als das Alte. Am leichteſten von Allen werden ſich die Athener den Europäiſchen Gewohnheiten fügen, da ſie ſchon mehr Bildung beſitzen, als die Andern. Der wilde Mainote, der in ſeinen mit Schießſcharten verſehenen Wohnungen im Gebirge nur ſelten Fremde ſieht, wird noch lange ſeine Eigen-

thümlichkeiten bewahren, die Rumelioten und Moreoten werden ſich minder ſträuben, da ſie in vielen Verkehr kommen werden. Die Inſelbewohner von Naxos, Santorin, Milos, Thermia u. ſ. w., die ſich bisher viel mit dem Land- und Weinbau beſchäftigten und abgeſondert von den übrigen, nicht ſo viel Muth im Kampfe zeigten, aber auch nicht ſo verwilderten, werden nur nach und nach die neuen Sitten und Gebräuche aufnehmen.

Um nun kurz zu ſeyn und eine Skizzirung des Griechiſchen Charakters zu geben, bemerke ich daß derſelbe nicht ſo ſchwarz iſt, als er in Oeſterreichiſcher Farbe gemalt erſcheint, auch nicht ſo gut und lobenswerth als ihn ſeine enthuſiaſtiſchen Verehrer ſchildern. Der Grieche iſt nicht ſo gehorſam und unterthanenſüchtig als der Teutſche, denn er glaubt, daß er einige Anſprüche auf Freiheit machen könne, ſeitdem er das Türkenjoch abgeworfen; er beſitzt nicht das zarte point d'honneur des Franzoſen, der ſich aus Galanterie und für Ideen opfert, aber er weiß es, Muth zu zeigen, wenn ihm der Augenblick einleuchtet; er hat nicht die Beharrlichkeit des Engländers, iſt aber ein nicht minder unternehmender und gewandter Seemann. Wenn man ihm den Gamaſchendienſt der ſtehenden Heere beibringen will, ſo wird er ſich hiergegen ſträuben; einer Griechiſchen Regie-

rung, die rasch und im Interesse des Volks handelt, sich nicht zu Oesterreich neigt, auch nicht erst ihre Befehle aus Petersburg empfängt, wird er willig folgen, der Tyrannei unter jeder Gestalt entgegentreten und sie, wenn auch nach langem Kampfe immer besiegen, denn der Grieche der Türkenzeit ist verschwunden und die heutigen haben sich die Alten als Vorbilde auserkoren, nicht die des Kaiserthums und der Römerherrschaft.

.....

Februar und März 1829.

Syra, Tinos, Chios, Smyrna, Konstantinopel. — Der Russenfahrt erster Theil.

In der frisch wehenden Frühlingsluft eines schönen Februarmorgens stand ich vor der kleinen Philhellenenwohnung, drinnen schallte das allons enfans de la patrie als Morgenhymne der Fränkischen Freunde, ich aber blickte sehnsüchtig hinüber nach dem kleinen Hause, wo die holdselige Athenerin wohnte, in deren seelenvolle Augen ich heute zum letztenmale schauen sollte; die Thüre öffnete sich und hold lächelnd wie der schöne Morgen trat

die herrliche Griechiſche Jungfrau heraus. Unbemerkt von den Gefährten hatte ich jeden Morgen meine ſtummen Grüße und Huldigungen ihr dargebracht, die nach Art der Griechiſchen Jungfrauen ſchüchtern und ſittſam erwiedert wurden; die kurze Zeit hindurch ward mir das ſchöne Morgenbild zur ſüßen Gewohnheit geworden und jetzt beim Scheiden fühlte ich erſt wie unangenehm es mir ſeyn würde, es auf der neuen Lebensbahn zu vermiſſen; die Liebreizende auf immer zu verlaſſen ohne ſie nur geſprochen zu haben, ſchien mir doppelt hart und ich faßte mir ein Herz und wünſchte der holden Griechiſchen Maria ein bewegtes Lebewohl; ſie war erſtaunt über meine Kühnheit und ſtand mir ganz verlegen gegenüber, in holder Schaam hauchte ſie leiſe die Frage: „warum gehſt du von Hellas?“ — „um für die himmliſche Maria mit den Moskowiten gegen die Osmanlis zu kämpfen und wenn du mich einſchließeſt in dein Gebet als Sieger wieder zu dir zurückzukehren.“ Da färbte eine hohe purpurne Röthe die Wangen der Jungfrau und ſie verſchwand in ihrer Wohnung; ich aber gieng zu den Freunden, um Abſchied zu nehmen und meine Sachen an den Hafen zu bringen. Die fröhlichen Gallier konnten ſich meine Traurigkeit nicht erklären, wollten ſie doch auch bald dieſes Land verlaſſen und hatten mir verſprochen zu folgen, ſie konnten die

fantaisie allemande nicht fühlen und begleiteten mich an den Strand des Meeres. Wie ich den Penaten des Hauses die letzten Grüße spendete, ersah ich noch einmal die Athenische Jungfrau, ich glaube sie weinte und nun stürmte ich fort in eilender Hast, um auf dem Meere die aufkeimende Liebe zu unterdrücken.

Der frische Wind blähte die weißen Segel der Griechischen Goelette, die nach Syra segeln und der ich mein Glück anvertrauen wollte. Die lieben Freunde brachten mir mit gütiger Vorsorge noch allerlei Lebensmittel, um mich nur nicht Noth leiden zu lassen; ich war verlegen über solche Aufopferung, denn sie gaben viel, da sie wenig hatten; doch all mein Sträuben half nichts und ich konnte den braven Franzosen nur mit einem Teutschen Händedruck danken: Restez fidèle à la liberté war ihr letztes Wort und mit dem Schwure stieg ich aufs Griechische Schiff. Nachdem die Päße aller Passagiere eingesehen waren, seit der weisen Regierung von Capodistria war dieser noble Chikane für die Sicherheit der Staaten auch strenge eingeführt, wurden die Anker gelichtet und der gute Wind führte uns bald aus dem Hafen und dem Angesicht von Aegina, auf's hohe Meer. Wie das Schiff nun rasch die Wogen zertheilte und das freundliche Aegina immer weiter sich entfernte, war

es mir eigen ums Herz und ich dachte über mein bewegtes Schicksal nach, das mir nimmer Ruhe vergönnte und mich nach so kurzem Aufenthalte zum zweitenmale dem schönen Hellas entführte. Der Reiz des alten classischen Landes und die Neigung zu seinen Bewohnern, die wie es schien umsonst so kräftige Anstrengungen und Aufopferungen für ihre Freiheit gemacht haben sollten, die mehr wie ein Drittheil ihrer Nation im gerechten Kampfe untergehen sahen, um unter Russische Diplomatenleitung und Europäische Protokolle zu gerathen, erregten eine Masse widersprechender, angenehmer und bitterer Empfindungen in mir; dem Interesse der herrschenden Gewalt wollte ich nicht huldigen und die seelenvollen Augen der verlassenen Athenerin, deren Vater und Brüder im Streite gefallen waren, fesselten mich wieder unwiderstehlich an Griechenland. Wäre ich nicht am Bord des Schiffes gewesen, dessen Lauf ich armer Sterblicher nicht hindern konnte, ich glaube ich wäre zurückgekehrt nach Aegina und hätte die Hand der schönen Maria, der Aussicht auf rühmlichen Kampf vorgezogen. Doch die Jugend ist glücklich und die Geistesbilder künftigen schönen Lebens verdrängten die Trauer der Gegenwart; die Zukunft sollte mir heller scheinen, die Ideale verwirklichen und die hehre Maria als beglückender Genius mich fortan begleiten. Das

laute und muntere Leben, das auf der Goelette herrschte, die vielerlei und mannichfache Gestalten auf der kurzen und raschen Fahrt beherbergte, verscheuchte die lieben Bilder meiner Einbildungskraft und die Griechische Gesellschaft, der meine sehnende Theilnahme an ihrem schönen Vaterlande gefiel, zog mich in ihre Unterhaltung. Die lebhaften, regsamen Männer besprachen die Angelegenheiten des Vaterlandes und fast alle kamen in dem Mißvergnügen mit der Gegenwart überein; unter solchen Reden, die durch ein gemeinschaftliches, mäßiges Mahl und Griechischen Wein, vom Ernsten aufs Scherzhafte kamen und an Munterkeit und Witz gewannen, verfloß der Tag und die schöne Griechische Nacht mit ihrem glänzenden Sternenhimmel lagerte sich über uns. Für alle Gäste hatte die Cajüte und übrigen Abtheilungen nicht Raum genug, darum beschloß ich eingehüllt in meinem Matrosenmantel auf dem luftigen Deck die Nacht zuzubringen.

Die Pracht und die Vorzüge des Südens zeigen sich nie lockender, als in schöner Sternennacht, besonders auf dem Meere. Ringsum herrschte tiefe Ruhe und die Wellen spielten leise um das Schiff, das sie in viele beschaumte Perlen verwandelte, in denen sich die Sterne spiegelten; der weiße Schaum und der wie Gold und Edelstein

flimmernde Wiederſchein verſchwand dem Auge und erneute ſich immer; hell und heiter in hehrer Majeſtät ſtrahlte der Himmel über mir und die feierliche Stille wurde nur hin und wieder durch das Rauſchen des Steuerruders oder das Ordnen der Taue unterbrochen. Ich dachte an die ferne Heimath und die theuren Bekannten, vergebens ſuchte ich unter den ruhenden fremden Geſtalten ein vaterländiſches Antlitz; die Sehnſucht nach dem lieben Vaterlande wollte ſich meiner bemächtigen, doch die milde, ſüdliche Schönheit der Nacht und die Gedanken an das Land und Volk der Hellenen wehrten dem Sehnen, hatte doch eiſige Kälte des dort herrſchenden Sinnes die Liebe zur Freiheit nur noch mehr erweckt und mich geführt über Land und Meer. Der Gott des Traumes ſenkte ſeinen Schleier über mich und in bunten Bildern erſchienen mir die Länder und Geſtalten der Heimath, wie der Fremde. Das Erwachen und Munterwerden der Schiffsgeſellſchaft weckte auch mich aus dem ſüßen Schlafe und der Capitain, zufrieden mit ſeiner guten nächtlichen Fahrt, zeigte uns das Eiland von Syra. Nicht lange, ſo wurden in den Strahlen der Morgenſonne die Umriſſe deutlicher und nach einigen Stunden kamen wir in dem belebten Hafen der reichen Griechiſchen Inſel an. Es war ein Sonntag und dem Herrn zu Ehren prangten die

vielen Schiffe in feſtlichem Staate; die verſchiedenen bunten Flaggen, ſpielend von dem Winde hin und her getrieben und das Gedränge der unbeſchäftigt im ſonntäglichen Schmucke durcheinander wogenden Menge gewährte einen angenehmen Anblick. Um ganz ohne Sorgen zu ſeyn, überließ ich die Mühe eine Wohnung und Unterkommen zu ſuchen, einigen Griechiſchen Freunden, mit denen ich mich ſpäter wieder finden wollte und miſchte mich in das Gedränge des Volkes. Aus den Straßen des Hafens, die mit den verſchloſſenen Buden und Häuſern ein düſteres Anſehen hatten, wurde ich ſo vom Strome in andere Stadttheile geführt und befand mich endlich auf einer mäßigen Anhöhe vor der Cathedrale; ihr Aeußeres geſchmack- und planlos war nicht ſehr anziehend und die innere überladene Pracht Griechiſcher Kirchen hatte ich ſchon öfter geſehen, dennoch trat ich ein in die vollen Hallen, wo verſunken in gläubiger Andacht das Volk zur Panagia (heilige Jungfrau, die wie bei den Katholiken beſonders verehrt wird) betete; auch ich machte ein demüthiges Kreuz und bat die Schutzpatronin, unbeſchadet meiner Calviniſchen Ideen, um eine gute Reiſe. Die Ceremonien des frommen Biſchofs waren bald zu Ende und ich war froh, als ich betäubt von dem vielen Weihrauch wieder in die freie Luft kam. Hatte ich in der Kirche die

Andacht der Gläubigen nicht ſtören wollen durch meine umherſchweifenden Blicke, ſo ließ ich mir die Augenweide jetzt bei dem Ende derſelben recht gefallen und weilte mit Vergnügen auf den ſchönen Griechinnen, die in reichem Putze ſich zeigten; ſo eine Schau war ſelten, denn die Eiferſucht der ſtolzen Herrn vergönnte ſelten den Glanz der liebenswürdigen Frauen zu ſehen. Meine Erwartung auf einige Bekannte hier zu ſtoßen gieng in Erfüllung und wohlgemuth ſuchte ich nun mit ihnen den Griechiſchen Kaufmann und Arzt auf, die währenddem eine recht leidliche Wohnung auf mehre Tage gefunden hatten; da ſie nicht lange in Syra verweilen wollten, ſondern nach Santorin, ihrem Wohnorte, von Syra aus eine Gelegenheit ſuchten und die näheren Nachrichten, welche ſie mir über meinen Reiſeplan gegeben, uns näher befreundet hatten, beſchloß ich das Obdach mit ihnen zu theilen. Wir richteten uns nun ſo gut wie möglich ein und durch ihrer und meiner Bekannten Gefälligkeit fand ich Gelegenheit, mich mit dem Leben der betriebſamen Syrioten genauer bekannt zu machen. Das Geräuſch und Leben des Krieges war im Laufe des Freiheitskampfes nie bis Syra gedrungen, im Gegentheile hatte ſich der Handel des zerſtörten Chios und von Hydra u. a. O. hierher gewendet, ſo daß ſich ein lebhafter Verkehr aller das Mittelmeer be-

fahrenden Nationen gebildet hatte. Wie ich schon bei früherer Gelegenheit erwähnt habe, war hierdurch und durch die vielen Flüchtlinge, die sonst sehr kleine Bevölkerung außerordentlich gestiegen und in dem Gewinn bringenden Handelsleben hat sich der Sinn für Aufklärung und Bildung mehr gehoben als in dem übrigen verwüsteten Lande, wo die Türkische Grausamkeit Alles im Keime zerstört hatte und anderen Theils die Kriegsunruhen einem Drange nach Belehrung nicht förderlich waren. Durch Unterstützung der Amerikanischen Griechenvereine war in Syra eine Lancaster-Schule errichtet worden, die von gutem Erfolge war; die kleinen zum Theil verwaisten Knaben lernten mit einem außerordentlichen Eifer und in sehr kurzer Zeit; für ein Land wie Griechenland, das an guten Lehrern Mangel leidet, ist diese Methode die am leichtesten anwendbare, was auch die Regierung von Capodistria erkannte. Außer dieser Schule waren noch mehre in Syra, die von einsichtsvollen Priestern und Lehrern geleitet wurden; auch konnte man hier Gelegenheit finden, die Griechische und die Europäischen Sprachen zu erlernen. Für Kranke und Arme war ein Spital errichtet, welches reichlich fundirt war. Alle diese Einrichtungen zeugten schon von mehr Ordnung als in dem übrigen Griechenland und selbst für das gesellschaft-

liche Leben war schon Einiges gethan, Die reicheren Chiotischen Familien und die Consuln von Frankreich, Oesterreich und England u. s. w. führten eine mehr gesellige Unterhaltung ein, an der auch Frauen Antheil nahmen und vielen Geist zeigten; durch die Anwesenheit der Dragomane der Russischen und Französischen Gesandtschaften, die, während zu Constantinopel die drei Höfe nicht repräsentirt waren, hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, wurde dieser Ton noch mehr begünstigt. Sogar das große Café, das auf der Höhe eines ins Meer gehenden Felsen, eine schöne Aussicht gewährte, hatte sich europäisirt und in ein Kasino verwandelt. Um das große Leben einer Seestadt zu vollenden, hatte man auch ein Theater errichtet, in welchem Griechische Dramen, meist auf den Feldzug sich beziehend und mit einer ziemlichen Phantasie ausgeführt, gegeben wurden. Freilich war das Ganze noch in seiner Kindheit und Lokal und Spieler konnten besser seyn, besonders da die Frauenrollen durch verkleidete Knaben gegeben wurden; doch fand die Sache allgemeinen Beifall und ich hatte Mühe mich hindurch zu drängen, um einigermaßen von der Aufführung etwas profitiren zu können. Bis man die Tragödien des Sophocles würdig giebt, mögen wohl noch einige Jahre verfließen. Mein Aufenthalt in Syra, der mir durch die Aufnahme meiner

Freunde und die gefällige Zuvorkommenheit Anderer höchst angenehm war, wurde mir besonders interessant durch die Bekanntschaft eines räthselhaften diplomatisch verhüllten Mannes, den ich später wieder in Constantinopel fand und der eine außerordentliche Erscheinung in allen Gesellschaften war; ich habe nie mehr Kenntnisse mit gutem Ton und Savoir vivre vereinigt gesehen als bei ihm. Obgleich er vielen Antheil an mir zu nehmen schien und ich auf eine freundschaftliche Art mit ihm umgieng, so konnte ich doch nie etwas Näheres über seine Verhältnisse erfahren, und die Sagen Anderer waren zu abgeschmackt und widersprechend, um aus ihnen ein richtiges Urtheil fällen zu können. Ueber Manches mir räthselhafte der im Oriente herrschenden Politik und Verwicklungen ertheilte er mir genügenden Aufschluß und die Personen-Schilderungen deren mehre ich später kennen lernte, waren ausgezeichnet richtig; das Uebergewicht, welches er über einige Diplomaten en miniature zu Syra ausübte, war sichtbar und seiner Empfehlung hatte ich es zu verdanken, daß mir mehre dieser Herrn ihre wichtigsten Depeschen zur Beförderung nach Smyrna anvertrauen wollten. Nachdem ich einem Balle, der zu Ehren der Kaiserlich Königlich Oesterreichischen Majestät durch dero Consulat gegeben wurde (12. Febr. Geburtstag Franz I.) beigewohnt und die Elite der

haute noblesse bewundert hatte, schiffte ich in einer kleinen Kaïke nach Tinos, weil sich gerade in Syra kein für Smyrna bestimmtes Schiff befand, in Tinos hingegen mit dem ersten günstigen Winde eine Gelegenheit für diesen Hafen abgehen sollte. Vor der Abfahrt wurden mir nun die hohen Depeschen eingehändigt und der grand seigneur et auteur zeigte doch einige Aengstlichkeit, so einer liberalen Philhellenen-Physiognomie wie die meinige war, seine legitimen Geistesprodukte mitzugeben, da er aber einmal so weit gegangen war und ich seiner Verlegenheit gegenüber, zur großen Freude meines Fremden eine stolze Chevalier air annahm, so ergab er sich in sein Schicksal; ich versprach sie ihm richtig an Mann zu bringen und hatte an seiner Angst kein geringes Vergnügen. Unsere Barke wäre bald in einem stürmischen Regenwetter untergegangen und mir bangte vor dem Verluste der hohen Geheimnisse, doch hatten die Götter der Staatskunst Mitleiden und ganz durchnäßt und von Fieberfrost zitternd kamen wir in einigen Stunden zu Tinos an, welches sich mit seinen freundlich bebauten Hügeln und Dörfern besser ausnahm und mehr Leben zeigte als andere Theile Griechenlands, die durch ihre steilen und unbebauten Felsen einen traurigen Eindruck machen. Ich erinnerte mich eines edlen Griechischen Freundes, der in Italien

ſeine Bildung erhalten hatte und ein lieber freundlicher Mann war, Namens Parimadi, und beſchloß in Ermangelung eines erträglichen Unterkommens ſeine Gaſtfreundſchaft in Anſpruch zu nehmen. Mit einer liebenswürdigen Zuvorkommenheit wurde ich aufgenommen und da er an Europäiſchen Gewohnheiten Geſchmack gefunden hatte, ſo war der Aufenthalt in ſeinem Hauſe, wo eine Miſchung Orientaliſcher und Abendländiſcher Sitten war, für mich ſehr angenehm; des Morgens wurden Ausflüchte in die ſchön bebaute Gegend gemacht und der Nachmittag in den heiteren und geſelligen Kreiſen der ausgezeichneteren Bewohner zugebracht. Nirgend in Griechenland habe ich angenehmere Sitten gefunden als in Tinos, da es an Bildung und Kenntniſſen den übrigen Inſeln und dem Feſtlande vorgeht. Die Stadt ſelbſt hat wohl nicht mehr als vier bis fünftauſend Einwohner; ein Theil derſelben ſtammt von den Venetianern ab und bekennt ſich zur Römiſchen Religion; die Hauptkirche der Griechen mit einem ſchönen Kloſter zeichnet ſich durch größeren Umfang und beſſeren Bauſtyl als gewöhnlich in Griechenland aus und iſt ſehr reich im Innern, außer ihr findet man eben keine ausgezeichneten Gebäude in Tinos, doch zeigen alle von einer Wohlhabenheit und ſind maſſiver gebaut als ſonſt. Eine recht gute Schule thut ſehr viel für

den Unterricht: der Handel der Insel ist nicht bedeutend und die Primaten leben hauptsächlich vom Grundbesitz, da die Bewohner sich sehr mit Garten- und Feldbau, auch Seidenzucht beschäftigen. Die jugendliche Bevölkerung der unteren Classen hält sich gewöhnlich einige Jahre in Smyrna auf, wo sie in den reichen Griechischen und Levantinischen Familien Dienste nimmt und dann wenn sie sich etwas erworben, nach Hause zurückkehrt: auch dieses mag wohl dazu beitragen, daß die Einwohner dieses kleinen Eilandes, circa 25000, wohlhabender und gebildeter als andere sind. An das Alterthum erinnern hier wie überall in Griechenland manche Säulenstöcke und Inschriften, doch findet man außer den kaum erkennbaren Ruinen eines dem Neptun geweihten Tempels wenig Erwähnungswerthes, auch war die lebende Gegenwart für mich zu anziehend als daß ich mich mit der Vergangenheit beschäftigt hätte.

Die angenehmen Unterhaltungen, die ich in dem Familienleben der guten Insulaner fand, regten den Schmerz Griechenland zu verlassen nur noch lebhafter auf und hätte mich nicht das Bild der holden Maria vor Untreue bewahrt, so würde ich allen Ernstes dahin gestrebt haben ein Tinioti-scher Bürger zu werden, die sich in ihrer Gesammtheit im Befreiungskriege eben nicht sehr hervor-

thaten, doch nie eine große Vaterlandsliebe verleugneten. Durch die österreichische Armada, wenn ich nicht irre unter Paulucci, welcher vor Dandolo befehligte, wurden zwei ihrer Schiffe weggenommen: der alte Miaulis mit einigen Griechen-Segeln befreite diese, ohne daß es zu einer Erörterung gekommen wäre, indem die Oesterreicher bei dem Anblicke der Griechen das hohe Meer suchten und sogar einige Offiziere zurückließen, denen jedoch kein Leid zugefügt wurde. Die Wahrheit dieser Waffenthat will ich nicht verbürgen und nicht als Historiker der Oesterreichischen Seefahrten geriren, relato refero.

Der Griechische Kauffahrer, der unter Jonischer Flagge fuhr, hatte endlich volle Ladung und wollte noch obendrein in Chios landen, um Orangen nach Smyrna zu führen, ich mußte deshalb an Bord und nach einem sechstägigen Aufenthalte sagte ich meinen Freunden ein herzliches Lebewohl. Wir hatten uns so genähert, als wenn wir Jahre mit einander verlebt hätten und ich hatte alle Mühe, sie in ihrer allzugroßen Gastfreundschaft zu hindern, denn sie wollten mir parforçe ein Viaticum aufnöthigen. Mit der Abfahrt von Tinos sagte ich Griechenland Adieu, denn außer dem zerstörten wieder Türkischen Chios sollte ich keinen Boden des eigentlichen Hellas mehr betreten. Die Erin-

nerung an die jüngste Vergangenheit und ihre Freuden mußte mich für den kurzen doch unangenehmen Aufenthalt auf dem Griechischen Schiffe entschädigen: Die Gesellschaft war sehr gemischt, und die Frauen namentlich der Seefahrt nicht gewohnt, so daß es der Reise an Unannehmlichkeiten nicht fehlte; mit meinen hohen Depeschen war ich unstreitig die wichtigste personage der ganzen zahlreichen lebenden Schiffsfracht. So viel als möglich behauptete ich mich auf dem Deck und verschmähte die Freuden der schlechten Cajüte, meine Aufmerksamkeit war stets auf die Cykladen gerichtet, die hinter uns dem Auge verschwanden. Bei dem guten Winde erreichten wir den andern Tag in der Frühe den Hafen von Chios. Von der schönsten Stadt des unterdrückten Griechenlandes, die als würdiges Vaterland des alten Helleuischen Sängers den hehren Sinn für Kuust und Dichtung wahrte und Jahrhunderte hindurch unter der drückend:n Barbarei des Halbmondes Griechenthum ehrte, sah ich die Trümmer, — die, ein Denkmal Türkischer Herrschaft, das civilisirte christliche Europa der Feigheit und der schnöden Selbstsucht anklagen. Die Bewohner des einst blühenden Gartens von Griechenland waren ferne von hrem Vaterlande, wenige hatten sich gerettet aus dem unglücklichen unheilvollen Kampfe, waren dem bluti-

gen Schwerte der wuthschnaubenden Feinde entronnen; die meisten waren wehrlos niedergemetzelt oder von den des Schlachtens müden Barbaren als Sclaven verkauft; glücklich, — die im Kampfe für das heilige Vaterland unterlagen. Unbekümmert und in gleichgültiger Apathie saßen jetzt auf den Ruinen rauchende Türken, die rothen und grünen Turbans grinzten mich aus dem Steingerölle wie leuchtende Todtenköpfe an und ein furchtbares Grauen ergriff mich bei ihrem Anblick. Die hungerbleichen Gestalten eines Paares Türkisch-Griechischer Unterthanen wankten wie Gespenster auf den Trümmern einher und der kleine Knabe, der uns am Bord bediente und mir gefolgt war, suchte still weinend die Stätte, wo einst in gemüthlicher Wohlhabenheit seine Eltern wohnten: ach! er wußte sie nicht zu finden und Niemand war da, der ihn kannte oder ihm Rede stehn mochte. Eine düstere Trauer war weithin auf dem sonst fröhlich belebten Lande verbreitet und die Gebete der Derwische, die die Gläubigen zum Gebet riefen, waren die einzigen Töne von Lebenden, die sich hier hören ließen. Keiner der Griechen, die noch in den Dörfern der Insel wohnen, hat seine Gefühle in so weit verleugnet, daß er sich an der Todesstätte seiner Glaubensbrüder niedergelassen hätte und die Besatzung der Citadelle bewacht einen leeren und

unbesuchten Hafen und den großen Todtenhof erwürgter Christen. Nach einigen Stunden, die ich in tiefem Schmerze der Trauer der hier Gefallenen geweiht hatte, kamen die unglücklichen Sclaven der Gebirge und brachten für unser Schiff einige Felle mit Chier-Wein und Lasten von Orangen: sie sahen roth wie Griechenblut aus und ich fühlte keine Neigung mich an ihnen zu erlaben. Die Türkenschergen konnten nicht begreifen, warum der Giaur von Franke eigentlich aus Land getreten und ich eilte an Bord, um den Blicken der Würger zu entgehen. Leichter wurde mir zu Muth als noch in der Nacht der Capitain in See stach und wir den Ort der Trauer verließen. Der neue Tag brachte uns in den Meerbusen von Smyrna und gegen Nachmittag gelangten wir in den großen und geräumigen Hafen, das Ziel unserer Fahrt. Der Eingang in den Hafen von Smyrna ist von der einen Seite durch ein vorspringendes Fort geschützt, das so ziemlich die ganze Breite bestreicht und in dem Besitze von Europäern jeden Feind zurückhalten würde, da die andere Seite nicht tief genug für größere Schiffe ist, so, schaut die Türkenfeste nur drohend und prahlerisch die einfahrenden Schiffe an und die schwarzen Kanonen, die sich auf den weißen und von der Sonne grell beleuchteten Mauern befinden, sind bei der türki-

schen Schießkunst nicht zu fürchten. Wie wir unter das Bereich des Forts gelangten kam eine türkische Barke auf uns zu, welche sich nach dem Capitain und seinen Papieren erkundigte: der arme Grieche mit seiner Jonischen Flagge mußte ein für ihn bedeutendes Douceur geben und hiermit waren die Türkischen Formalitäten beendigt und ungestört ankerten wir nun unter den andern zahlreichen Schiffen aller Nationen. Verschiedene Englische, Französische, Holländische und Oesterreichische Kriegsschiffe lagen in stolzer Ruhe auf der Rhede und mehre Admiral- und sonstige Befehlshaber-Flaggen flatterten recht bunt und munter in der Luft, dem Türkischen Stolze eben nicht zur Freude, denn theilweise waren es dieselben, welche bei Navarin sich gezeigt. Obgleich die hohe Pforte mit England und Frankreich in keinem Verkehr stand und die Gesandten dieser Mächte noch nicht wieder in Constantinopel waren, so thaten Franzosen und Engländer, als wären sie hier die Herren und ihre Kriegsschiffe überwinterten im Hafen von Smyrna und auf der Rhede von Vourla. Der Hafen von Smyrna, belebt durch mehre Kauffartheischiffe aller Nationen und die Stadt, welche sich längs dem Hafen hinzieht und mitunter recht schöne und große Gebäude, besonders im Frankenquartier hat, machten mit dem neu erwachten grünen Früh-

lingsschmuck der Umgebung ein imposantes Gemälde.

So bald wie möglich verließ ich das Schiff, auf welchem mir der Aufenthalt nicht gefiel und eilte in einem Türkischen Nachen an die Quais des Hafens, wo in lebhaftem Gedränge alle möglichen Nationaltrachten sich hin und her bewegten; mit vieler Mühe arbeitete ich mich durch und fand nach kurzem Suchen eine mir passende kleine Wohnung im Hôtel de l'Europe, welchem ein Franzose vorstand; ohne lange zu markten, wofür ich später büßen mußte, rechnete ich auf Französische Loyalität und machte meinen bescheidenen Einzug. Ein ganz eigenes fremdartiges Leben erschien mir nun in Smyrna und nächsten Umgebungen, es war nicht Europa, doch auch nicht die Türkei und die Physiognomien und Trachten von Armeniern, Türken, Griechen, Juden und Franken aller Art, waren durch einander gemischt, so daß es für einen mit den Verhältnissen Unbekannten schwer seyn würde, die vorherrschende Bevölkerung zu bestimmen, wenn ihn nicht die allein Waffen tragenden Türken aus der Ungewißheit ziehen würden. Smyrna, die einzige Seestadt von Bedeutung im Türkischen Asien ist ein ungeheurer Handelsplatz, in welchem die vielen Nationen zusammenkommen, um mit dem Tausche der Erzeug-

nisse Indiens, Persiens und Syriens, die auf Karavanen hier ankommen und den Producten Europas und der Levante, die zur See hierher geführt werden, sich Schätze zu erwerben. Natürlich giebt es hier auch kein erfreuliches Volksleben, denn was nicht Türkenthum erstickt, geht unter durch Eigennutz und Gewinnsucht. Die Stadt hat ungefähr hunderttausend Einwohner, genau wissen die Türken selbst es nicht anzugeben, da sie durch den Ab- und Zugang Fremder in ihrer Schätzung unsicher sind und sie nur diejenigen, welche Steuer und Tribut zahlen, kennen zu lernen sich bemühen; die Hälfte der Bewohner sind Türken, welche mehr vom Ufer entfernt in dem hügeligen Theile der Stadt wohnen, nächst ihnen sind die zahlreichsten die Griechen, die Nachkommen der früheren Bevölkerung (Jonier), dann kommen die Armenier, deren Quartier wohl das reichste unter allen ist; außer diesen wohnen noch gegen funfzehntausend Juden in einem eigenen Quartier der Stadt, welches dem Ansehen nach das ärmste und schmutzigste ist, doch trügt hier wie oft der Schein und unter Lumpen und in schlechten Wohnungen besitzt diese Classe große Schätze. An Zahl und Reichthum bedeutend sind auch die Levantiner, eine eigene Race; Abkömmlinge von früher eingewanderten Europäern, stehen sie alle nur unter der Gerichts-

barkeit und dem Schutze ihrer Consulate, die hier in großem Ansehen stehen; zusammengeworfen aus allen Völkern der Erde, ohne ordentliche Gesetzespflege, ohne große Bildung, huldigen sie allein dem Mammon und erscheinen Vielen als der schlechteste Theil von Smyrna; sie haben Griechische, Türkische, Jüdische und Armenische Laster an sich und ihrer Tugenden sind nicht viele; wehe dem, der in ihre Hände fällt. In eine andere Categorie gehören die Consulate und ihre Suite, welche zusammen genommen auch eine kleine Bevölkerung ausmachen; zu dieser werden die sehr reichen Handelshäuser gezählt und wenn auch die Geschichte mancher dieser Firmen nicht ohne Flecken ist und die ersten par venus mannichfache Geschäfte getrieben haben, so geht es hier mit ihnen wie überall, die Millionen waschen sie rein und bringen sie in die Classe der haute voleé. — Alle diese Bewohner, wenn ihnen auch, wie schon bemerkt, Manches gemein ist, haben ihre eigenen Sitten, Kleidungen und Gewohnheiten, in denen sie von einander abweichen; die Sprache welcher sie sich, mit Ausnahme der Türken wo Türkisch gesprochen werden muß, in ihren Geschäften bedienen, ist ein Italiänischer Jargon, der von allen geläufig gehandhabt wird; in der société des bon ton wird auch Französisch gesprochen. Eine Vermischung und

Verschmelzung dieser Volksarten ist bei der gegeneinander bestehenden Antipathie nicht denkbar und der katholische und griechische Glaube bilden unter den Christen eine strenge Scheidewand; der Grieche nähert sich am meisten in seinem Benehmen den Europäern und hat auch vielen Umgang mit ihnen; seine Frauen, bekanntlich sind die Smyrniotinnen und mit Recht im Rufe ausgezeichneter Schönheit, sind minder eingeschränkt als sonst im Morgenlande und kleiden sich meist auf Europäische Art; strenger abgeschlossen lebt der Armenier, der sich in seinem Familienleben und sonst am meisten dem Türken nähert. In den verschiedenen Stadttheilen ist ein verschiedenes Treiben und oft ist in einem reges Leben, wenn im andern der Handel ruht; der Türke feiert den Freitag, der Jude den Samstag und die Armenier, Griechen und Levantiner den Sonntag. Der katholische Glaube zählt in Smyrna zwei Kirchen und ein Kloster und hat einen Bischof, auch ist ein eigenes Hospital für kranke Europäer; der armenische Cultus wird in zwei Kirchen ausgeübt und steht unter einem Erzbischof, auch besteht eine höhere armenische Schule; der griechische Cultus, welcher gleichfalls unter einem Erzbischof steht, hat sieben Kirchen und mehre Schulen, wie eine höhere und ein Hospital. Die Anzahl der Moscheen und Synagogen ist mir un-

bekannt. — Smyrna ist die Residenz eines Pascha und durch den bedeutenden Handel und die Ergiebigkeit des Bodens eine der besten Stellen (Paschaliks) im Ottomanischen Reiche; der Palast des Pascha ist ein unregelmäßiges oder besser türkisches Gebäude von ungeheuerem Umfange und beherbergt eine Schaar von Dienern und Wachen. Der Eintritt ist bei der vielen Berührung mit Franken nicht so strenge untersagt als sonst und im Anfange des Ramazan besuchte ich ihn mit einigen Bekannten, um uns auf Türkisch bewirthen zu lassen; wir wurden in einem der unteren Gemächer recht zuvorkommend aufgenommen und mit mehren Schüsseln, welche im Ganzen gut zubereitet waren, bewirthet; das beste Gericht bestand aus der Lieblingsspeise der Türken, dem sogenannten Pillaf, mit Rindsmark gekochtem Reis, in welchem sich einzelne Stücke von Geflügel und Hammelfleisch befanden, und hatte einen angenehmen Geschmack; für uns war der Mangel von Gabeln und Messern nichts Neues und wir wurden recht gut fertig. Nachdem wir eine Pfeife Tabak geraucht und Kaffee ohne Zucker geschlürft hatten, entfernten wir uns ohne viele Umstände zu machen; mit den verschiedenen Hand- sive Trink-Geldern war übrigens unser souper reichlich bezahlt und ich verspürte keine Neigung zur Wiederholung. In-

tereſſanter war der Beſuch der Caſernen des Paſcha, wo die regulairen Truppen einquartirt waren; ſie waren durch einen ehemaligen Franzöſiſchen Offizier eingeübt worden und das Commando über ſie war in den Händen eines Türken, der wie man ſagte, ebenfalls die Taktik inne haben ſollte; in Allem mochten es zweitauſend Köpfe ſeyn, meiſt aber waren es junge Knaben, welchen die Handhabung der Gewehre ſchwer fiel. In den gut eingerichteten Gebäuden herrſchte ziemliche Ordnung und die Höfe waren geräumig. — Die eigentliche Aufſicht in Smyrna und die Handhabung der höheren und niederen Polizey iſt in den Händen eines Aga, der eine Schaar von zweihundert Bewaffneten unter ſich hat und der Schrecken aller Betrüger ꝛc. iſt, nota bene derjenigen, welche ihn nicht bezahlen können. Die Beſtrafung falſchen Geldes, falſchen Gewichtes und Maßes, die Ergreifung nächtlicher Ruheſtörer, die Aufſicht, daß kein Rajah die Kleidung der Osmanlis trage ꝛc. gehören zu ſeinen Funktionen. Unter einer waffenloſen und unkriegeriſchen Bevölkerung, die Griechen von Smyrna haben nicht den Geiſt ihrer Landsleute, die Armenier ſind vielleicht das friedlichſte Volk welches es gibt, denn erſt in neueſter Zeit haben ſie unter Paskewitſch der Waffen ſich bedient, und die Juden, hier wie an andern Orten

des Duldens gewöhnt, iſt dieſe Macht hinlänglich, gegen einigen Widerſtand jedoch zeigt ſie ſich immer feig, da ſie ſelbſt aus früheren Räubern u. dergl. zuſammengeſetzt iſt. Ich enthalte mich aller weiteren juridiſchen und ſtatiſtiſchen Bemerkungen und will keine Gloſſen über Türkenrecht und Türkenpolizei machen, denn in neueſter Zeit iſt es in manchen Ländern Mode geworden, rechte Verbrecher anzuſtellen, um die Sicherheit des Staates zu verbürgen, Vidocq rühmlichen Andenkens. Zu meinen diplomatiſchen Depeſchen und zu dem Admirale und den Levantiniſchen Millionairs will ich mich wenden und voller Stolz und Selbſtgefühl die hohen und reichen Geſtalten, welche mir armen Wanderer auf meiner verkümmerten Heldenbahn erſchienen, noch einmal beſchwören meiner revolutionairen Phantaſie ſich zu zeigen. Die maîtresse de la maison im Hôtel d'Europe ſchaute mich wohlgefällig an, als ich, angethan mit dem ſorgfältig gewahrten teutſchen Candidatenfrack und in ſeidenen Strümpfen und Ballſchuhen, den traurigen Ueberbleibſeln einer kurzen galanten Carrière, mich ihr vorſtellte und um einen garçon bat, der mir die Pforten der hohen Herrſchaften zeigen ſollte; die Signora hielt mich von nun an für einen ausgezeichneten Cavalier und meine Rechnung lautete nicht mehr auf einen armen Teufel. Vor allen Dingen drängte

es mich, die hohen Briefe des Syraer Diplomaten abzugeben und ich nahm deshalb eine Barke, die auf mein Geheiß mit raschen und kräftigen Ruderschlägen der Oesterreichischen Admiralflagge, welche auf der schwerfälligen Bellona, einem rasirten Venetianischen Linienschiffe wehte, zugeführt wurde. Die zwei flinken Matrosen legten bald an der stattlichen Schiffstreppe an und ich stieg an Bord; wie ich die Teutschen Wachen sah, welche mit ihrer angebornen vaterländischen Steifheit langsam auf und nieder schritten, überfiel mich auch die Teutsche gehorsame Demuth und ich überdachte, welch' einem wichtigen Momente meines Lebens ich entgegen gieng, da ich einem so hoch gestellten Manne, wie Sr. Excellenz Dandolo, mich unterthänigst präsentiren wollte. Ein diensthuender Offizier, in dessen Augen mein schwarzes Fest- und Ehrenkleid ohne Stern keinen großen Eindruck machte, fragte nachdem wir seemännisch die Hüte gelüftet hatten, etwas barsch um mein Begehr; mit feiner diplomascher Gewandtheit eröffnete ich ihm meinen Wunsch, den Herrn und Gebieter zu sprechen; der hinzutretende Ordonnanzoffizier meinte, daß ich ihm mein Anliegen anvertrauen möge und dann könne ich die Antwort abwarten; nun aber fühlte ich mich inspirirt von meiner Charge und erklärte den Herrn in hohem Style, daß ich meine Depeschen und Auf-

träge Sr. Excellenz nur persönlich übergeben könne. Bei diesen Worten schauten mich der See- und Landlöwe groß an, denn plötzlich war ich ein homme de qualité geworden und nach kurzer Meldung wurde ich in das Sanctuarium eingeführt. Der Abkömmling Venetianischer Dogen, ein alter Nobile, der als ein Product so vieler Generationen ein hohes vornehmes Air hatte, wenn auch sein Blut nicht so lebhaft war, als das eines Rotourier, stand aufrecht in der Cajüte, geschmückt mit Orden und der Oesterreichischen Uniform. Unter devoten Verbeugungen, denn ich war gerührt von der Ehre, geblendet vom Glanze seiner Hoheit, überreichte ich meine Geheimnisse, die die Excellenz mit Zufriedenheit entgegen nahm; den Inhalt konnte ich aus Dero Mienen nicht lesen und ich erwartete gehorsam das Weitere; endlich wurden einige Fragen an mich gethan, die ich stricte wie ein graduirter Doctor beantwortete und dann ein kleines Gemälde der Russischen Affaire bei Candien mit den Egyptern entwarf. Die Sache war der Excellenz noch neu und ich trug mit so zarten Farben auf, daß ich deutliche Besorgniß bei derselben erregte. Nachdem ich mein Meisterstück beendigt, wurde ich entlassen und ohne daß ich von den der Höflichkeit wegen angebotenen Gefälligkeiten und der hohen Gnade einen Gebrauch gemacht hätte,

entfernte ich mich und ließ mich durch meine Barke ans Land bringen. Meinen Diensteifer mußte ich theuer bezahlen, die beiden Matrosen verlangten von so einem Seigneur wie ich war, doppeltes Fährgeld. Für diesen Morgen hatte ich genug gethan und ich suchte mich zu Hause für die Folge gehörig vorzubereiten. Ein Italischer Carbonari, dessen interessante Bekanntschaft ich gemacht hatte, lächelte über meine Visiten und wünschte mir zur Fortsetzung viel Vergnügen, indem er mir die chronique scandaleuse der bonne société in witzigen und angenehmen Schilderungen vorführte; nichts destoweniger setzte ich unverdrossen den übrigen Tag meine Wanderungen fort; ich will nur eine derselben erzählen, um in etwas meiner ehrenwerthen hohen Bekanntschaften zu erwähnen, denn die Lust an ihnen vergieng mir bald und ich übergab den Rest aller Empfehlungen und Handelsbriefe einem Mäkler, welcher sich mit der Besorgung noch einiges Geld verdienen konnte. Durch eine Schaar von Dienern, die unbeschäftigt Hof und Gänge ausfüllten, gelangte ich in das Empfangzimmer des edlen Levantinischen Millionairs, der mit stolzer Grandezza mein Schreiben entgegen nahm; obgleich er gute Augen hatte, schien er zum Lesen einer Brille bedürftig und ich hatte Zeit, mich an der Orientalischen und Abendländischen Ausmöbli-

rung des Zimmers zu ergötzen, wo in buntem Chaos und ohne Geschmack ein Stück mit dem andern disharmonirte und ihm im Wege stand. Die Million und ich ließen uns endlich auf einem Türkischen Divan nieder und honoris causa wurde nach löblichem Türkenbrauch, einiges Süße und Kaffee mit Pfeife servirt. Ueber Türkei und Griechenland mußte ich entsetzlich dumme Urtheile hören und der Geldsack führte stets Mr. Blaque, Redacteur des Spectateur oriental im Munde, welchen er als das Organ seiner Staatsweisheit verehrte; über die Philhellenen gieng es dann auch her und die thörichten Freiheitler wurden arg mitgenommen, dahingegen die aus Liebe zum classischen Lande Reisenden sehr gelobt. Leider mußte ich mich als zu den ersteren gehörig zu erkennen geben und jetzt gerieth mein moderner Crösus in keine geringe Verlegenheit. Derselbe dachte schon, ich würde seine Gelder in Anspruch nehmen und da er mich so anständig empfangen hatte, würde er mich mit Wenigem nicht haben abfertigen können; die Schweißtropfen traten ihm auf der Stirne hervor und die lächerliche Geldangst des Mannes machte mir recht viel Vergnügen; er war froh, als ich, ohne seine Casse in Contribution zu setzen, meinen Rückweg antrat und begleitete mich unter Bücklingen und Dankfagungen zur Thüre hinaus. Es

ist unglaublich, mit welcher Hartherzigkeit viele dieser Wucherer manche unglücklichen Philhellenen, die nackt in Smyrna ankamen, behandelt haben, doch muß ich die Freigebigkeit einiger Häuser, die aus edler Menschenliebe Opfer brachten, welche oft nicht gewürdigt wurden, hier ebenfalls erwähnen. Eben bemeldeter Seigneur hatte mit seiner Frau angefangen, welche für vergnügungssüchtige junge Herrn Bestellungen übernahm, hierauf hatte er mit Getraide und Geld gewuchert und war endlich zu großem Reichthume und somit auch zu Ehren gelangt; als er seine Millionen hatte, fragte Niemand nach ihrem Ursprung und er wurde allgemein geachtet. Mit meinen Besuchen wollte ich nun beschließen, da ich von den Herren nichts verlangte. Für einen echten chevalier d'industrie ist übrigens die Levante als Aufenthalt anzupreißen, hier kann er wie Viele sein Glück machen, da er die Concurrenz des türkischen Verstandes nicht zu fürchten braucht.

Der Carbonari lobte meinen Entschluß, keine Visiten mehr zu machen und wir ergiengen uns in den schönen Umgebungen von Smyrna. Zufrieden in dem Genusse der schönen Natur wurden tägliche Fußwanderungen gemacht, zu denen sich ein gebildeter alter Franzose gesellte; unsere Bedürfnisse waren nicht groß und bei einer Pfeife Türkischen Ta-

baks wurden die Freuden der Reichen nicht vermißt. Unter der Leitung des alten Galliers, der wie ein waher Jonier die Ehre der Homeriſchen Vaterſtadt dem lieblichen Smyrna zutheilte, beſuchten wir alle Orte, welche nur irgend eine Erinnerung an die claſſiſche Vorzeit darboten; ſein lebhaftes Weſen wurde durch unſere Widerſprüche ſtets mehr gereizt, um uns den Irrthum zu benehmen. Der alte Meles, der mit ſeinem Alter ſich verkleinert, entſprach nicht den Erwartungen unſerer Phantaſie, doch ſind die Gefilde von Ismir und Chios gleich ſchön und ob der blinde Sänger hier oder an anderem Orte geboren, mögen Gelehrte entſcheiden. Auch die Weiſen der Gegenwart wurden nicht vergeſſen und der freundliche Führer ſtellte uns einigen türkiſchen großen Geiſtern vor; unſere Hoffnung durch ſie über der Osmanen Geſchichte und Volksthum nähere Aufſchlüſſe und Details zu erhalten, waren vergebens, denn dieſe Kenntniſſe findet man bei den Türken faſt nie, da ſelbſt die Tradition bei ihnen mangelhaft iſt, indem durch Peſt, Krieg und Türkiſche Juſtiz ſelten eine Familie bis zur dritten Generation beſteht. Durch die beſtändigen Serailintriguen wechſeln alle Beamte und ein jeder ſucht natürlich die Zeit ſeiner Glücksperiode, ſo gut als möglich zu nutzen, um ſich in glücklichem Falle

mit erpreßten Reichthümern zurück zu ziehen. Verdienst wird auf diese Art niemals belohnt und wer am schlausten betrügen kann, gelangt Oben an, ihre ganze Verfassung und Einrichtung begünstigen dieses nur zu sehr und da sie über den größten Theil der Bevölkerung, die Rajahs, volle Befugniß haben, so ist das Feld ihrer Betriebsamkeit nicht klein. Hierdurch wird natürlich der Sinn für das Höhere und Geistige nicht gepflegt und das Wissenschaftliche, was man hier und da in ihren Bibliotheken und Werken findet, ist Arabischen Ursprungs. Je reicher der Türke ist, desto klüger ist er, desto weniger ist er aber auch Mensch, denn alsdann läßt er sich in Allem bedienen und selbst die Pfeifen müssen ihm durch Diener überreicht werden; der Türke ist zu träge, eine fremde Sprache zu erlernen, er hält selbst die Kenntniß einer Frankensprache oder der Griechischen, Bulgarischen ꝛc. für entehrend und nur unter den höhern Ständen findet man bisweilen die Kenntniß der Persischen Sprache, die alsdann denselben Rang in der Gesellschaft einnimmt, wie bei uns die Französische.

Widrige Winde und Mangel an Schiffen, welche nach Constantinopel, von wo ich nach Odessa wollte, bestimmt waren, hielten mich länger als ich geglaubt in Smyrna und ich war genöthigt, das Unabänderliche mit Gleichmuth zu ertragen. In

einem Lande, wo ein so großer Verkehr und Leben herrschte, war dies minder unangenehm als unter andern Verhältnissen und wenn ich gleich das schnöde Treiben der Bewohner nicht billigen konnte, so war ich auch nicht so feindselig gestimmt, den Freuden des lustigen Faschings den Rücken zu wenden. Mein Glücksstern führte mir wieder alte liebe Bekannte aus dem Vaterlande zu, welche als Aerzte bei der Holländischen Escadre, welche hier überwinterte, angestellt waren; in ihrer Gesellschaft und mit den gemüthlichen Thee und Wein liebenden Mynhers, die mich an Bord ihrer Schiffe wie einen Landsmann aufnahmen, besuchte ich die Bälle und Soirées der Smyrnioten, deren Frauen man jedenfalls zu huldigen gezwungen wird. Der Liebreiz der Griechischen Frauen von Ismir ist weit und breit bekannt und da sie sich nicht wie andere Orientalinnen den Blicken der Männer verbergen, sondern im Gegentheil in vollem Schmucke auf ihren Balkons sich zeigen, wo die fashionables des Orients und der Fremde, sie bewundern, so ist es in der That für jeden, der Sinn und Geschmack für schöne Formen hegt, ein wunderlieblicher Anblick, sie in dem Glanze ihrer Schönheit zu schauen. Die Rosenstraße im Fränkischen Quartier ist die besuchteste Promenade der Stadt, wo den Neugierigen und Liebenden das Vergnügen des Anschauens

der Anmuth der holden Frauen vergönnt wird. Die zarten Gestalten des Südens, eingehüllt in die reichsten Stoffe aller Welttheile, zeigen in ihren geschmackvollen Anzügen dem staunenden Europäer die Moden von Paris und London, die durch die Liebe der Orientalinnen zu Perlen und Edelsteinen und Goldschmuck noch bereichert werden. Durch die langen schwarzen Haare dieser Schönen zieht sich malerisch ein golddurchwirkter Schleier, welcher turbanartig getragen wird und den schönen ovalen Gesichtern einen eigenen Ausdruck giebt; unter einer lieblichen Stirne erglänzen feurige schwarze Augen, die Wimpern sind sehr lang und die Augenbraune durch Farbe noch gehoben und verlängert; diese zarten Linien geben den Augen einen anmuthigen wollüstigen Glanz und markiren die regelmäßig schöne Nase, holdlächelnde Lippen und ein rundes liebliches Kinn vollenden die interessante südliche Gesichtsbildung. Ihre ganze Gestalt und Wesen athmet Anmuth und es ist nicht zu verwundern, wenn selbst die berechnenden Jünger des Reichthums von solchen Sonnen geblendet werden und sie demüthig dem Triumphwagen der gefeierten Schönheiten als Sclaven folgen. Auf den Casinobällen, welche die beau monde besucht, hatte ich Gelegenheit auch den Geist dieser Frauen zu bewundern, die mehr Bildung als ihre herzlosen

Männer beſitzen und es war mir angenehm, in Aſien aus ſo ſchönem Munde kluge Urtheile über Rouſſeau und Voltaire zu vernehmen; ich konnte ihnen meine angenehme Ueberraſchung nicht verhehlen und wünſchte nur über einige hundert Gefährten verfügen zu können, um einen zweiten Raub der Sabinerinnen zu begehen. Die Frauen ſelbſt fühlen die Vorzüge, welche jede andere Nation vor ihren Männern hat, lebhaft. Ein großer Theil der Männer, welcher nicht tanzte, fröhnte leidenſchaftlich dem Spiel und in dem Ecarté wanderten Haufen Goldes von einer Seite zur andern. Eine lobenswerthe Erſcheinung war der Mangel aller ſtärkeren geiſtigen Getränke und Eis, Limonade, Orgade u. dergl., für dieſes Clima und die heißen Gemüther ohnehin zuträglicher, waren die einzigen Erfriſchungen; überhaupt trinken alle Südländer nur beim Eſſen Wein, weshalb auch die immer durſtenden Engländer und Teutſchen viel hierüber leiden müſſen. Dieſe Unterhaltungen, welche ſich einander drängten, denn mit der Faſtenzeit mußten die Freuden der Geſellſchaft ein Ende nehmen, gewährten mir großes Vergnügen; die Theilnehmer waren von verſchiedenartigen Völkern, auch die Offiziere der Escadren beſuchten häufig die Bälle und das Ganze war ein mannichfaltiges belebtes Gemälde; die Unkenntniß der üblichen Sprachen

gab oft zu drolligen Scenen Veranlassung und die Pas der Englischen Seeleute erregten mitunter grossen Lachreiz.

Mein Streben zu dem Russischen Kampfe entriß mich diesem angenehmen Leben und ich entsagte gerne günstigen Aussichten, die sich mir hier eröffnet hatten. Anfangs war ich entschlossen wegen des ungünstigen Windes zu Lande durch Kleinasien zu reisen, doch gieng ich von diesem Plane ab, da die Tour zu Fuße zu beschwerlich und lange, zu Pferde aber für meine Finanzen zu kostspielig war; ich beschloß deshalb mit einer Genuesischen Brigg sobald der Wind sich änderte der reichen Smyrna und ihren verführerischen Reizen zu entfliehen. Der Umgang, den ich als Entschädigung für die ersten unangenehmen Erscheinungen gefunden, machte mir den Abschied schwerer als ich gedacht hatte und die angenehmen Bilder leben noch in meiner Phantasie, ohne daß die Erinnerung an das erlebte Unangenehme sie trüben könnte. Mein Genueser Schiffspatron hatte eine gute Ladung und war im Hafen ein ganz freundlicher Mann, der mich beim Nolo nur etwas drückte, was ich mir gefallen ließ um nur nicht länger von den Reizen der üppigen Smyrne angezogen zu werden und so den Ruhm der Russischen Waffen zu verlieren. Als ich an Bord, die Anker gelichtet waren und wir dem Hafen von

Smyrna entsegelten, wurde ich erst inne, daß ich mich gewaltig in ihm geirrt und daß er vom Geist der alten Genuesischen Seefahrer nichts geerbt hatte. Es erhob sich bald ein recht günstiger Wind, bei welchem ein Englischer Seemann höchstens ein Paar Segel eingerafft hätte und ruhig weiter gefahren wäre, so aber bekreuzte sich der Capitano, Scrivano, und die ganze Mannschaft, und ohne aus dem Meerbusen von Smyrna herauszusegeln, warf er bei Vourla Anker. Hätten wir den frischen günstigen Wind benutzt, so konnten wir in zwei Tagen in Konstantinopel seyn, das wir nun erst nach langer Fahrt erreichen sollten. Erst den andern Tag, wo der Sturm nachgelassen hatte, giengen wir wieder in See, nachdem vorher die Jungfrau Maria um ihren Schutz in Demuth angefleht worden war und ich die seemännische Ehre des Capitano in Anspruch genommen hatte. Die Fahrt gieng anfänglich gut von statten und wir ersahen bei dem Ausgange des Meerbusens noch einmal das unglückliche Chios und die öden Felsen von Ipsara. Den Meerbusen von Sanderlik und die Kleinasiatische Küste rechts liegen lassend, steuerten wir ins Aegeische Meer, an dem alten Lesbos vorüber. Wo einst Aristoteles lehrte und Sappho ihre Lieder sang, wo Epikureischen Sitten mit Griechischer Feinheit gehuldigt wurde, leben jetzt wilde und rohe Türken, die die letzten Ueberbleibsel der alten Griechen fast gänzlich erwürgt haben und die Früchte und Reichthümer der herrlichen Insel nicht einmal im Handel alle absetzen können. Als wir an dem großen Hafen der Insel in geringer Entfernung vorüber fuhren, kam ein Türkisches Boot von Griechischen Sclaven geführt, auf uns zu und bot uns Oel und Früchte an; die Genueser waren zu spar-

sam, ich aber kaufte für einige Paras Feigen, um wenn möglich Einiges von den unglücklichen Griechen zu erfahren: die Armen hofften auf keine Erlösung und fürchteten selbst einen glücklichen Erfolg der in der Nähe befindlichen Russischen Flotte, um nicht ein Opfer Türkischer Rachsucht zu werden. Der Genueser gab bei dieser Veranlassung seine Abneigung gegen Griechen und Russen zu erkennen und lobte die Türken, denn mit diesen könne man etwas gewinnen; ich hatte nun hinlänglichen Stoff zum Hader und nahm natürlich der Griechen Parthei, vertheidigte auch die Russen, kannte ich doch damals die Nordischen Herrn noch nicht aus Erfahrung. Gegen Abend wurde mein Antagonist ruhiger, denn wir mußten nun bald auf die Russische Flotte stoßen, die zwischen Tenedos und Lemnos geankert hatte und die Dardanellen sperrte; in der dritten Stunde der Nachtwache kamen wir in das Bereich ihrer Kanonen und mußten die Segel kreuzen, um uns einer Visitation zu unterwerfen. Die Herrn kamen auch bald an Bord, begnügten sich jedoch mit dem Einsehen der Schiffspapiere; der schlaue Capitain war hoch erfreut, denn im unteren Raume hatte er eine Quantität Reis verborgen, welchen nach Konstantinopel zu führen verboten war. Wir brachten die Nacht vor dem Winde liegend zu, da die Genueser nur bei Tag in die Dardanellen einzulaufen wagten; sie waren übrigens zufrieden mit der Russischen Sperre, die ihnen einen so bedeutenden Gewinn nicht entzog und vom Capitain bis zum Schiffsjungen wurde die glückliche Fahrt gepriesen; ich konnte an der Freude nicht Antheil nehmen, ich dachte nicht an Gewinn und schaute hinaus in die klare und helle Frühlingsnacht. Uns gegenüber lag die alte Trojanische Küste, wo in grauer Vorzeit Achilles und

Hector gekämpft, deren Thaten längst in den dunklen Schleier der Vergangenheit gehüllt wären, wenn nicht die herrlichen Gesänge des Dichtervaters sie verewigt hätten; seitwärts von uns lag Tenedos, wo einst die listigen Griechen ihre Schiffe verborgen hatten und so die Trojaner über ihre Abfahrt täuschten; jetzt bewegten sich die hohen Masten der Russischen Linienschiffe und Fregatten wie lange schwarze Riesen in der Luft einher, die den Eingang in den Hellespont versperren wollten. Gerne wäre ich ans Land gestiegen um in der Nähe von Barnarbaschi, wo die alte Stadt des Priamus gestanden haben soll, mich umzuschauen, doch war dies unmöglich und mit dem ersten Grauen der Morgenröthe fuhren wir in den Hellespont ein. Die neuen Schlösser am Eingange mit ihren Batterien und den großen Kanonen schauten uns drohend an, doch segelten wir ohne anzuhalten, unter der Sardinischen Flagge weiter; selbst der Genueser konnte es nicht begreifen und schrieb es der Diplomatik zu, warum die Russen die Dardanellen nicht passirten, da, wie er mir versicherte und ich mich mit einem Fernrohre theilweise selbst überzeugte, die Festen keineswegs so Gefahr bringend und der größte Theil der Kanonen ohne Lavetten wären. Unter einer Europäischen Macht würden sich die Fahrten der Russen und Engländer nicht wiederholen können und die wichtige Verbindung des schwarzen Meeres mit dem Mittelländischen ganz von den Besitzern dieser Schlösser abhängig seyn, so aber befinden sich dieselben in einem ganz erbärmlichen Zustande und auch sie geben Zeugniß von dem unabwendbaren Verfalle des Türkenthums. Bei den alten Schlössern, die acht Meilen nördlich und noch näher liegen, so daß ihre Entfernung von einander ohngefähr viertausend fünfhundert

Fuß beträgt, wurden wir angehalten und der Consul Sr. Sardinischen Majestät nebst einigen Türken kamen an Bord, um unsere Papiere einzusehen; das Geschäft war bald beendigt und nun verlangte die hohe Behörde einigen Vorrath von Schiffsbrod, da der Mangel auch hier schon fühlbar war; der zähe Capitain weigerte sich aber standhaft und klagte selbst über schlechte Zeiten, so daß die Türken fluchend abziehen mußten. Wir fuhren langsam weiter und der Scrivano, der ein halber Gelehrter war, auch in seinem Leben öfter den Hellespont durchschifft hatte, bezeichnete mir mit italiänischer Lebhaftigkeit die geschichtlichen Orte, wo einst Xerxes seine Brücke geschlagen hatte, um seine zahllosen Schaaren, die Griechischem Freiheitsfeuer unterliegen sollten, auf die Europäische Seite überzufahren und wo Hero den liebenden Leander empfieng, bis die Wellen beide vereinigten; in neuerer Zeit haben Europäer, unter ihnen Byron, glückliche Versuche den Hellespont zu durchschwimmen angestellt und mein Schiffmentor rühmte sich dessen gleichfalls und war unwillig, daß ich einigen Zweifel in seine Aussage setzte, da die starke Strömung einen rüstigen Schwimmer erfordert. Wir hofften bald ins Meer von Marmora zu gelangen und die Enge wurde schon weiter, als wir durch die Unachtsamkeit unseres Steuermanns festfuhren; wir mußten einen Theil der Ladung ans nahe Ufer von Europa bringen um wieder flott zu werden und verloren mit dieser Arbeit zwei Tage. Während die Mannschaft so unangenehm beschäftigt war, suchte ich in der Jagd, die hier in unbewohnter Gegend recht gut war, Zerstreuung und ruderte mit der kleinen Barke bald an das Europäische, bald an das Asiatische Ufer. Die Fahrt wäre mir fast übel bekommen, denn mitten in der

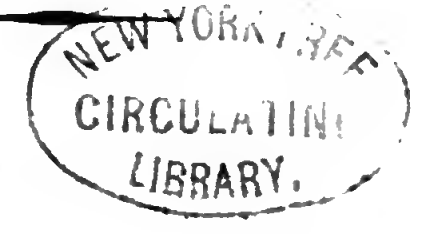
Strömung konnte ich des Nachens nicht Herr bleiben und wurde wider Willen den Schlössern zugetrieben; zum Glück bemerkte man am Bord meine willenlose Abfahrt und holte mich in einem anderen Bote ein; ich war froh aus meiner Angst erlöst zu werden und faßte den festen Vorsatz, den eilfertigen und dienstwilligen Matrosen nicht zum zweitenmale Gelegenheit zu meiner Rettung zu geben. Als wir wieder flott waren, trat Windstille ein und wir suchten uns mit den Boten zu bugsiren, was sehr langsam von Statten gieng. Wir hatten kaum Gallipoli, den einzigen bedeutenden Handelsplatz der Meerenge erreicht, als uns ein heftiger Sturm ins Meer von Marmora trieb, hier wurde das Wetter noch ärger und unsere Mannschaft fieng an zu zagen; mit vieler Anstrengung retteten wir uns in den Hafen von Kamaris, wo wir mehre Schiffe fanden, die sich hier vor dem Sturme geborgen hatten. Die kleine von Griechischen Rajahs und Türken bewohnte Stadt hatte keine Reize und konnte uns auch keine Genüsse bieten. Ohnferne der Stadt haben die Türken einige Schiffswerfte, auf denen nicht viel Leben war und der Bau zweier Fregatten, deren rohe Arbeit halb vollendet war, ruhte ganz; die Anstalt zeigt von keiner großen Einsicht und der Grieche, der ihr vorstand, war abwesend, so daß wir keine näheren Nachrichten einziehen konnten. Schon im Alterthume war dieser schöne Hafen besucht und die einzelnen Mauern und Ruinen zeugen noch von der Vergangenheit und ihrem Glanze; hier wie überall in der Türkei findet man bei jedem Schritte die traurigen Folgen der Tyrannei. Die Umgegend, in welche wir einige Ausflüchte machten, da unsere Matrosen nach Kräutern suchten, um in die Fasten eine Abwechselung zu bringen, ist recht schön und

interessant und von den Höhen der Berge hat man eine schöne Aussicht auf das Marmora-Meer und die entfernte Europäische Küste.

Mit günstigem Winde wagten wir uns wieder in See, um die Hauptstadt der Osmanen zu erreichen, doch sollte es erst nach einigen Mühen geschehen und die Muthlosigkeit des Capitain bei der Abfahrt von Smyrna sich strafen. In der Nähe der Marmorinsel segelte ein Engländer, der sechs Tage nach uns von Smyrna abgefahren und eine Ladung mit Reis und Eisen, die er durch das Feuer der Russischen Schiffe ohngefährdet durchgeführt hatte, uns vorüber; dies Beispiel wirkte gar nicht auf unsere Genueser, die kein Segel weiter aufsetzten, indem sie dennoch mit dem Abend den Hafen zu gewinnen glaubten. Die Hoffnung war eitel, denn obgleich uns in dem Dunkel der Nacht die hellstrahlenden und erleuchteten Minarete der Türken entgegen leuchteten und einen wundervollen Anblick gewährten (zu dem Feste des Ramazan werden die Moscheen von innen und außen erleuchtet) daß wir in ein Feenland zu kommen wähnten, so wurden wir noch einmal durch umspringenden Wind entfernt und mußten nun in den Eingang des Hafens laviren. Der folgende Tag fand uns noch im Kampfe mit dem Elemente und erst gegen Abend konnten wir in den ersehnten Hafen einlaufen. Einen herrlicheren und großartigeren Anblick als Constantinopel vom Meere aus gesehen, giebt es wohl nicht und die schönen Traumbilder meiner Einbildungskraft traten bei dem Genusse der Wirklichkeit bescheiden in den Hintergrund. Von den goldnen Strahlen der Morgensonne erglänzten die Kuppeln und Minarete der Moscheen und die unübersehbare Stadt mit dem Gürtel ihrer hohen Mauern entfaltete sich vor unsern staunen-

den Blicken. Der Wind wehte vom Lande her und nur durch lange Wendungen konnten wir den Gegenstand unseres Strebens erreichen. Von so schönem Schauspiele schienen selbst die Gemüther der rohen Seeleute ergriffen und die Bewegungen wurden mit Blitzesschnelle ausgeführt, so daß das Schiff, rauschend in raschem Fluge, die Wellen des Marmorameeres durchtheilte. Die grünen Wogen von einem Kamme blendend weißen Schaumes überglänzt, sprühten uns Wolken funkelnden Wasserstaubs entgegen, die uns seemännisch grüßend über das Deck, oder leewärts über die See hinfuhren. Das trunkene Auge ruhte bald auf den Schlössern der sieben Thürme, die wie mächtige Riesenwächter sich empor recken oder auf den hohen Ringmauern, welche die Stadt der Moslems gegen Feindes- und Wogendrang schützen, bald auf den grünen Eilanden der Prinzen-Inseln, die wie liebliche Gärten aus dem Meere auftauchen, oder weiter im Hintergrunde auf der Küste von Asien. Mit jeder Wendung kamen wir näher und die Umrisse traten schöner und deutlicher hervor, hinter den Thürmen und Mauern der Morgenländischen Sieben-Hügelstadt schillerten die Wohnungen und Paläste der stolzen Türken, die in ihren bunten und grellen Farben weit hin in die Ferne glänzen und die Augen der Schauenden blenden. Immer stolzer und prächtiger erschien nun die mächtige Herrscherin Europas und Asiens, die umfluthet von dem wilderregten Meere in erhabener Ruhe auf ihren Bergen thronet. Aus der Masse der Paläste, Thürme und Mauern ragten die hohen Spitzen des Atmeidan riesig empor und nach manchem Kampfe mit den wilden Wogen erreichten wir die Nähe des Serails, das ein würdiger Herrschersitz der Herrin zweier Welttheile und zweier Meere, für den Mu-

selmann ein Gegenstand hoher Verehrung und gerechten Stolzes, mit der Pracht seiner Gärten und Höfe als die Krone von Istambul erscheint. Von der einen Seite wird es von der Propontis begrenzt, von der andern durch die Strömung des Hafens, und von der dritten durch die Stadt. Verloren in das Anschauen der großen und mächtigen Sultansburg hatte ich nicht beachtet, daß die Genuesische Brigg ihre Segel einraffte; die Fahrt war beendigt und die schweren Anker rauschten hinab auf den Meeresgrund, damit ein türkischer Sturm das Schiff nicht dem sicheren Hafen entführen möge. Nach den Mühen und Anstrengungen des stürmischen Tages ergaben sich die erschöpften Seeleute der Ruhe, ich aber weilte noch lange auf den Bildern der Umgebung. Dicht vor uns lag Galata und die Topchana, weiterhin der Bosporos und Scutari mit seinen Todenhainen; auf der anderen Seite erschien das Serail mit seinen Gärten, Kiosken und dem Wasserthore, während sich nördlich weithin der große von Masten erfüllte Hafen hinzog, im Süden aber die Propontis mit den Prinzen-Inseln und den Küsten Asiens im Hintergrunde die Aussicht begränzte. Im Westen gieng die Sonne unter und hüllte Meer und Land in einen purpurnen Saum; auf die letzten vergoldenden Strahlen folgte dunkle Nacht und alles Leben erstarb in unserer Nähe, doch drüben in Constantinopel erglänzten auf einmal die Minarete und Moscheen in magischem Feuer, denn die Moslems feierten den Ramazan und machten die Nacht zu Tag, während sich auf den christlichen Quartieren eine todtenähnliche Ruhe gelagert hatte.


NEW YORK FREE CIRCULATING LIBRARY.

DEC 19 1970